

„Agnes Loß“

von
ihrem Großvater

Rudolf Mücke
(1849-1930)

Tagebuch
über das gemeinsame Leben mit der Enkelin
von 1921 bis 1929

eingeleitet
und mit einem Nachwort über seine Mutter versehen
von

Herbert Hoffmann-Loss
2004 (letzte Korrektur 2011)

Inhalt

Einführung

Tagebuch 1921 – 1929 (Kapitel nach Jahren)

Anhang I: ein Brief und ein Bericht von Agnes an den Großvater

Anhang II: Gedichte von Hebbel, Hölderlin u. a., aufgeschrieben für die Primanerin von Helmuth Hoffmann

Nachwort:

Agnes Hoffmann-Loß in der Erinnerung ihrer Söhne



Bleistiftporträt Rudolf Mückes
gezeichnet von Agnes Loß

Einführung

1. Zu Text und Edition

Das „Agnes Loß“ überschriebene Heft mit tagebuchähnlichen Aufzeichnungen meines Urgroßvaters Rudolf Mücke¹ betrifft die Göttinger Jahre der Mückes mit ihrer Enkelin von 1921-1929. Es gehört als eine Art Sonderheft zu den 16 übrigen Kladden seiner umfangreichen Lebenserinnerungen², die er im Ruhestand in Göttingen verfasste. Alles verblieb nach seinem Tode am 12. Januar 1930 bei seiner Tochter Emma, meiner Großmutter, die darin immer wieder las. Mehrere Jahre vor ihrem Tode 1984 – mit 106 Jahren – wurden sie von ihrer allein noch lebenden Tochter Agnes Hoffmann-Loß, meiner Mutter, zur Aufbewahrung übernommen. Als meine Mutter am 12. August 2001 im 92. Lebensjahr starb, kamen sie, wie zwischen meinem Bruder Neithardt und mir vereinbart, zur Bearbeitung an mich.

Wie es der Sparsamkeit eines Beamten und erst recht der Not und Knappheit in und nach dem Ersten Weltkrieg entsprach, verwendete Rudolf Mücke für seine Aufzeichnungen einfache Schulkladden. Wenn deren Quartblätter in späterer Zeit zerlesen waren und sich auflösten – was zu mancher Unordnung geführt hat, zum Glück keiner irreparablen -, wurden sie in neue Hüllen aus der Pappe blauer Aktendeckel gelegt. Die deutsche Schreibschrift (später sog. „Sütterlin“) meines Urgroßvaters blieb dabei immer die ordentliche eines Schulmannes der guten alten Zeit, wenn auch nicht unbeeinträchtigt von der Ermüdung seines Alters. Letztlich habe ich fast jedes Wort entziffern können.

Wie Mückes Tagebuch „Agnes Loß“ haben auch seine ebenfalls die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts betreffenden Aufzeichnungen in seinen „Lebenserinnerungen“ tagebuchähnlichen Charakter, so dass wir gewissermaßen zwei parallele Tagebücher von ihm über denselben Zeitraum haben. Während es im Tagebucheil der „Lebenserinnerungen“ um sein (und seiner Frau) eigenes Leben in jener Zeit geht - dabei nicht zuletzt um seine uns heute besonders interessierende Verfolgung der politischen Zeitläufte -, ist sein gesondertes Tagebuch „Agnes Loß“ ganz seinen Beobachtungen und Gedanken über seine Enkelin gewidmet. Agnes ist dabei ausdrücklich seine Adressatin: Erwachsen geworden, soll sie später einmal lesen, was der Großvater über sie aufgeschrieben hatte, und sich ein gerechteres Bild über ihre Erziehung durch ihre betagten Großeltern machen, denen sie neben viel Freude auch manchen Kummer bereitet hatte.³

¹ mit vollem urkundlichen Namen August Rudolf Mücke

² Inzwischen von mir digital herausgegeben unter dem Titel „Tag und Dämmerung einer deutschen Bürgerwelt“

³ §§37, 40, 91

Einführung

Ich habe den Aufzeichnungen unseres Urgroßvaters über unsere Mutter außer einem Brief und einem Bericht von Agnes für den Großvater (Anhang I), auch die Gedichte eines kleinen Heftchens angefügt, das unser späterer Vater Helmuth Hoffmann 1927 offenbar kurz nach seinem Abitur für die Primanerin Agnes zusammenstellte (Anhang II). Mein Bruder und ich fanden es nach dem Tode unserer Mutter unter ihren Papieren. Es gehört hierher, weil unserem Urgroßvater die frühe Beziehung zwischen unseren Eltern nicht entging, während er freilich nicht ahnen konnte, was einmal daraus werden sollte.⁴

Es ist dies im übrigen einer der gewiss nur wenigen Fälle, in denen ein so genaues Bild eines Menschen, wenn auch beschränkt auf acht Kinder- und Jugendjahre, aus der Feder seines Großvaters erhalten ist. Auch deshalb habe ich dieser Ausgabe der Aufzeichnungen unseres Urgroßvaters ein Nachwort mit eigenen Erinnerungen an unsere Mutter angefügt, wobei ich meinem Bruder Neithardt für manchen Beitrag dankbar bin.

Die Einteilung des Textes in Abschnitte und deren Bezifferung stammt von mir. Die Schreibweise des Originals habe ich so weit wie möglich beibehalten, auch dort, wo sie variiert, wie z. B. bei „Helmuth“. (Den Namen hatte der Großvater wohl immer nur von Agnes gehört, aber nie geschrieben gesehen). Zu ergänzende oder zur Erläuterung dienende Wörter oder Wortteile, bei Unsicherheiten des Verständnisses auch Fragezeichen, habe ich in eckigen Klammern hinzugesetzt, soweit ich nicht Fußnoten verwendet habe.

Textverweise sind durch Angabe der Paragraphen bezeichnet, z. B. „§90“, wenn auf die Lebenserinnerungen (LE) verwiesen wird, durch „LE“ vor der Paragraphenangabe.

⁴ §§ 63 u. 73; LE §875

Einführung

2. Wie Agnes zu den Großeltern kam

Die elfjährige Agnes Loß traf im Frühjahr 1921 bei ihren Großeltern Rudolf und Anna Mücke in Göttingen ein, in deren Obhut sie leben und das Lyzeum (s. u.) besuchen sollte. Die in Northeim wohnenden Eltern von Agnes, Erich Loß und seine Frau Emma, geb. Mücke, hatten es so mit den Großeltern vereinbart. Vor allem die schwierigen Lebensumstände in der Northeimer Familie hatten diese Entscheidung nahegelegt.

Erich Loß, Altphilologe und damals Direktor des Northeimer Gymnasiums, war 1915 mit zerrütteter Gesundheit aus dem Weltkrieg zurückgekommen und wurde zunehmend auch seelisch labil. Agnes' zwei Jahre jüngerer Bruder Fritz litt an unheilbarem Muskelschwund. Emma Loß war eine Frau von geringen physischer und menschlichen Ressourcen und litt über lange Zeit ihres Lebens an einer Knochentuberkulose in ihrem – dadurch steifen - linken Ellenbogen. Sie wurde mit den verschiedenen Leiden der übrigen Familienmitglieder, mit dem Herrschergebaren und den wechselnden Stimmungen ihres Mannes, mit dem Haushalt und der Erziehung der Kinder nicht fertig.

Während Agnes' 1907 geborene ältere Schwester Hildegard von stabiler Konstitution zu sein schien,⁵ war die kleine Agnes nicht gerade robust. Sie war zwar nicht eigentlich schwächlich, aber zart und ein „nervöses Kind“, wie der Großvater bemerkte (§1). Zugleich war Agnes aufgeweckt und mit Abstand das begabteste der drei Loß-Kinder. Sie war schüchtern, aber scharf beobachtend, kritisch und dann auch voll Widerstand gegen die wenig liebevolle und ihr nicht gewachsene Mutter. Der Vater ging im Beruf und seinen Leiden auf, zu denen auch Depressionen und Abhängigkeit von Beruhigungsmitteln gehörten. Chronische Geldnöte kamen hinzu, nicht ohne sein eigenes Verschulden, denn Sparsamkeit war ihm fremd, und als geborener Egozentriker und Autokrat brauchte er das meiste Geld für sich selbst. Andererseits sah er, dass Agnes' Erziehung der Mutter zuviel wurde, und war sich zugleich über ihre Intelligenz im klaren. Sie könnte, sagte er sich, im nahen Göttingen, wenn nicht am Ende das Oberlyzeum besuchen und Abitur machen – was dort neuerdings möglich war -, auf jeden Fall auf das bis zur Mittleren Reife (nach späterer Bezeichnung) führende Lyzeum gehen.⁶

Der damals mit seiner Frau im Ruhestand in Göttingen lebende Großvater von Agnes, der Altphilologe und ehemalige Gymnasialdirektor Dr. Rudolf Mücke, stand 1921 im 72. Lebensjahr. In Göttingen war er von seiner Pensionierung 1916 bis zum Frühjahr 1924 noch Vorsitzender des Wissenschaftlichen Prüfungsamts der Universität. Er hatte lange Jahre die ehrwürdige humanistische Klosterschule in Ilfeld a. Harz und zuletzt, von 1908-1916, das Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums in Hannover geleitet. In Ilfeld war Erich Loß als junger Lehrer in Mückes Kollegium

⁵ Dass sie an ernststen Entwicklungsstörungen litt, wurde damals nicht erkannt (aber vgl. z. B. §43)

⁶ „Lyzeum“ war einerseits die Gesamtbezeichnung für das (später so genannte) Mädchengymnasium, zugleich aber auch die Bezeichnung nur für dessen Unter- und Mittelstufe (die frühere „Höhere Töchterchule“), im Gegensatz zum „Oberlyzeum“ als dessen Oberstufe. – Agnes' ehemalige Schule ist das heutige „Hainberg-Gymnasium“.

Einführung

gekommen und sein Schwiegersohn geworden. Rudolf Mücke hatte einst in Göttingen studiert, Examen gemacht und promoviert. Seine Frau Anna Mücke, geb. Scheidemann, stammte aus Ballenhausen bei Göttingen.

Rudolf Mücke war ein Pädagoge aus guter alter, in vieler Hinsicht noch vorwilhelminischer Zeit, erfahren, gütig, bescheiden und humorvoll, ein ernster, aber nicht strenger Christ, dessen besondere Vorliebe den stoischen Philosophen der Antike galt. Die von ihm innig geliebte Anna Mücke, ein Jahr jünger als er, war eine liebenswerte Frau von zarter Gesundheit und tiefer Frömmigkeit, dabei im Alter von sehr konservativen Erziehungsvorstellungen. Die beiden hatten die Entwicklung der Kinder unter den wenig glücklichen Verhältnissen in der Northeimer Familie seit längerem mit gewisser Sorge verfolgt.

Im Februar 1921 hatte Erich Loß seinen Schwiegervater mit der Entscheidung – die er auch mit seiner Frau so gut wie nicht besprochen hatte⁷ –, überrascht, Agnes in die Obhut der Mückes zu geben und diese auch gleich den Großteil der ihnen dadurch entstehenden Kosten selbst tragen zu lassen. Was sollten die guten Großeltern tun? Trotz ernster Bedenken wegen ihres vorgerückten Alters sagten sie zu, für die weitere Erziehung und Schulbildung von Agnes zu sorgen.

⁷ Lebenserinnerungen §652

Tagebuch „Agnes Loß“

1921

§1 Kein Heimweh. „Großvater, in den Pfingstferien bleibe ich erst noch ein paar Tage hier, ehe ich nach Northeim fahre. Ich muss doch auch hier etwas von meinen Ferien haben.“

Als sie am zweiten Tage aus der Schule kam, verkündete sie, dass sie schon zwei Freundinnen gefunden habe. Sie sah aber sofort ein, dass längere Zeit dazu gehöre, ehe man jemand für seinen Freund erklären kann.

Briefschreiben weist sie von sich: „Ich soll alle 14 Tage zum Sonntag einen Brief schicken.“ Nun erhält sie die Weisung aufzunotieren, was ihr wissenswert erschien, damit sie auch Stoff für ihren Brief habe. Endlich gelingt es, sie zum Schreiben zu bewegen. G[roßvater]: „Nun schreib auch das von den Freundinnen hinein!“ – A[gnis]: „Nein, das tue ich nicht; ich weiß ja gar nicht, ob die beiden Mitschülerinnen meine Freundinnen werden. Heute gefallen sie mir schon nicht mehr so.“ – G.: „Schreib auch das mit hinein, dass du das neue französische Buch noch nicht hast!“ – A.: „Nein, Großvater, bis der Brief nach Northeim kommt, habe ich ja das Buch längst.“

Beim Abendgebet erinnert die Großmutter sie, dass sie auch für die guten Nachrichten aus Northeim zu danken habe. „Ja, Großmutter, das habe ich mir schon überlegt. Das wollte ich morgen früh tun. Nach dem Schlussvers der Morgenandacht spielt die Orgel immer noch eine Weile, da kann jeder beten, was er will. Da hatte ich mir vorgenommen, dem lieben Gott für die Gesundheit der Eltern und Geschwister zu danken und [dafür] dass es mir bei euch so gut geht.“ Dabei leuchten ihre blauen Augen.

“Es ist gut, dass wir dich haben,“ sagte Herr Schleinecke [ihr Klassenlehrer] heute zu mir. Was meint er wohl damit?“ – sagte sie dieser Tage. Großmutter legte ihr dies unverfänglich aus, und dabei beruhigte sich das nervöse Kind.

Als wir nach zweieinviertelstündiger Abwesenheit von der Trauerfeier der Kaiserin [Auguste Viktoria, gest. im Exil in Doorn] kommen, hatte sie sich über unser Wegbleiben Gedanken gemacht: „Wenn ihr bis halb neun nicht zurückkämet, hätte ich zu Abend gegessen und wäre dann zu Bett gegangen, und am anderen Morgen hätte ich in eurer Kammer nachgesehen, ob ihr da wäret.“

„Herrn Schleinecke sieht man doch gleich an, dass er Karl heißt.“ – „Sieht man dir an, dass du Agnes heißt, oder mir, dass ich Anna heiße? Sieht man Karl Meyer (Lingen) an, dass er Karl gerufen wird?“ – „Nein.“ – „Also.“ – „Aber Herrn Schl[einecke]. sehe ich´s doch an.“

1921

Bei Spaziergängen nimmt sie gern einen Ball mit und macht den ganzen Weg doppelt, indem sie den Ball in die Luft oder nach Zielen wirft und ihn oft weither aufheben muss.

Sie erinnert von selbst daran, dass ich frühere Abschnitte ihres französischen Übungsbuches mit ihr wiederhole, und bittet, ihr Sätze zum Übertragen zu diktieren.

Beim Lernen der „Kleinen Propheten“ räsionierte sie neulich über die schwer einzuprägenden hebräischen Namen: „Ja, wenn sie Otto, Rudolf, Gerhard, Karl und so hießen! – Warum muss ich die Namen lernen?“ – „Weil sie die Schriften verfasst haben.“ – „Das hätten sie auch bleiben lassen können.“

Großmutter geht mit Agnes durch die Vorstadt an der Leine und bemerkt, es sehe hier aus wie auf dem Lande. Nach einer Weile erwidert das Kind: „Großmutter, du weißt gar nicht, wie es auf dem Land aussieht. [Großmutter kam durchaus vom Lande.] Da steht hier ein Haus und da ein Stall und da ein Misthaufen; dort kommen Hühner gelaufen, da schnattern Gänse, da steht eine dicke Sau usw. usw. So sieht es auf dem Lande aus.“

§2 Am 29. April besuchte sie Frl. A. Ahrens, die in dem Göppertschen Kinderheim Schwester ist. Alles, was sie da gesehen, konnte sie bis ins kleinste schildern, nichts war ihrer Aufmerksamkeit entgangen: Spitzköpfe, Wasserköpfe, krummbeinige, normale und anormale Kinder, ihre Betten, ihre Verpflegung, Versorgung mit Arznei, Kleidung; alles schilderte sie mit solcher Lebhaftigkeit in allen Einzelheiten, dass man sah, dass sie völlig klare Bilder des Gesehenen vor Augen hatte.

„Dein Name Agnes ist so umständlich, ‘Nes’ als Rufname unschön, wir nennen dich ‘Maus’ oder ‘Matz’“, so Großmutter; ich schlug „Fips“ vor. Großer Widerspruch bei Agnes, „Fips“ sei ein Affenname¹. Trotzdem riefen wir sie unkend einige Tage bei diesem Namen; aber am vorigen Sonntag, als Großmutter sie freundlich zum Kaffee bat: „Komm, Fipschen!“, tut sie, als ob sie nichts höre, und gibt keinen Laut von sich. Gefragt, ob sie die Aufforderung nicht vernommen, erwidert sie: „Ich bin nun einmal nicht Fips.“ –

Als wir uns Abends über allerhand unterhielten und sie mir die Schönheiten des Landlebens begeistert geschildert hatte, bemerkte sie, dass ich auf den Armen sehr wenig Haare hatte. Sie untersucht sie und stellt fest, dass ihr Vater den Arm dicht voll Haare habe. „Weißt du, Großvater, ich habe einmal Vater noch ein Handtuch gebracht, als er eingehüllt in der Badestube saß, die Arme hatte er aber draußen, da sah ich, dass sie wie Affenarme voller Haare waren.“

¹ aus dem viel gelesenen W. Busch, der übrigens in einem Dorf bei Göttingen aufgewachsen war

Heute geht es mit der ganzen Klasse unter Führung von Herrn Schleinecke nach der Lengderburg. Leider ist es trüb und kühl, zum Wandern aber vielleicht recht schön.

Agnes beschwert sich über Marie Nohl². Diese habe sie wiederholt weggeschickt, sie brauche nicht zu hören, was sie mit einer anderen spreche, das sei nicht anständig für sie. Heute hätte sich das wiederholt und Marie ihr dann zugerufen: „Jetzt darfst du wieder kommen.“ Sie hätte darauf geantwortet, jetzt habe sie auch keine Lust dazu, nachdem jene mit den Heimlichkeiten zu Ende wären.

Sie erzählte mir lebhaft den Geschichtsvortrag ihrer Lehrerin und schloss ihn mit deren Worten in Tonfall und Handbewegungen.

Elisabeth Scheidemann³ bringt einen um den andern Tag für Agnes ein Fläschchen Milch mit und händigt es ihr in der Schule ein. Agnes spricht ihr neulich auf unsere Veranlassung Dank dafür aus, dass sie sich stets auf dem Schulwege noch mit der Flasche schleppen muss. „Das macht nichts, ich tu´s ja gerne, ihr habt´s ja nötig“, war die Antwort.

§3 Agnes freut sich auf die erste Reise in die Ferien. „Wenn ihr nicht mit mir fahrt, so bringt mich doch einmal auch zur Bahn.“ – „Ja, wir bringen dich bis in das Abteil und gehen erst fort, wenn der Zug abfährt.“ – „Aber ihr dürft nicht wieder wie im vorigen Jahr zu den mitfahrenden großen Leuten sagen, dass sie auf das kleine Mädchen achten müssten. Sie halten mich gewiss für ein dummes Kind und fragen mich nach allerlei. Das will ich nicht.“

Agnes hat nur wenig Strümpfe, und Großmutter ist alle Augenblicke dabei, die gebrauchten zu ersetzen, damit das Kind versorgt ist. „Großmutter, du wäschst wohl furchtbar gern Strümpfe?“, fragte sie deshalb. Sie ahnt nicht, warum es geschieht.

Sie beschrieb mir heute auf dem Spaziergange, als die Rede auf ihre Lehrer kam, die verschiedenen Gerüche, die sie an ihrem Klassenlehrer wahrgenommen. „Sein Rock riecht wie eine Stube, in der Bier getrunken ist, und wie Hartmanns Stube“ – H.s sind ihre Freunde in Schnedinghausen – „und nach Kakao und nach Kaffee und nach Brauselimonade.“ – „Hast du mit anderen Kindern darüber gesprochen?“ – „Nein.“ – „Das brauchst du auch nicht.“ – „Ich habe das gerochen, wenn ich neben ihm ging.“ – Man sieht, wie sorgsam der Lehrer auch seine Kleidung auslüften muss, damit die Geruchsorgane der Kinder nicht daran Anstoß nehmen.

Agnes hat mit Herrn Schleinecke ein gutes Verhältnis. Heute brachte sie die Weidenflöten mit, die er ihr geschenkt hatte, und erfüllte das Haus mit barbarischer Musik. Leider hatte sie sich beim Turnen irgendwie die Sehne am rechten Ober-

² Tochter des Philosophen und Pädagogen Herman Nohl

³ von Anna Mückes Verwandtschaft auf dem Hof in Ballenhausen, Kusine 2. Grades von Agnes, die ersten Jahre als Fahrschülerin in ihrer Klasse

schenkel gezerzt und klagte über Schmerzen. Am andern Morgen aber war es schon besser geworden.

Der kleine [im selben Hause wohnende] Kurt Beutin erzählt ihr eine Mordgeschichte von seinem Vater: Er sei in Rumänien gefangen und habe geschrieben, dass er bald wiederkomme. Agnes weiß, dass der Vater schon im zweiten Kriegsjahr gefallen ist und dass Kurt phantasiert, aber sie hört ruhig zu. „Ich wollte ihn doch nicht bedrücken.“ Sie weiß, dass Kurt ein Schwadronneur ist, rühmt aber an ihm, dass er ganz aufmerksam zuhört, wenn sie ihm Geschichten vorliest. Ihr Bruder Fritz springe stets mit seinen Gedanken ab und sei schwer zu fesseln.

§4 Wir kehrten am Schluss der Pfingstferien aus Northeim zurück. Großmutter: „Gut, dass wir wieder hier sind, ich freue mich, wieder zu Haus zu sein“. – Agnes: „Ich freue mich gar nicht, es ist gar nicht schön hier, in Northeim ist es viel besser usw.“ Sie räsonnierte nach Leibeskräften, ich gab ihr den Rat, auf ihre Kammer zu gehen und sich dort nach Herzenslust auszuschelten. „Da hört mich ja keiner.“ – Abends sagt sie zu Großmutter: „Es ist hier doch schöner als in Northeim. Dort habe ich mich nie auf den Schulanfang gefreut. Hier freue ich darauf.“

Niedergeschlagen zeigt sie mir vor Tisch ihr erstes französisches Extemporale [Klassenarbeit] mit 14 Fehlern und 5 als Prädikat. Ich gehe die Fehler durch und beweise ihr, dass sie bei einiger Aufmerksamkeit 9 davon hätte vermeiden können. Beim Spaziergange fragte sie: „Großvater, wenn ich wieder eine 5 bringe, dann hängst du mich wohl? Heute hast du mich ja so angefahren.“ Dann aber war sie sehr vergnügt, erzählte von Schnedinghausen und dem fabelhaften Appetit ihrer Schwester Hildegard.

„Wie heißt Herr Schweik – unser Abmieter – mit Vornamen, Großvater? Ach, ich weiß schon: August.“ – „Woher weißt du es?“ – „Vater sagt, wenn er den Weg nicht genau weiß: Ich will mal den nächsten August fragen“.

Sie liest Großmutter spät abends die aufgegebenen biblische Geschichte vor. Großmutter, die mit halb geschlossenen Augen zuhört, erinnert sie, das Buch zuzumachen, es sei schon zu dunkel. Agnes entgegnet vorwurfsvoll: „Aber, Großmutter, ich sage doch die Geschichte aus dem Kopfe.“

Gestern, nachdem sie ihre Schularbeiten vollendet, spielte sie mit ihrer Puppe, sitzt ganz still neben dem Bettchen und strickt. Großmutter tritt ein: „Ach, da sitzt wohl Frau Ollrich [die Stader Wartefrau, die Familie hatte vor Northeim in Stade gewohnt], neben dem Neugeborenen?“ – „Nein, ich bin Frau Dr. Quidde, die andren Kinder sind weggeschickt, ich Sorge für das jüngste. Seit drei Jahren – ich spielte da einmal mit Hildegard -, bin ich Frau Dr. Quidde, und so ist [es] auch an unserem Gartenhäuschen in Northeim angeschrieben.“ Das sagte sie alles todernst und strickte dabei emsig weiter. Sie versetzt sich mit ihrer Phantasie völlig in die angenommene Lage.

§5 Dann hat sie wieder einmal ein so fröhliches Lachen an sich, dass man unwillkürlich angesteckt wird. Als Großmutter die Bemerkung fallen lässt, dass Agnes noch unerfahren sei und eine gerade erwähnte Sache noch nicht verstünde, verlangt das Kind zu wissen, was Erfahrung sei. Ich mache ihr klar, dass sie gleich nach der Geburt beginne, und erörtere dies an Beispielen, Großmutter trägt andere hinzu, und so kommen wir bis in die neueste Zeit. Ich zeige ihr, welche Erfahrungen sie schon in der Schule gemacht hat und noch machen werde. Da bricht sie auf einmal in komischem Zorn los, hält sich die Ohren zu und ruft: „Ich wollte wissen, was eine Erfahrung sei, und ihr kommt mit hundert Erfahrungen.“ Sie weiß aber jetzt, was Erfahrung ist und probte es gleich am Abend wieder aus, als sie noch einmal aus dem Bette musste, weil sie vergessen hatte, sich die Zähne zu putzen.

Fritz ist in der Klinik untergebracht, um operiert zu werden. Agnes' ganzes Denken bewegt sich um den Bruder. Sie kennt jedes Kind, das noch mit Fritz den Saal teilt, weiß seine Krankheit, forscht nach den Eltern, unterhält sich mit jedem und steht sich gut mit Schwester Frieda-Marie. Diese Namenszusammenstellung findet aber nicht ihren Beifall. Eben kam sie aus der Klinik zurück. Dem operierten Bruder geht es gut, er hat sich über den von Agnes zusammengestellten Feldblumenstrauß sichtlich gefreut.

Abends soll sie noch etwas heißes Wasser dem Tee in der Küche zufügen lassen. Als das Mädchen zugießen will, wird sie von Agnes unterbrochen: „Das geht nicht, das ist ja das Wasser, in dem die Eier gekocht sind.“ – Als das Mädchen das bestreiten will, sagt ihr das Kind: „Das ist nicht wahr, was du sagst, ich kenne die Töpfe“, und besteht darauf, dass ihr aus dem richtigen Topfe heißes Wasser gegeben wird.

Heute ist sie ganz unleidlich. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, in der Badehalle aus eigener Kraft schwimmen zu lernen, und hat es fleißig zu Haus geübt, wenn sie eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen im Badeanzuge in der Wohnung herumturnt. Zu ihren Selbstschwimmversuchen bedarf sie einer Bademütze. Großmutter hat ihr eine zugeschnitten, kann aber jetzt wegen ihrer kranken Augen nicht nähen. „Großmutter, sind deine Augen heil? Großmutter, wann machst du mir meine Mütze? Ich muss sie morgen haben.“ In diesem Tempo nagt [?] sie ganz unausstehlich. Es ist der reinste Egoismus des Kindes. Ich habe Agnes zu rechtgewiesen. Anna aber meint mit Recht, ein Kind mache mehr Arbeit und Sorge als zwei Abmieter. Und wir haben doch beide die siebzig schon überschritten.

§6 Agnes erzählt ihrem Bruder Fritz von den Schönheiten des städtischen Badehauses. Die Fliesen seien [in] grünen Stein[en] gehalten, die den Fußboden der Badehalle bildeten. Fritz: „Ich kann sie mit meinem Hammer kaputtschlagen.“ – Agnes lacht: „Fass dich an die Kehle und sage 'Kohlrabi'“. – Fritz weint. – Agnes erzählt mir die Geschichte und bemerkt dazu, die von ihr gebrauchte Göttinger Redensart sei soviel wie: „Du hast wohl einen Vogel!“.

Agnes liest ihrem Bruder vor. Als sie merkt, dass er verschiedentlich nach der Decke guckt, fragt sie ihn am Schluss nach dem Inhalt des Gelesenen und kommt darauf, dass er gar nicht zugehört hat. „Ich lese Fritz nichts mehr vor, Großvater, er hört ja doch nicht zu; unten [im Hause] Kurt Beutin, der ist aufmerksam.“ Sie hat ihm ordentlich den Kopf gewaschen, und er hat versprochen, sich zu bessern. „Du bist verrückt“, hat er zu mir gesagt, als ich ihn aufforderte, sein Essen nicht kalt werden zu lassen. Fleisch und Gemüse isst er, aber die Kartoffeln rührt er nicht an, das Weißbrot mag er nicht, das Schwarzbrot lässt er liegen. Ich esse nicht mehr mit ihm zusammen.“ - Ich erinnerte sie, dass sie mit dem kranken Bruder Geduld haben müsse, und führte jenem zu Gemüte, dass „Gutschmäcke Betsäcke“ mache. Da war der Friede wieder hergestellt.

So niedlich Agnes sonst ist, so unleidlich ist sie als Kranke und Genesende. Sie knüttert über alles und hat eine Menge Wünsche. Fritz dagegen findet sich in die Unannehmlichkeiten und gewinnt ihnen die beste Seite ab. Seit Emmchen und Fritz bei uns sind, kehrt Agnes öfter unartige Eigenschaften hervor, schilt und mäkelte an Fritz herum, zeigt Widerspruch, wenn ihr etwas gesagt wird, und kann geradezu ungehorsam sein. Sie nimmt aber die Zurechtweisung bescheiden entgegen. Freude macht es ihr, Fritz zu fahren, und trotz aller Zänkereien spielt sie gern mit ihm. Im Garten hatte sie ihm gestern einen grünen Helm aus Geisblatt-Blättern konstruiert und dazu eine große Schürze aus demselben Stoffe.

Zu dem großen Schauturnen bereitet sich Agnes mit Eifer vor. Sie übt zu Haus Zählen, Schreiten und Ringerbewegungen: „Ich stehe ja auch in der ersten Reihe.“

Als sie abends befriedigt, aber sehr ermüdet zurückkam, zeigte sie sich sofort unliebenswürdig. Ihre Mutter sagte, das sei stets der Fall, wenn sie überanstrengt worden sei. Am andern Morgen fragte sie mich, was „den ganzen Tag“ auf französisch heiße, ihre Freundinnen hätten wie sie selbst alle „tous les jours“ geschrieben. Wie einigten uns auf „toute la journée“, und zu dem Beispiel „elle rit toute la journée“ bildete sie selbst lachend „elle knütete toute la journée“.

§7 Dieser Tage fragte sie unser Hausmädchen Emma Dundemann aus Adelebsen, ob sie Hindenburg schon gesehen habe. Diese antwortete: „Den Kerl will ich gar nicht sehen“, eine Antwort, die ihrem starren Welfen-Standpunkte entspricht. Agnes pariert sofort den Anwurf: „Dann bist du ein altes Weibsbild, du musstest wenigstens sagen: ‚der Mann‘ statt: ‚der Kerl‘.“

Ihr Realismus: Sie soll Großmutter erzählen, wie es in der Schule gegangen sei, und drückt sich darum. Bei Tisch erzählt sie munter darauf los. Als Großmutter in sie dringt, warum sie ihr gegenüber so zurückhaltend gewesen sei: „Ich musste es Großvater bei Tisch doch auch sagen, und da wollte ich nicht doppelt erzählen.“

Am Hindenburgtage war sie recht unliebenswürdig. Andere Kinder hatten weiße Kleider angelegt und schwarzweißrote Schleifen, sie aber nur ihr Alltagskleid. Hätte sie zuvor etwas geäußert, dass Feierkleider nötig seien, so hätte sie sie erhalten. Schließlich gab sie zu, dass viele Kinder wie sie selbst, also nicht „in

Weiß“ erschienen waren und dass für sie doch auch eine Schleife abgefallen sei. Ich machte ihr klar, dass es nicht schön sei, immer nur auf die zu blicken, die es besser hätten als sie, sondern auf die Tausende, die viel schlechter daran seien. Wenn es Agnes gegen den Strich geht, ist sie ganz unleidlich. Sie macht es aber wieder gut durch ihre ausgelassene Fröhlichkeit, wenn die Dinge nach ihrem Wunsch sind.

Als wir vom **10.–12. August** in Northeim waren, hatte Agnes alle Hände voll zu tun mit Puppenwäsche, die sie gemeinsam mit ihrer Freundin Ilse Beckmann⁴ besorgte. Sie verlangte allen Ernstes, dass nachmittags der Herd geheizt und Eisen für sie zum Plätten bereitgestellt würden. Das Gartenhäuschen hatte sie allerliebste zurechtgemacht. Wie glücklich sie sich in den Ferien zu Haus fühlt! Mit Hildegard vertrug sie sich gut. Sehr empfindlich war sie, als Großmutter kein bindendes Ver-sprechen abgab, ihre Freundin Ilse in nächster Zeit nach Göttingen einzuladen. Als wir abreisten, verzichtete sie darauf, uns zum Bahnhof zu begleiten, und er-hob sich nicht einmal, als Großmutter Abschied nahm, sondern strickte oder hä-kelte ruhig an ihrer Arbeit weiter. Es wird wohl noch manchen Tanz geben, um das kleine Trotzköpfchen zu zähmen.

§8 Die Schule ist wieder im Gange. Agnes artig, hilfreich, fleißig. Sie geht der Großmutter zur Hand, wo es nötig ist, und hat Widerspruch bis jetzt nicht gezeigt. Ihr Gedicht vom „braven Mann“⁵ sagte sie mir ohne Anstoß und mit ziemlich richtigem Ausdruck her. „Bürgers Grab“⁶ will ich ihr nächstens zeigen. „Großmutter, der Stoff, den du mir gegeben hast, ist viel zu hart für meine Puppen, der reibt sie zu sehr am Leibe.“ Agnes versetzt sich allen Ernstes in die Lage eines Kindes. „Ich will keine Lehrerin werden, ich will Hausfrau werden oder wie Frl. Anni im Kinderheim die kleinen Kinder warten.“

Ein Festtag erster Ordnung für sie war der Besuch ihrer Freundin Ilse Beckmann, eines niedlichen, zutraulichen Kindes. Sie gingen um 5 Uhr nachmittags gemeinsam in die städtische Badeanstalt, dann führte Agnes ihren Besuch zum Lyceum und zeigte ihr die dortigen Herrlichkeiten, zu Haus wurde mit den Puppen und „Mäuschen piep!“ gespielt. Abends brachte ich das Kind in den Zug nach Northeim. Ilse erzählte mir von ihrer Großmutter, [von] Sonderburg, Alsen, Flensburg und ihrem 12-jährigen Bruder, der Untertertianer ist. Nun soll Hildegard bald hierher kommen, damit sie auch das „herrliche“ Göttinger Bad kennen lernt. „In Göttingen ist alles viel schöner als in Northeim.“

Zur Zeit muss Agnes oft helfen: „Gern tu´ ich´s nicht, aber ich tu´s“, ist ihr Widerspruch wie seiner Zeit bei Gustav Wagemann⁷. Großmutter weiß es aber doch so

⁴ die später lebenslang ihre Freundin blieb

⁵ von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 1719-1803

⁶ Gleims Gedicht „Grabschrift“ (auf [den Dichter Gottfried August] Bürger). Bürgers Grab befindet sich auf dem Göttinger Bartholomäus-Friedhof.

⁷ Sohn eines Veters von Anna M. Die Mückes hatten ihn in Aurich in ihren Haushalt aufgenommen. Danach besuchte er die Klosterschule Ilfeld. Er wurde später hoher Beamter im Berliner Justizministerium.

einzurichten, dass Agnes Lust bekommt und, wenn sie auch widerwillig, an etwas geht. Sie hat ihr beim Taubenrupfen eifrig geholfen und mit Vergnügen die in der Pfanne schmorende Taube gewendet. Ihre Stube nebst Bett bringt sie jeden Morgen in tadellose Ordnung, ehe sie sich vor die Uhr stellt, die sie zur Schule ruft. „Agnes, guck an die Uhr!“, hört sie dann lachend aus meinem Munde.

Wir haben kein Mädchen, wie aus dem Vorhergesagten ersichtlich ist. Agnes bringt ihre Kammer in gute Ordnung, macht ihr Bett, hilft beim Aufwaschen, ja besorgt das Waschen auch wohl selbst, putzt ihre Schuhe und ist dabei fröhlich und wohlgenut. Am Sonntag sollte sie einen Brief an Fritz nach Hannover schreiben. Das passte ihr nicht: „Fritz interessiert sich für nichts, was ich mitteile.“ Da musste ihr das Schreiben mundgerecht gemacht werden. Ich gab ihr einen großen Bogen: „Nun schreib nicht bloß, sondern male auch, was ihm Freude macht! Schildere ihm das Baden im städtischen Bade, die Autos, die du siehst, male ihm euer Haus und dgl.“. Das leuchtete ihr ein. Nach einiger Zeit zeigte sie mir eine Darstellung von zwei badenden Kindern, Ilse und sie, von denen eins schwamm; ein drittes sah zu. Auf einem Blättchen war ein Auto gezeichnet. „Ist es so richtig?“ Als ich bejahte, wurde auch dies in den Brief mit aufgenommen.

§9 Nächstens macht ihre Klasse einen Ausflug nach Reinhausen und Bremke, der ihr ganzes Denken in Anspruch nimmt. Der Klassenlehrer, Herr Schleinecke, hat den Weg auf der Wandtafel vorgezeichnet. Leider wurde sie durch Krankheit verhindert, an dem Ausfluge teilzunehmen. Wenn ihr etwas fehlt, ist sie unleidlich und verstimmt. Am besten ist sie dann im Bette untergebracht. Sobald sie aber wieder wohl ist, kehrt die alte Lebendigkeit zurück. Auf dem Spaziergange mit mir nach der Genesung kletterte sie auf die Bäume, die dazu geeignet waren, machte an freistehenden Ästen den Aufschwung, schüttelte alle Zwetschenbäume, übte sich im Werfen und dgl.

Gegen Großmutter war sie sogar recht naseweis und respektlos. Als diese ihr das verwies und hervorhob, ihre Mutter sei nie so respektlos gewesen, wo sie denn diese Art her habe, erwiderte sie keck: „Von Emmi Keerl“. Das ist ihre Freundin in Northeim, die sich gegen die alte Großmutter mancherlei erlauben darf.

Auf dem letzten Sonntagsspaziergange, den ich mit ihr allein unternahm, hatte ich meine helle Freude an dem Geschick, mit dem sie mir hintereinander die langen Geschichten erzählte, die sie in letzter Zeit gelesen hatte. Ihr Gedächtnis ist vorzüglich, ihre Darstellungsfähigkeit entschieden über dem Durchschnitt.

„Wo liegt Mantua? – In Banden.“ Agnes kannte von dem Andreas-Hofer-Liede⁸ nur den Anfang und suchte allen Ernstes „Banden“ auf der Karte von Oberitalien. Auch Mitschülerinnen von ihr teilten den Irrtum. Herr Schleinecke hätte aber laut über die Antwort gelacht.

⁸ „Zu Mantua in Banden / Der brave Hofer war“, Hymne Tirols auf seinen in Mantua eingekerkerten und hingerichteten Freiheitshelden von 1809

Agnes' Brief an Fritz liegt noch immer unvollendet da. Sie hat sich selbst im Badeanzuge dargestellt mit der Aufforderung, Fritz möge sich den Kopf dazu denken, sie habe ihn noch nicht [hin]zugemalt, weil sie dies noch nicht könnte. Wohl aber hat sie eine Darstellung angeschlossen, wie sie mit Regine Jensen und Marie Nohl in Regenmänteln, die Kapuzen über den Köpfen, zur Schule geht, natürlich von der Rückseite. „Huh, wie regnet es!“ Ein kleiner Hund ist auch dabei, der die drei Kinder anbellt. Sie schildert auch den Besuch des botanischen „Kartens“ und eines Blattes der *Victoria Regia*, fast so groß, dass Fritz darauf sitzen könne.

§10 Sie hat ein ausgeprägtes Taktgefühl. Da wird sie von Marieli Nohl zum Geburtstag eingeladen. Sie bemerkt, dass sie nicht annehmen könne, da sie außerstande sei, die Einladung zu erwidern: „Uns fehlen die Zutaten.“

Großmutter richtet beim Kämmen einige Fragen an sie. Agnes antwortet nicht. Am nächsten Tage wiederholt sich dies. Großmutter fragt: „Kannst du nicht antworten?“ Da fuhr Agnes los: „Gestern hast du mich auch schon mitten im Lernen unterbrochen. Während des Kämmens wiederhole ich mir im Kopfe die aufgegebenen Schularbeiten.“ Ganz Agnes! Sie erinnert oft in ihrem Wesen an die heimgegangene Änne Scheidemann.⁹

„Vater hat eben erst georgelt [d.h. den Fensterladen aufgedreht] und gepiffen, da ist es noch Zeit für mich zum Aufstehen“, erwiderte sie mir, als ich sie morgens in Norheim weckte.

Am Abend vorher hört Großmutter, wie in der Kammer ununterbrochen zusammenhängend gesprochen wird. In dem Glauben, dass ein Kind im Zwielficht vorlese, tritt sie in die Kammer, um es zu untersagen. Da sieht sie, wie Hildegard und Fritz aufmerksam den Erzählungen der Schwester lauschen.

Eines Morgens höre ich, wie in der Kammer mit verschiedenen Stimmen gesungen wird. Agnes führte den Geschwistern vor, wie ihre einzelnen Mitschülerinnen sängen. Die eine sang zittrig, die andere wie eine klapprige Holzpuppe usw. Es war amüsan, ihr zuzuhören.

Agnes hilft der Großmutter beim Aufwaschen, indem sie abtrocknet. Das ist kein Pläsir für sie, und sie summt allerhand Töne vor sich hin: „tüt, dudi, tüt.“ – „Das ist langweilig“, bemerkt Großmutter, „wir wollen uns lieber unterhalten.“ Agnes ist damit einverstanden und stellt die Frage: „Großmutter, sag mir, was ist ein Laie? Ist Vater ein Laie?“ Großmutter erklärt ihr, dass im Vergleich zu [dem in Göttingen lehrenden] Prof. [David] Hilbert, dem größten Gelehrten in der Mathematik, auch ihr Vater und Großvater Laien seien. Wenn aber Herr Hilbert auf dem Acker pflügen wolle, da sei der Bauer der Könner und Kundige, Herr Hilbert aber der Laie. Im Aufwaschen sei Agnes früher ein Laie gewesen, jetzt aber nicht mehr. „Ach Großmutter“, erwidert sie, „ich bin ein Laie von oben bis unten.“ Sie verlässt alsbald die Küche: „tüt, dudi, tüt“.

⁹ eine Nichte der Großmutter

§11 Nun wollte sie von mir rote Tinte, um die Köpfe¹⁰ in ihrem Aufgabenbuche recht zu markieren. „Hier hast du sie, aber verschütte nichts davon, schreibe mit der richtigen Feder und bringe sie mir dann alsbald wieder.“ „Drei Gebote auf einmal“, rief sie lachend, das Tintenfass in die Hand nehmend. „Ein viertes folgt:“, schloss ich, „Mach auch die Stubentür ordentlich zu!“

„Die anderen Mädchen sagten heute in der Turnstunde zu mir, ich solle mich nicht am Wettlaufen beteiligen, weil ich ja ein wehes Bein habe, eigentlich nur, weil ich immer schneller laufe als die meisten. Mir war es recht, weil ich auf dem Asphalt beim schnellen Laufen leicht fallen kann. Ich musste nun die Bälle behüten. Als die andern nun ...[Wort unleserlich] kamen, um mir die Bälle zu nehmen und ich sie nicht abwehren konnte, setzte ich mich auf die Bälle und rief: ‚Das sind meine Eier, die brüte ich aus‘. Da lachten sie.“

Wie die Versuchungen an die Kinder herantreten: Karl Beutin, der längere Zeit in Berlin und Frankenteufen [?] war, ein Junge von 7 Jahren, fragt Agnes, ob sie Zigaretten rauche. Diese verneint. Kurt: „Ich habe schon welche geraucht, mein Onkel in Berlin hat welche und raucht auch. Raucht denn dein Großvater?“ Agnes musste ihm zu ihrem Leidwesen berichten, dass Großvater ganz selten eine Zigarre raucht und Zigaretten gar nicht besitzt.

Agnes war sehr knütterig und ihrer Gewohnheit entgegen schweigsam. Mancherlei kam zusammen. Sie hatte im Französischen eine 4 geschrieben, sie wurde umquartiert in die blaue Stube, und eins wollte ihr nicht glücken: Sie sagte abends zur Großmutter: „Da habe ich den ganzen Tag darüber nachgedacht, wie ich ein kleines Hühnchen aus Pappe schneiden könnte, und es will und will nicht glücken. Es darf doch nicht zu groß sein und muss gerade durch die Tür des Häuschens hindurchgehen.“ Sie arbeitet seit einigen Tagen an Häuschen und Figuren, die sie selbst aus Kartonpapier zusammenschneidet, um sie Fritzchen als Weihnachtsgeschenk mitzubringen.

Sie übersetzt aus eigenem Antrieb deutsche Stücke ihres Übungsbuchs ins Französische, um endlich aus den fatalen Vieren herauszukommen.

Sie liegt wegen Schnupfens im Bett und möchte gern ein Buch zum Lesen. „Nein, die Beleuchtung ist zu ungünstig, du verdirbst dir die Augen.“ – „So unterhalte ich mich mit mir selbst.“ – Hinterher fragte ich: „Mit was unterhieltest du dich?“ – „Ich dachte an Mutter und Vater, an Hilde und wie ich mit Fritzchen und Ilse Beckmann spielte und wie es geschneit hatte und wir in der Goethestr. mit Schlitten fahren.“ – Abends bemerkte sie zu dem Bilde ihrer Mutter: „Es ist doch gerade, als habe sie mich jetzt ausgelacht.“

§12 Es handelt sich um ihre Halskragen. Sie will wieder einen frischen umbinden, obwohl der alte für die Schule noch gut ist. „Wenn ich groß bin und

¹⁰ wohl Kapitelüberschriften oder -anfänge

1921

Kinder habe, so mache ich für jedes gleich zwanzig Kragen, damit sie immer genug umzubinden haben. Blaue Kleider und weiße Kragen, so sollen sie gehen. Ich habe dann ja auch eine Nähmaschine, auf der ich alles nähen kann.“ – „Ja, da musst du auch einen reichen Mann heiraten.“ – „Das will ich auch, es muss ein Förster sein.“ – „Förster sind aber nicht reich.“ – „Ach, es gibt auch reiche.“ – „Wenn er dich aber nicht nimmt?“ – Das gab ihr zu denken. Gleich darauf ging sie singend zur Stube hinaus und in die Schule.

Mit dem Schlittschuhlaufen hatte sie sich's geschickt ausgedacht. Sie war einmal da gewesen und hatte 2,00 M entrichten müssen, natürlich von ihrem eigenen Gelde. Aber Großvater hatte den 2. Besuch dieser teuren Eisbahn verboten. Da erschien Dagmar Franck¹¹ und lud Agnes feierlich ein; sie wolle sie mit sich nehmen. Als Großvater abschlug, bemerkte Agnes: „Dafür lade ich sie das nächste Mal ein.“ Dass das auf dasselbe hinauskommt, als ob Großvater ohne weiteres den Zweimark-Eisbahn-Besuchen zugestimmt hätte, sah sie jedoch bald ein. Ebenso begriff sie, dass es für sie unpassend und beschämend sei, wenn ihr Dagmar später, wenn sie sich einmal zankten, vorhalten könnte: „Ich habe doch auf der Eisbahn 2,00 M für dich bezahlt.“

Sie erzählt lachend einen drolligen Traum: „Frau Hartmann in Schnedinghausen schenkte mir zwei kleine Kücken. Wie ich sie mir ansah, hatte jedes vier Beine. Die konnten aber fein laufen! Und sie wurden sehr schnell groß. Ich schnitt ihnen die Flügel ab, damit sie nicht wegflogen. Dann machte ich um sie einen Wall von Büchern und Kisten und allen möglichen Sachen und fütterte sie. Aber nicht schön war es, dass ich den vielen Unrat wegtragen musste. Endlich sahen sie aus wie zusammengefaltete Pappe, und ich konnte sie auch zusammenlegen. Da wachte ich auf und lachte.“

„Großmutter! Hier hast du ein Papier zum Nasenputzen“, sagte sie ganz ernsthaft unter Überreichung eines Blattes weißen Papiers. Großmutter hatte nicht geglaubt, dass das in seine Arbeit vertiefte Kind bemerkt hätte, wie sie, um bei ihrem großen Schnupfen die harten Taschentücher nicht zu gebrauchen, Seidenpapier gebrauchte, das dann gleich in den Ofen wanderte.

§13 Als ich ihr Vorwürfe machte, dass sie durch ihre Unachtsamkeit Tintenflecke auf das Tischtuch in meiner Stube mache, schrieb sie mir den nebenstehenden Brief [auf einem in die Kladde eingeklebten Stück Papier]: „Lieber Großvater! Ich hab' den Tintenkleck wirklich nicht gemacht. Sondern dieser Mann [gezeichnetes Männchen] namens Federhalter hat es gemacht. Deine Agnes Loß.“¹²

¹¹ Tochter von James Franck, der 1925 zusammen mit Hertz den Nobelpreis für Physik erhielt und später in die USA emigrierte

¹² Darunter steht noch: „...Göttingen in Deutschland in Hannover Deutschland in Europa auf der Erdkugel. Die Erdkugel in der Luft.“

1921

Sie sitzt neben mir auf dem Stuhle und lehnt ihren Kopf an den meinen: „Großvater, ich höre, wie deine Gedanken gehen, bald hin, bald her.“ Und als ich einen Apfel aß: „Jetzt klingt es aus deinem Kopfe wie aus Hoffmanns Holzmühle.“

Vor einigen Tagen saß sie früh weinend im Bette: „Großmutter, ich habe von Fritzchen geträumt. Wir spielten so schön. Er konnte auch wieder ganz gut laufen, aber am Ende gingen wir zusammen auf den Kirchhof.“

Der vierte Adventssonntag wird in ihrem Gedächtnis fortleben. Tagelang vorher sprach sie davon und lernte Lieder und Sprüche. „Ihr müsst aber auch in die Albanikirche kommen und zusehen, wie wir einziehen, und müsst auch die Krippe besuchen.“ Die Feier war in der Tat recht stimmungsvoll, die frischen Kinderstimmen anzuhören machte Freude, die alten schönen Weihnachtslieder wurden gut vorgelesen. Pastor Saathoff hatte sich keine Mühe verdrießen lassen, die Feier würdig zu gestalten. Leider war Agnes an den ganzen Tagen recht wenig artig; es mochte wohl die Folge ihrer Aufregung sein, die sie sich nicht anmerken lassen wollte. Sie mäkelte an allem herum, hatte stets Widerworte und musste verschiedentlich zurechtgewiesen werden. -

„Wer die beste Grammatikarbeit schreibt, bekommt einen Brief von mir“, hat Herr Vermohr gesagt. Das will ich kriegen“. Und richtig kam sie mit dem Brieflein an. Eine Zeichnung von ihr war auch ausgestellt, und ein von ihr genähtes Puppenkleidchen war von allen Kindern bewundert worden.

Als Weihnachtsgeschenk hatte sie für Großmutter einen großen Schmetterling gemalt, mit dahinter stehender Widmung, für mich einen Waschlappen zurechtgemacht und ein Kästchen mit 6 Stahlfedern gestiftet. Jede Gabe war für sich gepackt, mit einem Tannenzweig und Aufschrift versehen: „erst am Heiligen Abend öffnen!“ Vor der Abreise hatte sie diese Paketchen jedem von uns ins Bett gelegt, wo wir sie abends lachend fanden.

1922

§14 Im neuen Jahr kommt mehr wie früher bei Agnes der schon vorhandene Widerspruchsgeist zur Geltung. Großmutter muss sich wehren, dass ihr das Kind nicht über den Kopf wächst. Dass Agnes gar nicht bedenkt, wie viel Mühe und Arbeit sie der 71-jährigen bereitet, ist Kinderart. Ihre Hauptfreundin ist jetzt Regine Jensen, die wir auch gern mögen, lieber als das eigenwillige, voller Launen steckende und zu allerhand Streichen geneigte Marieli Nohl, die aber trotzdem ein reizvolles Kind ist. Hilde hat den Schlitten von Agnes herübergebracht; sie ist viel anschmiegsamer wie ihre entschieden egoistischer veranlagte Schwester.

„Schreib mir einen Zettel, Großvater, dass ich in der Pause nicht auf den Hof zu gehen brauche“ – sie litt an einem Gerstenkorn -, „aber kein Datum dabei, damit ich ihn recht lange benutzen kann!“ Das Datum kam aber doch dazu.

Sie will Erbsenbrei nicht essen. „Zu Hause brauche ich es auch nicht.“ – „Du musst du wieder nach Northeim zurück.“ – „Das ist kein ausreichender Grund.“ – „Rote Beete ess´ ich gern – doch mit Erbsen bleib mir fern.“

§15 Arge Enttäuschung! Da hat der Eisenbahnerstreik das Anfahren der Kohlen verhindert, die Schulen sind geschlossen. Agnes hoffte, mit einem Zug, der 6.30 hier abgehen sollte, zu den Eltern fahren zu können. Wir waren auch pünktlich da. Auf dem Wege tollte sie ganz ausgelassen im Schnee herum. Auf dem Bahnhof war aber kein Beamter sichtbar, nur Schupo, die alle Zugänge bewachten. „Der 6.30-Zug geht nicht.“ – „Geht morgen früh ein Zug?“ – „Das wissen wir nicht.“ – So kehrten wir recht wenig befriedigt zurück mit Groll im Herzen gegen die Lokomotivführer, die die Seele des Streiks sind.

Auch am folgenden Tage (Sonntag, dem **5. Februar**) war unsere Nachfrage vergeblich. Dafür gab es abends einen Ersatz. Die Missionsandacht abends von 5.30 bis 7 war mit recht guten Lichtbildern begleitet, und Pastor Saathoff hielt einen belehrenden und ansprechenden Vortrag über das Missionswerk bei den Tamulen in Vorderindien. Am meisten Eindruck machte auf Agnes das Bild der schrecklichen achtarmigen Göttin Kali und die Angabe, dass dort bei den Heiden noch Kinder verheiratet werden, sowie das Schicksal der armen Wittwen.

Endlich ist der Streik vorüber, die Züge gehen wieder – und die Ferien sind wegen Kohlenmangels bis Montag verlängert.

Agnes kam voller Freude heute, Donnerstag, den **9. Februar**, aus der Schule zurück und fertigte auf der Stelle von den Ferienaufgaben soviel sie fertig bringen konnte. Um 10.46 setzte ich sie in den Zug, der nach Hannover fahrplanmäßig abging. Das wird eine Freude sein, wenn Vater und Hildegard von der Schule heimkehren und das glückliche Kind finden!

Das französische Extemporale [Aufsatz] bereitet ihr jedes Mal Unbehagen. Während sie sonst gleich beim Waschen früh laut singt, ist sie am Extemporale-Tage still und nachdenklich. Beim Verlassen der Wohnung unterlässt sie nicht auszurufen: „Ach, heute werde ich wohl eine Fünf schreiben.“ Und doch ist es nicht schlimm geworden. Sie hat in der Tat die Lücken, die sie von Northeim mitbrachte, ziemlich ausgefüllt.

§16 Wenig Freude bereitet ihr das Strumpfstricken, aber Großmutter lässt nicht nach. Das Kind muss immer ab und zu einige Reihen stricken. Viel Vergnügen macht es ihr dagegen, Kleider für die Puppen anzufertigen, sie beweist darin ausgesprochenes Geschick. Von Zeit zu Zeit offenbart sie sich als in den Flegeljahren stehend. Dann ist sie voller Widerspruch, was man auch sagt, trällert, wenn sie von Großmutter zurechtgewiesen wird, und zeigt, dass das Gesagte ihr gleichgültig ist. Da Anna viel häufiger in die Lage kommt, sie zurechtzuweisen, z.B. wenn es gilt, Schuhe aus- und Strümpfe anzuziehen, Kleiderwechseln, Aufräumen, Helfen bei der Hausarbeit usw., so steht auch ihre Anhänglichkeit an Großmutter oft auf recht schwachen Füßen. Anna kommt in den Ruf der bösen Großmutter und meint es doch so gut mit Agnes.

Ich hatte über dieses ihr Verhalten auf dem Spaziergange eine Unterhaltung mit ihr; sie gab es zu, ebenso gab sie zu, dass dies mit ihren Flegeljahren zusammenhinge.

„Großmutter, darf ein Aufsatz mit ´meistens´ anfangen?“, fragt sie kurz vor dem Einschlafen. „Ich habe mir den aufgegebenen Aufsatz, den wir durchdenken sollten, jetzt im Bette überlegt.“

Großmutter findet beim Nachhausekommen meine Stube in größter Unordnung. Agnes´ Sachen liegen herum, über den Schulranzen wäre Großmutter beinahe gefallen. Alles bleibt so liegen. Als Agnes von Frau Beutin, wo den Kindern Märchen vorgelesen wurden, zurückkehrt, erhält sie die Weisung aufzuräumen. Während sie es tut, fragt Großmutter: „Wie war es unten?“ – Keine Antwort. – „Waren viele Kinder da?“ – „Kurt.“ – Kurt ist Frau Beutins Sohn. Außer ihm waren noch wenigstens drei Kinder da; aber Agnes maulte und war ungezogen, so dass der Großmutter der Geduldfaden riss und Agnes ihre Schelte bekam.

§17 „Einen schönen Gruß von Großvater, und er will heute nach Northeim schreiben. Da darf ich Sonnabend hinfahren, weil da mein Geburtstag ist. Und ich soll fragen, ob ich wohl Sonnabend die letzten beiden Stunden frei bekommen könnte, damit ich 12.25 schon fahren kann.“ Das sagte sie mir heute als ihre Bestellung an ihren Klassenlehrer her. Es handelt sich auch um den 12. Geburtstag [4. März 1922]. Später soll es einmal heißen: Mit 14 Jahren und 7 Wochen / Ist der Backfisch ausgekrochen.

Sie ist aber doch erst 3.14 gefahren, weil sie ihre Freundin Regine mit nach Northeim nehmen durfte. Dort haben sie den Geburtstag herrlich gefeiert und sind am Sonntag hoch befriedigt zurückgekehrt.

Vierzehn Tage später ließ die gute Großmutter zwei Freundinnen vom Kindergottesdienst zum Kaffee laden. Agnes wollte erst nicht recht daran, war aber schließlich eine aufmerksame Gastgeberin. Regine gesellte sich dazu, und die Kinder vergnügten sich auf's beste, zumal sie bei dem Frühlingssonnenschein viel im Freien sein konnten: Fingerelchen [?], Langbein, auswärtiges Troddelkind, Zuckerstange und Fettmöpschen (Spielnamen). Abends dankte Agnes sogar aus eigenem Antrieb der Großmutter für den schönen Tag.

Kindergeschichten aus Mariannes¹ Bekanntschaft. Der kleine Hans soll die Beschreibung der Gans wiederholen, da gibt er ihr „zwei Ölkannen hinten“, weil er das Wort „Drüsen“ vergessen hat. - Ein andres Kind seufzt, gelangweilt an der Festtafel mit den Großen zusammensitzend. Jene trinken Wein, es [das Kind] Wasser. „Was seufzest (‘säufest’) du, Junge?“ – „Ich seufze (saufe) Wasser.“ –

Sie war mit der Klasse unter Herrn Schleinickes Leitung auf der Rasemühle gewesen und kam so angegriffen zurück, dass sie hier bei Tisch kein Wort sagte und dann ebenso wortlos auf Großmutter's Weisung zu Bett ging. Nachdem sie sich ausgeschlafen, ging die Rede wie ein Wasserfall. Sie erzählte eingehend von der schönen Quelle und der langen Wanderung.

Ihrer Großmutter hat sie dann noch besonders berichtet von dem schlechten Betragen der „Schiebertöchter“ auf diesem Spaziergange. So hießen die Töchter derjenigen Göttinger Kaufleute in der Klasse, die durch protzige Kleidung und Reden sich hervortun und damit ihre kläglichen Leistungen in der Klasse wettmachen wollen; sie blicken verächtlich auf die armen Professorentöchter herab und haben mit halblauter Stimme, so dass es Herr Schleinecke nicht verstanden hat, anstößige Lieder gesungen: „Mit 14 Jahren einen Schatz, mit 18 Jahren schon ein Kind“, und dgl. – Regine Jensen hat sich über die Herabsetzung der Professoren und das Protzen geärgert. Agnes erklärte, sie lache darüber und kehre diesen Mädchen den Rücken.

§18 Als am **19. März** Hildegard bei uns war – sie hatte tags vorher die Tell-Aufführung besucht –, wünschte sie, dass Agnes vom Kindergottesdienst fern bleibe und mit ihr spazieren gehe. Agnes schlug das Ansinnen ohne weiteres ab, sie müsse hin und gehe gern hin. Jedenfalls ist sie fest in ihren Entschlüssen. In diesem Falle war sie [dann aber] doch ins Wanken geraten: Hildegard hatte ihr am Sonnabend abends vor dem Einschlafen zugeredet, sie solle doch lieber statt zur Kirche mit ihr gehen. Agnes erklärte am Sonntag kategorisch: „Ich gehe nicht zur Kirche.“ - Großmutter: „Gut, so lass es! Du gehst doch nicht unseretwegen hin.“ – Ich: „Ich hätte nicht gedacht, dass du so wankelmütig bist, du bist ja gerade so wie Minna [das Dienstmädchen].“ – Da ist sie doch zur Kirche gegangen, und Großmutter sagte ihr: „Wenn du den richtigen Ton gefunden hättest, wäre die Sache anders gekommen. Du musstest sagen: ‘Bitte, liebe Großmutter, kann ich nicht doch von der Kirche wegbleiben? Ich habe es mir an-

¹ Frau von Fritz Scheidemann in Ballenhausen

ders überlegt und möchte gern mit Hilde, die so kurze Zeit hier ist, zusammen sein.“ – Hilde und Agnes sahen ein, dass das der richtige Weg gewesen wäre. - Abends, als Hilde abgereist war, berichtete Agnes prompt: „Ich musste Hilde die Wohnung von Tanzmeister R. zeigen. Nächstens beginnt der Tanzkursus in Northeim. Hilde nimmt daran teil; sie hat schon ein Kleid dazu und Tanzschuhe und Florstrümpfe.“ So erfuhren wir dies. Es ist gut, dass der Tanzunterricht ein Jahr vor dem Konfirmandenunterricht abgemacht wird.

Seit dem Schulausfluge wird Agnes das Kopfweg nicht los. Wir behielten sie zu Haus. Sie liegt meist im Bett oder auf dem Liegestuhl. Dr. Pflughöft, den wir holen ließen, findet die Ursache ihres Leidens in starker Blutarmut und hat dementsprechende Vorschriften gegeben. Agnes ist ein sehr geduldiger Patient und hat Großmutter's vollen Beifall gefunden durch ihre Bereitwilligkeit, auf ihre Weisungen einzugehen.

§19 Frau Unkraut, unsere treffliche Hausgenossin, war in Wirtschaftsangelegenheiten und um Agnes zu besuchen bei Anna und redete ihrer Gewohnheit nach tüchtig drauflos. Agnes hörte still zu, bemerkte aber, als Frau U. weggegangen war, dass Frau U. doch manches Überflüssige vorgebracht hätte. Von Großmutter ist sie selbst oft darauf hingewiesen worden, sich überflüssiger Reden zu enthalten.

Am **4. April** traf ihre Mutter ein, um sie abzuholen. Von Stund an wurde Agnes vergnügt, was sich noch steigerte, als Regine ihr gut ausgefallenes Semesterzeugnis mit der Versetzung nach Kl. IV mitbrachte. Agnes pflegte bisher stets am Schluss eines Schulhalbjahres mit Kopfweg behaftet sozusagen zusammenzuklappen. Gewöhnlich dauerte aber ihr Zustand nur acht Tage. Diesmal sind vierzehn daraus geworden.

Zur Grünwald-Aufführung weilte ich in der Karwoche in Northeim. Agnes war völlig hergestellt und stelte vergnügt auf der Straße herum. Die Herstellung ihrer Hefte beschäftigte sie in den ersten Tagen des neuen Schuljahres; Sie zeigt dabei rechtes Geschick. In der neuen Klasse sitzt sie vorläufig allein. Regine, Dagmar und Marieli streiten sich, wer ihr Nachbar werden soll, ein Zeichen, dass sie verträglich und kameradschaftlich ist.

Heute gab es Schelte. Agnes las ein Gedicht vor, und sie glaubte, recht gut. Großmutter hatte die Nichtbeachtung der Interpunktion und das zu schnelle Lesen aussetzen und las es selbst vor. Da machte Agnes ein höhnisches Gesicht und bemerkte, ihr Lehrer hätte gefordert, dass der jugendliche Held des Gedichtes schneller und leidenschaftlicher sprechen soll als der greise Held des Gedichtes. Das hatte natürlich mit Großmutter's Tadel gar nichts zu tun, wie wir ihr auseinander setzten, bewies aber ihre verletzte Eitelkeit.

Agnes ist von ihrer Klasse zusammen mit einem anderen Mädchen zur Vorturnerschülerin gewählt. Von Marieli Nohl, die im vorigen Jahre durch Agitation ihre Wahl durchgesetzt hatte, ist diesmal Abstand genommen. Agnes hat sich in keiner

Weise zu dem Amte gedrängt, wird also auch so von ihren Kameradinnen anerkannt. Die Freundschaft mit Regine Jensen hält an; ihre Nachbarin in der Klasse ist Dagmar Franck geworden. Dass sie zur Beteiligung an der Quäkerspeisung herangezogen ist, wird für sie nur förderlich sein, beweist aber andererseits, dass sie zu den körperlich schwächsten Schülerinnen gehört. Und doch hat sie im Turnen „sehr gut“.

§20 Sie möchte gern das Rohrsofa haben, das Großmutter einst zum Andenken an die verstorbene Frau Superint[endent] Dankwarts, die Mutter von Frau B. G. R. Rasch, erhalten und bereits an Emmchen abgetreten hat, die es jedoch noch nicht hat holen lassen. – „Ich möchte es so gern in unserem Sommerhause aufstellen.“ – „Das kannst du auch. Wenn wir Alten tot sind, kommt auch das Sofa zu euch.“ – „Ach, Großmutter, das kann noch lange dauern.“

„Ich muss so lachen, wenn Peter Jensen beim Zanken zu seiner Schwester Regine sagt: ‚Du olles Plär mit deinen langen, spitzen Besenfingern!‘ Plär heißt doch Gefallen“. - Ich belehrte sie, dass ihre Ableitung falsch sei und dass es sich um das Stammwort „plär-ren“ = „weinerlich klagen“ handle.

Minna ist aus dem Dienst geschieden, das neue Mädchen noch nicht da. Agnes soll ein Brot holen. „Ich muss zu Regine“. - „Nein, erst hast du noch etwas an deinem Kleide, das ich im übrigen fertig habe, zu nähen.“ – Agnes tut es, redet aber kein Wort und gibt auf Großmutter's Fragen keine oder ganz einsilbige Antworten. – „Du kommst um das nicht herum, was von dir gefordert wird.“ – Agnes zeigt in ihren Mienen, dass ihr das ganz gleichgültig ist, und fängt an zu pfeifen. Großmutter unterbricht sie: „Du musst trotzdem tun, was ich gesagt habe. Wenn Regine kommt, werde ich ihr sagen, dass du nicht zu ihr kommen könntest, ihr aber nicht sagen, dass ich es dir wegen deiner Ungezogenheit verboten habe. Übrigens, ich kann es aushalten, wenn du es nicht anders willst.“ – Da sagt das Kind. „Ich kann es auch aushalten.“ – Dann ist sie nach dem Brote geschickt [worden] und hat Regine nicht gesehen.

Als mir Anna den Vorgang erzählte, wollte ich einschreiten, unterließ es aber auf ihre Bitte. Wohl aber haben wir beiden Alten den ganzen Abend uns kühl und ablehnend gegen Agnes verhalten. Sie hat sich nicht entschließen können, um Verzeihung zu bitten, stand aber am anderen Morgen selbständig auf, brachte ihre Kammer in beste Ordnung und bewies in allen Stücken die beste Aufmerksamkeit. Ich will sie bei Gelegenheit auf ihr wenig anmutiges Betragen hinweisen. Dass sie unartig gewesen ist, hat sie selbst erkannt.

Seit einiger Zeit hat sie alle Lust zum Puppenspielen verloren. Umso lieber turnt sie bei Regine und hilft ihr bei der Pflege der Kaninchen. Unangenehm ist es ihr, wenn sie von Großmutter zum Nähen angehalten wird.

§21 Agnes' Schulkameradin, Marieli Nohl, ist ein sehr begabtes, aber launenhaftes, herrschsüchtiges Geschöpf und bringt an alles passende und unpassende Bemerkungen: „Du, Agnes, dein Kleid besteht aus vielerlei zusammengenäh-

tem Zeug!“ – Sie hatte recht: Wenn Agnes ein andres Kleid anziehen soll, weil das, was sie anhat, in die Wäsche muss, wendet sie ein: „Es ist noch nicht nötig, Marieli hat noch nichts gesagt.“ – Marieli begeistert die Freundinnen. Großmutter: „Lass es dir doch nicht gefallen, Agnes!“ – Antwort: „Wenn ich gegen sie rede, fasst sie mich auf einmal um den Leib – sie ist viel stärker als ich – und setzt mich in einen Sandhaufen: ‘Seht mal, da sitzt Agnes!’ Dann lachen die anderen, und das will ich nicht.“

„Heute nach der Filmvorstellung gingen wir durch die Weender Str., Marieli, Regine und ich. Was wir schön fanden, erklärte sie für abgeschmackt, und als wir einige Bilder von kleinen Kindern gesehen [haben], sagte sie: ‘Das ist Kitsch’. – Großmutter, was ist Kitsch?“ –

Regine wagt nicht zu widersprechen, Agnes wird schlecht behandelt, wenn sie es tut. Wir rieten ihr, schnell unter Lachen davonzulaufen, wenn Marieli bei geäußertem Widerspruch sie wieder in den Sand setzen wolle. Agnes gab zu, so schnell wie sie könne Marieli nicht laufen. Nun wollen wir sehen, ob sie diese Taktik befolgt. Agnes meinte noch, Marieli sei ihr in Disputation überlegen. Wir bestritten dies, da Agnes wahrhaftig nicht auf den Mund gefallen ist. Es scheint, als ob Marieli auf Agnes eifersüchtig sei, weil diese ihr den 1. Rang in der Klasse streitig macht.

Im Schatten +20 Grad R[éaumur], Gewitter drohen, die Impfflatte ist angegangen, der linke Arm schmerzt, Kopfweh hat sich eingestellt. In der Nacht klopft Agnes an die Wand. Ich finde sie weinend auf dem Bette sitzend. „Ich habe einen schrecklichen Traum gehabt, denke, ich habe ein Haus umgerannt. Da waren viele Leute drin. Die schimpften auf mich.“ - Ich tröstete sie, und sie schlief wieder ein. Am Morgen erzählte sie mir einen lustigen Traum. Sie wäre in Turnhosen zur Schule gegangen wegen der großen Hitze. Beim Turnen aber hätte sie gemerkt, dass sie nur das Hemd angehabt hätte, und zwar ihr kürzestes. Alle Kinder hätten gelacht, auch ihr Lehrer Vermohr, der sie gesehen, aber sich doch gefreut habe, dass sie wieder da sei.

Agnes hat oft lange Träume, die sich wie Filme abspielen. Sie erzählte mir einen davon: Sie ging mit mir zwischen Bergen und Wald; wir müssen vorsichtig gehen, damit die hier schlafenden Wölfe, Bären und Löwen nicht aufwachen. Da hat sie versehentlich einen Löwen auf den Schwanz getreten. Dieser verfolgt uns und frisst mich vor den Augen des Kindes auf, das entsetzt flieht. Als sie sich umsieht, bemerkt sie ein Rudel verfolgender Löwen. Sie flieht in das nächste Dorf und mit dessen Bewohnern auf einen hohen Turm, wo die Löwen nicht hin können. Da spricht der größte Löwe unter vor dem Tore, sie würden morgen um dieselbe Zeit wiederkommen, da müsse ihnen das kleine Mädchen zum Fraß ausgeliefert werden. „Wie habe ich mich gefürchtet!“

§22 Als sie wieder einmal die Hauffschen Märchen mit größtem Eifer gelesen hatte, sagte sie abends vor dem Einschlafen, als ich ihr Kammerfenster zuschloss, zu mir: „Ach, Großvater, wenn ich doch auch so schöne Geschichten er-

1922

finden und aufschreiben könnte!“ – Ich riet ihr, einmal einen ihrer langen Träume aufzuschreiben. Das seien doch auch schon kleine Märchen. Aber das wollte sie nicht.

Am **24. Juni** kam sie sehr erregt aus der Schule: „Darf ich mit nach Rumänien fahren? Deutsche Bauern wollen für ein Vierteljahr deutsche Kinder aufnehmen und pflegen. Hin- und Rückreise kostet 1.000 Mark. Zwei Lehrerinnen und eine Anzahl Kinder von hier gehen mit.“ Ich hielt es für bedenklich [für Kinder], in der gährenden Zeit Kinder so weit fort zu gehen. Großmutter hatte weniger Bedenken. Wir fanden den allein richtigen Ausweg, Erich darüber entscheiden zu lassen; Agnes setzte sich sofort hin und schrieb einen recht verständigen Brief. Noch ist die Antwort – Agnes rechnet mit „nein“ – nicht da, aber der Reiseweg ist schon auf der Karte aufgesucht: „Wie viel würde ich da sehen und erleben!“

Erich ist ganz meiner Ansicht – Revolution und Streik im April, Unruhen bei uns, Krieg von Russland gegen Rumänien und Polen in Sicht –, und Agnes hat sich mit ihrer realistischen Weltauffassung ohne Murren in die Entscheidung ihres Vaters gefügt.

Schließlich ist die ganze Expedition nach Siebenbürgen nicht zustande gekommen. Die dortigen Bauern haben ein Haar in der Sache gefunden. Im vergangenen Jahre hat sich manches Großstadtkind schlecht betragen, jedoch sprechen die verworrenen Verhältnisse auch ein gewichtiges Wort.

Die Schule ist nun wieder im Gange. Agnes geht nach ihren Sechswochenferien scharf ins Geschirr. Herausgefüttert ist sie ein wenig, wesentlich durch den Aufenthalt bei Hartmanns; aber ein Geschwür, das infolge eines Insektenstichs am linken Knie entstand, hat sie wieder heruntergebracht. Heute erzählte sie drollig von einem Disput, den sie mit Regine auf dem Schulweg gehabt hat. Regine hat behauptet, Agnes' Eltern seien reicher als Jensens, und Agnes hat das lebhaft bestritten. –

In der Zeichenstunde haben sie eine Erinnerung aus den Ferien darstellen sollen. Agnes hat ein Bild von ihrer Weserfahrt entworfen, Regine die [Burg] Plesse und ein anderes Kind eine Landstraße, die über eine Brücke führt. Diese drei Bilder sind ausgestellt worden. Agnes entwarf komische Schilderungen von den wunderlichen Bildern, die die meisten gemalt hätten.

§23 „Schinken und Mettwurst habe ich immer nur ungerne gegessen. In Schnedinghausen bekam ich täglich dicken Schinken, leider. Weißt du, was ich da gemacht habe? Ich habe die Hühner mit dem Schinken gefüttert. Da legen sie mehr Eier, und Hartmanns haben doch keinen Schaden davon gehabt. Sie sollten nicht merken, dass ich ihren Schinken nicht mochte.“

Agnes hat sich jetzt stark an Marieli Nohl angeschlossen. „Sie ist jetzt, seitdem sie aus den Ferien zurückgekehrt ist, viel artiger geworden und ist mir oft lieber als Regine.“ Marieli ist ein äußerst begabtes Kind von gewinnender Liebenswürdigkeit, wenn es ihr passt; sie wird jetzt Agnes nötig haben, um ihre durch den langen

Urlaub entstandenen Lücken auszufüllen. Vielleicht spekuliert sie auch auf eine Einladung nach Northeim. Wir hätten lieber, wenn Agnes mit Kindern aus bescheidenen Verhältnissen verkehrte, weil sie ihre Augen immer nur auf die besser gestellten Kinder richtet und fordert, es zu haben wie diese, an Kleidern, Büchern, Vergnügungen, Geburtstagsfeiern, Einladungen usw. Ich setze ihr zwar von Zeit zu Zeit auseinander, wie unsre und die Northeimer Verhältnisse liegen; aber es ist nicht leicht, gegen den kindlichen Egoismus anzukämpfen.

Abends, wenn Agnes zu Bett liegt, ruft sie: „Großvater!“. Ich komme dann, stecke sie ein und lösche das Licht aus. Gestern rief sie: „Großmutter!“ Als diese eintritt, schallt ihr entgegen: „Ich habe mich verrufen!“

Sie hat die Eyth'sche Geschichte „Der blinde Passagier“ gelesen und berichtete mir entrüstet: „Der ist gar nicht blind; ich hatte gedacht, er würde anstoßen und hinfallen und allerhand Unglück haben und andere Leute ihm helfen.“ Die Pointe der Geschichte liegt für sie noch zu hoch.

§24 Lächerlich wirkte ihr Schrecken, als sie aus einer Zeitschrift die Überschrift eines Aufsatzes vorlas: „Die erste Teilung Polens“. Sie dachte an den hiesigen Prof. [Max] Pohlenz und konnte sich nicht denken, dass dieser schon einmal geteilt war. Als sie aufgeklärt wurde, begriff sie ihr Missverständnis mit lautem Lachen.

Hans Scheidemann² hatte eine gut ½ Meter lange Photographie von den Teilnehmern an der Feier des 70. Geburtstages seines Chefs Chang geschickt, Elise Scheidemann³ [sie] uns zur Ansicht geliehen. Als Agnes die Rolle in der Hand trug, um sie zurückzustellen, fragte ich sie, was sie da trage. „Ach, es sind die vielen Indianer, die Tante Scheidemann zurückhaben will.“

In Agnes' Erfahrungen steht die verstorbene Großmutter Keerl [in Northeim] als Typus: Eine Großmutter ist eine alte Frau, die hinter dem Ofen sitzt, überall hilft und nichts zu sagen hat. Mit diesem Bilde stimmt nun Großmutter Mücke gar nicht überein. Daher die vielen Zusammenstöße! Als letztere sie nämlich vorwurfsvoll fragte: „Hast du denn gar keinen Respekt vor mir?“, zuckte sie mit den Achseln und bekannte dann, dass sie bald keinen, bald wieder sehr großen Respekt vor ihr habe.

Es wechselt. Anna meint, wenn ich dem Kinde alles durchgehen lasse, kommandiert sie bald das ganze Haus.

Gestern war sie den ganzen Nachmittag bei Jensens gewesen und berichtete davon mit großem Eifer, wie die Suppe gewesen sei und welchen Berg von Zwetschen-

² Bruder von Fritz Scheidemann, des Gutsherrn in Ballenhausen. Hans S. war als Schiffsarzt 1916 bei Tsingtau (Qingdao) interniert worden, hatte dann aber in China als Arzt Fuß gefasst. 1920 schrieb Mücke (LE §609): „Vorerst hat er sich auf fünf Jahre verpflichtet, leitet ein großes Sanatorium an der Mündung des Yangtsekiang, über sieben Bahnstunden von Nanking.“ 1925 oder 1926 kehrte er nach Deutschland zurück.

³ Mutter von Hans Scheidemann

1922

kuchen es gegeben habe, wie fidel sie gespielt hätten; „Aber Klaus ist ein Feigling, er heult gleich statt sich zu wehren, und schämt sich dabei nicht vor uns Mädchen.“ Großmutter wollte dies harte Urteil abschwächen. Klaus sei von viel empfindsamerer Natur als Agnes. „Ach, ich empfinde das auch, wenn man mich verletzt; aber ich würde mich schämen, dann zu weinen. In unserer Klasse gibt es solche Heultaschen; über die lachen wir alle.“

„Wer hat gestern mein Bett gemacht, du, Großmutter, oder [das Mädchen] Lina? Das Bettlaken ist ja gar nicht ordentlich eingesteckt worden. Ich will wissen, an wen ich mich zu wenden habe.“ Es wurde ihr bedeutet, dass sie gefälligst selber ihr Bett untersuchen [machen?] möge, ob [bzw. damit?] alles in Ordnung sei.

„Großvater, zeig mir doch, wie Wolga getanzt wird!“ Das waren ihre ersten Worte heute (**28. September**) nach dem Morgengruß. - „Was verlangst du von deinem alten Großvater! Fällt mir gar nicht ein.“ - „Ach, ich dachte, du würdest es tun. Sieh´, den Polka kann ich.“ – Sie tanzte eine Probe vor. „Auch „schieben“ kann ich.“ – „Pfui, das ist hässlich.“ – „Frl. Anna hat ihn uns vorgetanzt.“ Dann probierte sie, mit der Kaffeetasse ohne überzuschütten zu tanzen. – „Das ist keine Kunst“, sagte ich, „wenn man schon so viel abgetrunken hat; aber „schieben“ bleibt stets hässlich.“ - Dann erzählte sie, wo in ihrer Schule reingemacht wird und was dort alles liegen gelassen wird, neulich sogar ein Unterrock. „Niemand hat sich dazu gemeldet. Das Mädchen, das ihn verloren hat, hat sich gewiss geschämt.“

§25 „Ach, Großmutter, da gehst du wieder mit, ich dachte, wir gingen mit Großvater allein. Mit dir kommen wir ja gar nicht weiter; aber du gehst gewiss bald wieder nach Hause“. So sagte sie an Großmutter's Geburtstag (**1. Oktober**) zu ihr, als Hilde, Agnes und ich einen Spaziergang machen wollten. Großmutter hatte vor 4 Monaten den Fuß gebrochen und fing erst wieder an zu gehen. Als ihr Großmutter sagte, sie sei ein recht rücksichtsloses Kind, da lachte sie mit Großmutter um die Wette. Offenheit ist eine schöne Eigenschaft an Agnes. - Vorläufig lässt sie uns noch an allem Anteil nehmen, was ihr Herz bewegt.

Bestehen auf ihrem Recht. „Ich habe noch Anrecht auf die Plätzchen, Großmutter, die du mir an deinem Geburtstage geschenkt hast, darunter eins aus Haferflocken von Norheim, die wie Makronen schmecken. Du hast sie beim Aufräumen des Geburtstagstisches mitgenommen.“ – „Ach, was du nicht alles haben willst“, erwidert diese. „Nein, Großmutter, es ist so: Ich pass´ auf alles auf und sehe alles.“

Wenn sie mittags dem Essen keinen Geschmack abgewinnt – Bohnen – Erbsen – Hagebutten -, so spart sie sich den Appetit auf den Nachmittagskaffee auf, und wenn sie dann deshalb berufen wird, heißt es: „Wir Heranwachsende haben größeren Hunger als ihr alten Leute.“

Die Schulausgabe von Freytags „Nest der Zaunkönige“ hat sie in größter Eile gelesen und war doch imstande, Großmutter den gesamten Inhalt in etwa einstündigem Vortrag zu erzählen.

1922

Sie ist jetzt oft recht wenig artig. Gestern musste ich sie wegen ihres Widerspruchs mit harten Worten zurechtweisen. Ich kam mit Anna zurück. Tante Elise Scheidemann traf eben auch ein und forderte Agnes auf, ihrer Großmutter beim Ausziehen zu helfen, weil sie dafür kein Auge habe. Abends lobte Anna die Scheidemannschen Mädchen wegen ihrer Aufmerksamkeit, die sie stets älteren Leuten gegenüber beweisen, und fügte hinzu, dass Agnes, wenn sie älter würde, das wohl auch lernte. Da legte Agnes los und suchte sich zu verteidigen, obwohl sie nicht in Abrede stellen konnte, dass Tante Lise sie an ihre Pflicht erinnert habe. Als ihr Schwadronieren zu arg wurde, griff ich ein. (**13. Oktober**).

„Ich trinke heute keine Milch. Das tust du bloß, Großmutter.“ Wir hatten Besuch, die Milch war knapp, und Großmutter forderte zu sparsamem Gebrauch auf.

§26 Auf dem Spaziergange sah ich Agnes mit Marieli und Regine in der Nähe von Jensens Wohnung spielen. Als ich nachher fragte, was sie da getrieben hätten, erwiderte sie: „Ach, wir haben die dort weidende Kuh mit Dreck beworfen und sahen dann zu, wie ein kleiner Köter die Kuh anbellte und diese ihn mit den Hörnern zu fassen versuchte.“ Die Kuh war auf einer eingepferchten Wiese, die Kinder also sicher.

Aus den Herbstferien heimgekehrt, schilderte sie mit bewegten Worten, wieviel Arbeit auf ihrer Mutter liege und wie Fritz eigentlich gar keine Fortschritte gemacht habe, körperlich wie geistig.

Am **9. November** kam sie begeistert aus einer Schulfilmvorstellung zurück: „Eine Reise nach dem Südpol“; sie war imstande, den ganzen Verlauf des Films in allen Einzelheiten zu erzählen.

Anna und ich wollten nach Tisch uns ausruhen und mahnten Agnes, Ruhe zu halten. Das sagte sie zu, wollte uns aber vorher noch einige Purzelbäume vorschließen, die sie am Vormittage in der Schule beim Turnen gelernt hatte.

Fritz Scheidemann hat uns Obst [aus Ballenhausen] gebracht. Agnes wird vor das Haus geschickt, um auf das Pferd zu achten. Der kleine Pflughöft vom Hohen Wege betrachtet es, Kurt Beutin sitzt im Küchenfenster und plaudert mit beiden. Da fordert Pflughöft den Kurt auf, aus dem Küchenfenster hinaus in den Garten zu springen. Dieser weigert sich. Da nennt ihn Pflughöft einen Feigling, er selbst würde sofort herunterspringen. Da stellt Agnes den Raisonneur auf das Postament des Gartenzaunes und verlangt von ihm, dass er herunterspringe, es sei doch viel niedriger als das Küchenfenster. Dieser zögert, weigert sich schließlich auch, als Agnes sich erbietet, ihn aufzufangen, damit er sich nicht verletze. Als er bei seiner Weigerung verharret, da fragt ihn Agnes: „Siehst, du, was du für ein Großmaul bist?“ Sie erzählt es mir selbst, als sie von der Pferdeaufsicht mit blauer Nase – es regnete und war kalt – zurückkam.

1922

Am **25. November** vor dem Abendessen war verw. Frau Prof. Petersen mit Tochter, die eine Klasse unter Agnes sitzt, bei uns; da lief letztere [Agnes] fort und konnte nur durch scharfes Zureden Großmutter bewogen werden, zu der Schulgenossin zurückzukehren. Als wir sie hinterher wegen dieses unhöflichen Verhaltens tadelten, gab es Tränen: „Ich weiß ja mit ihr nichts zu sprechen“, als ob Agnes auf den Mund gefallen wäre. Hoffentlich hat es Eindruck auf sie gemacht, dass wir sagten, ihre Unhöflichkeit falle auf uns zurück, die Leute würden sagen, wir oder ihre Eltern hätten sie schlecht erzogen, denn dass es Hochmut gewesen sei, wollten wir zu ihrer Ehre nicht annehmen.

§27 Agnes hat trotz ihrer Jugend durchaus Verständnis für das Leiden ihres Bruders. Sie hat festgestellt, dass er wie am Körper so auch im Geiste rückständig sei und ist voller Mitleid für den Armen. Sie denkt sich aus, was sie mit ihm spielen will und ist sich klar, dass sie durch Liebe ihm am besten beikommt. Wird er hart angefasst, so ist er bockig.

„Wen ich wohl einmal heirate? Ich will den jungen Hartmann in Schnedinghausen nehmen. Nein, dann werde ich so dick wie seine Mutter, dass ich kaum zur Tür herein kann. Und er wird so ungeschickt wie sein Vater, der kaum den Mund auf tut, wenn er spricht. Besser wäre schon der ältere Westermann, der ist gescheudt, wird Wasserbaurat, hat ein schönes Haus. Am besten aber führe ich mit Ilses Bruder. Der bekommt einmal das schöne Gut der Großmutter auf Alsen, dann könnt ihr alle im Sommer bei uns sein. Ilses Bruder geht mit Hilde in den Konfirmandenunterricht. Er ist nicht so begabt wie Westermann, aber doch viel anstelliger als Hartmann.“ - Das war unsere Tischunterhaltung am **15. Dezember**.

„Alle eure Sorge werfet auf ihn usw.“ hatte sie für Großmutter Loß als Weihnachtsgabe gemalt und auf dem Tische liegen lassen. Als wir in der Dunkelheit in die Stube traten, hatte sie sich unter der Chaiselonguedecke versteckt. Großmutter suchte ängstlich das Kind. Ich las den auf dem Tische liegenden Spruch vor. Agnes konnte sich vor Lachen nicht halten.

Vor Weihnachten (1922) musste sie für 14 Tage das Haus hüten; ein Hühnerauge auf der Fußsohle des rechten Fußes hatte sich entzündet. Da fiel uns auf, dass ihre Schulkameradin Regine sie nicht aufsuchte. Als Agnes nach den Ferien wieder zur Schule ging, stellte sie fest, dass Regine sich von ihr zurückzog, mit Marieli und der kleinen Tramok [?] tuschelte und offenbar gegen Agnes intrigierte. Regine ist als launisch bekannt. Offenbar ist auch Klatsch dazwischen gekommen. Wer weiß, was Agnes einmal geäußert hat! Jedenfalls hat die Freundschaft mit Regine einen Stoß bekommen, und Agnes leidet darunter, ob sie gleich sagt, sie mache sich nichts daraus. Sie geht jetzt früh allein zur Schule. Marieli ist zu ihr nur freundlich, wenn Regine nicht dabei ist. Wir haben Agnes geraten, das Gebahren Regines zu ignorieren und nach wie vor freundlich zu sein. Gelegentlich könne sie sie ja fragen, was sie gegen sie habe; eine offene Auseinandersetzung sei in solchen Fällen stets das beste.

1922

Eine richtige Ungezogenheit des Kindes gegen Großmutter, wie sie ab und zu nicht selten sind! Agnes wird gefragt: „Mit wem bist du heute zusammen aus der Schule nach Haus gekommen? – „Mit Regine und Marieli.“ – „Na, wie steht es denn zwischen dir und Regine?“ – „Ach, Großmutter, davon haben wir genug geredet; darüber sage ich nichts mehr. Ich begreife nicht, wie dich die Sache interessieren kann. Vater kümmert so was gar nicht.“ Als ihr Großmutter erwidert, sie, d. h. Agnes, habe ihr doch die Angelegenheit bekümmert erzählt und sich von ihr Rat geholt, gibt sie zur Antwort: „Habe ich das?“ – Wahrscheinlich ist das Verhältnis wieder in Ordnung, und sie schämt sich, das zu erzählen, weil ich seinerzeit scherzhaft sagte: „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich, der Zwist wird nicht lange anhalten.“

1923

§28 Agnes soll zum Papierschneiden ihre eigene, nicht Großmutter's beste Schere benutzen. Als ihr dies Großmutter wieder einmal sagt, hört sie nicht darauf. Großmutter nimmt ihre eigene Schere an sich und wiederholt den Befehl. Agnes beachtet das nicht und nimmt meine Schere. Großmutter schließt diese ein; da prüft Agnes noch meine Nagelschere. Als ihr dies untersagt und der Befehl von neuem gegeben wird, erklärt sie: „Nein, ich hole meine Schere nicht.“

Bald darauf erscheine ich auf dem Plane; Anna berichtet mir entrüstet den Ungehorsam des Kindes: „Beinahe hätte ich ihr eine Ohrfeige gegeben.“ Ich ließ sie [Agnes] die Schere holen. Es stellte sich heraus, dass sie blank und geschliffen war. Agnes hatte sie offenbar schonen wollen und darum unsere Scheren vorgezogen. Ich stellte ihr ihre Ungezogenheit mit ernstesten Worten vor.

Beim Schlafengehen versprach sie mir, künftig solche Widerspänstigkeit zu unterlassen und artig zu sein. – „Es wäre schön, wenn du zu Großmutter sagtest, dass dir dein Betragen leid tue.“ Mit diesen Worten ging ich von ihr. Sie hat diese Erklärung aber nicht abgegeben, sondern am anderen Tage auf die Frage der Großmutter: „Kannst du dich denn nicht entschließen, dass dir deine garstige Unart leid sei?“, lachend erwidert: „Nein, das tu´ ich nicht.“ Dann drehte sie sich auf die andere Seite des Bettes und sah weg. Diese Besprechung spielte sich abends am **23. Januar** ab.

Sie ist ganz angetan von dem Bethel-Bodelschwingh-Film, den sie am **1. Februar** gesehen hat, und konnte uns den Verlauf bis in die kleinsten Einzelheiten erzählen. Überall blickt bei ihr die Liebe zu kleinen Kindern durch. Auch der Gedanke ging ihr durch den Kopf, ob ihr Bruder Fritz, wenn sein Leiden schlimmer würde, nicht dort am besten aufgehoben sei. In Bethel suche man alles durch Liebe zu erreichen und erziele damit die besten Erfolge.

Eigensinn kommt immer von Zeit zu Zeit zum Vorschein: Sie hatte die Fontanesche Douglas-Ballade gelernt, sprach viel davon, zitierte daraus und wusste, dass ich sie einmal von ihr aufgesagt hören wollte. So vergingen etwa 8 Tage; sie teilte mir mit, dass sie das Gedicht vor der Klasse deklamiert habe. Nun wünschte ich mir eines Tages vor dem Lichtanzünden abends, dass sie Anna und mir ihr Gedicht vortrage, was sie bei früheren Gelegenheiten ohne weiteres getan hatte; da fuhr aber der Geist des Widerspruchs in sie, und sie schwieg hartnäckig, so dass ich böse wurde und ihr erklärte, nun wolle ich das Gedicht überhaupt nicht von ihr hören. Ich zeigte ihr durch mein Verhalten, dass ich ihr ihr Betragen übel genommen [hatte]. Am andern Morgen bat sie mich weinend, ich möchte ihr doch nicht länger böse sein; damit war alles wieder gut.

§29 Sie sitzt allein in meiner Stube in der Nähe des Ofens und liest in einem Buche der Schulbibliothek. Als ihr nach einiger Zeit von der eintretenden Großmutter die Frage gestellt wird, ob sie auch einmal nach dem Feuer gesehen

habe, gibt sie zur Antwort: „Das ist nicht mein Amt!“ - In diesem Falle bekam sie auch von mir einen Denkkzettel.

Wir sprachen davon, was wir wohl tun würden, wenn uns ein Glücksfall viele Millionen in die Hände brächte: „So und so viel den Verwandten, so und so viel den notleidenden Menschen, so und so viel an milde Stiftungen, so und so viel für Reisen usw.“ Agnes soll auch ihre Ansicht mitteilen. Sie schweigt und kommt dann damit heraus, dass sie die Hälfte für einen besonderen Zweck ausgeben wolle, die andere Hälfte aber für Reisen in der ganzen Welt verwenden wolle. Nach längerem Drängen teilt sie mit, dass sie die erste Hälfte für Fritzchen verwenden, mit ihm zu allen Ärzten reisen wolle, von denen man hoffen könnte, dass sie ihm helfen, und dass sie ihn von Kopf zu Füßen mit neuer Wäsche, Kleidern und Schuhen versehen würde.

Ohne sich dessen bewusst zu sein, singt sie lustig darauf los oder pfeift, früh vom Aufstehen bis zum Verlassen des Hauses, um in die Schule zu gehen. Ebenso wenig ist sie sich dessen bewusst, wie oft sie die Großmutter durch ihre naseweisen Antworten verärgert. - Gestern brachte sie vergnügt mit dem Handwagen mehrere Pfund altes Eisen in ihre Schule. Dort wird eifrig gesammelt, weil die Mittel nicht mehr reichen, die Sammlungen zu vervollständigen bzw. auch nur auf dem Laufenden zu halten.

Gestern war sie in der Klinik bei dem neunjährigen Albert Rasch: „Der hat aber noch absteherende Ohren als unser Fritzchen“, war das erste, was sie mir von ihm berichtete.

Ihr ganzes Denken bewegt sich um die zu erwartende Ostern-zensur: „Du, Großvater, heute träumte ich von meinem Zeugnis. Da hatte ich in Religion das Zeugnis ´dunkel´; ich ging zu unserer Lehrerin in Religion und fragte sie, was ´dunkel´ bedeuten solle; sie antwortete: ´Georg Wiechmann.´ Nun fiel mir ein, dass G. W. ein sehr mäßiger Schüler in Northeim sei. Da wusste ich, dass es 3 bis 4 bedeute. In Französisch hatte ich 4/4, und als Marieli sagte, sie hätte 1 erhalten, erwiderte ich, 4/4 sei auch = 1.“

„Du bist ein Philologe, Großvater, ich ein Scherzologe und Großmutter? Nein, das sag ich nicht.“ Auf mein Drängen erwidert sie: „Großmutter ist ein Scheltologe.“

§30 Fritz ist in der Nacht aufgewacht, redet allerlei Zeug und stört die Schwestern. Da sagt Agnes: „Fritz, du willst doch auch in den Himmel kommen. Dort ist alles voll Stabilbaukästen und Lokomotiven, und alles ist herrlich vergolddet. Stell dir das doch recht lebhaft vor! Da wirst du schon einschlafen.“ Und richtig, Fritz wurde ruhig und schlief wieder ein. So erzählte sie mir selber.

Großmutter fordert Agnes auf, ihrer Schwester beim Tischdecken behilflich zu sein. Agnes liest eifrig weiter, ohne ein Wort zu sagen, weil Hildegard noch nicht zur Stelle ist. Großmutter fordert Agnes zu 2. Mal auf. Sie tut, als höre sie nichts, liest weiter. Da wird Großmutter ärgerlich: „Wird´s bald?“. Da klappt sie langsam

das Buch zu mit den Worten: „Zeit, Geduld und Hafergrütze!“ Solche Szenen spielen sich öfter ab.

Wenn ich mit ihr an der Lutter spazieren gehe, was sie sehr liebt, so ist es für sie eine besondere Freude, Holzstückchen in den vorbeifließenden Bach zu werfen und nebenher laufend deren Schicksal zu verfolgen. Die Holzstücke sind ihre Unterseeboote, die bald hier, bald da anlaufen, unter Brücken durchfahren und über Wasserfälle und Strudel nur so hinhuschen. Da zeigt sich so recht ihr kindliches Gemüt. Sie wiegt jetzt netto 69 1/2 Pfund. **6. Mai**

Sonntag, den 6. Mai 23, war sie bei einer Freundin, Luise Passow, zur Geburtstagsfeier. Geburtstagsgeschenke von Wert waren untersagt. Da hat ein Kind eine Schachtel mit Maikäfern verehrt, ein andres einen Blumentopf mit selbst eingepflanzten Primeln und dgl. Agnes kam voll Freude über die schöne Feier zurück.

Nach dem Abendessen ging ich wieder einmal mit ihr zum Rohns¹. Sie erzählte mir wie gewöhnlich den Inhalt eines gelesenen Buches und vergnügte sich im übrigen mit dem Fangen von Maikäfern, denen sie Namen beilegte: August, Fritz, Wilhelm, Karl. „Der schäbige August ist mir wieder weggeflogen.“ Die anderen Käfer ließ sie zu Haus wieder fliegen.

„Du, Marieli sagte mir gestern, Frl. Sch. habe ihr erzählt, ich hätte mein Gedicht so schön vorgetragen, dass sich alle gefreut hätten.“ – „Was war es denn für ein Gedicht?“ – „Das vom Feuerreiter, von Mörike.“ – „Willst du es mir nicht auch einmal vortragen?“ – „Nein, Großmutter, das tu ich nicht.“ – Widerspruch muss sein.

§31 Da sie ihren Bruder Fritz nur in größeren Pausen sieht, so hat sie einen schärferen Blick für sein zunehmendes Leiden als die Ihrigen. Sie sagte, er wäre furchtbar beschränkt – „dumm“, so drückte sie sich aus – und hätte für nichts Interesse. Ein Buch zu lesen langweilt ihn, eine Geschichte zu lernen oder ein Gedicht weist er von sich und kann nur dazu gezwungen werden. Wenn ihm etwas von den Schwestern gesagt wird, was ihm nicht gefällt, so antwortet er mit einem unwilligen Kreischton. Er döse am liebsten so vor sich hin und spiele bald mit diesem, bald mit jenem Gegenstande seiner zahlreichen Spielsachen. Interesse für ihn haben nur Maschinen, Autos, Wagen. Der Arbeit der Ofensetzer und Maurer hat er auch unermüdlich zugesehen, mechanisch zu rechnen gelinge ihm jetzt besser. – Der arme Junge fängt an zu fühlen, was für ein schweres Schicksal auf ihm lastet. Großmutter meint, dass Emmchen im Stillen furchtbar bekümmert sei.

Unsere Valuta steht jetzt schlechter als die österreichische. Das haben die Herren Bolschewisten prompt besorgt. [1] Dollar = 75.000 [Mark], 1 Markenbrot zu 1.900 gr = 2.000, 1 Pfund Rindfleisch = 8.000 usw. Herr Gott, sieh darein! Die Not der Kleinrentner ist schon kaum noch zu ermessen: sie gehen langsam dem Hungertode entgegen. Die Ruhegehälter werden den Grundgehältern entsprechend

¹ Gaststätte am Hainberg

1923

erhöht; es handelt sich um Bezüge, die früher märchenhaft erschienen und die jetzt doch eben zum Leben ausreichen. Die Übersummen sind eigentlich nur die Notgelder für plötzlich eintretende Mehrbedürfnisse und würden nicht bei Leuten wie Anna und ich vorhanden sein, wenn wir nicht aus besseren Zeiten Möbel, Kleider, Schuhe etc. besäßen und wenig Bedürfnisse hätten.

Wie fröhlich und sorglos lebt das Kind! Selbst ein Aufsatzthema: „Warum müssen wir sparen?“ wird nur nach seiner formellen Seite ernst genommen. Heute ist Agnes zu einer Geburtstagsfeier und hat aus ihren Spielsachen ein Geschenk ausgewählt: ein Miniatur-reisekofferchen mit einem Küken darin. Sie kam zurück: „So viel Kuchen habe ich lange nicht essen müssen. Ich wollte nicht, aber die hörten nicht auf zu nötigen.“ Das Geburtstagskind war die Tochter des Schreibmaterialien- und -warenhändlers Fritsche in der Theaterstraße. Es sind sehr wohlhabende Leute.

§32 Agnes hat Großmutter beiläufig mitgeteilt, dass ihr Bild vom „Frühling“ allein aus der Klasse ausgestellt sei; ihr gefalle es aber nicht. Mir beschrieb sie es neulich auf dem Spaziergange: Auf der einen Seite der Frühling als junges Mädchen durch eine Wiese schreitend, auf ihrem Pfade wachsen Blumen, sie selbst streut Blumen aus dem Körbchen. Sie geht auf einen hübschen Knaben zu, der unter einer Birke auf dem Rücken liegend aus einem Buche liest. Er hat, sagte sie, ein fein geschnittenes Profil, er will später ein Dichter werden. Im Hintergrunde Frühlingswald, in der Mitte nichts. – Gestern las sie uns einen Aufsatz über Albrecht Dürer vor. Eine Anzahl Dürerscher Bilder sind in ihrer Klasse in Wechselrahmen ausgehängt. Sie hatte sie gut im Gedächtnis und konnte dieselben beschreiben. - Das Spielen bei Engelings gefällt ihr besser als bei Jensens; dort habe Regine stets kommandiert, und das sei manchmal langweilig gewesen. **6. Juni**

An dem Bilde sei ihr am besten der letzte Schnee geraten, aus dem das erste Grün eben sich durcharbeite.

Gestern Abend vor dem Schlafengehen war sie besonders lustig und rief aus: „Ich möchte mal ganz furchtbar schreien und dann eine Tracht Schläge kriegen.“

Beim Wettrennen hatte sie sich zu sehr angestrengt und sich heftige Hüftschmerzen zugezogen. Da kam sie weinend zu Haus an: „Nun kann ich das Turnfest nicht mitmachen.“ Sie wollte nicht begreifen, dass ihr so etwas widerfahren könne: „Ich habe doch sonst so gut laufen können, mir hat nie etwas weh getan.“ – „Du siehst, dass du dich vor Überanstrengung genug hüten musst, du bist zu ehrgeizig und traust dir zu viel zu“, war mein salomonischer Ausspruch.

Sie arbeitet an einem Aufsätze „Wie können wir sparen?“ und liest ihn mir vor. Vorher sagt sie: „Du darfst aber nicht daran herumkorrigieren oder sagen: ‘Das ist Quatsch’; mir gefällt er auch nicht, ich will ihn ganz umarbeiten.“ Nach dem Vorlesen stellten wir fest, dass von Zeitsparen gar nicht darin die Rede gewesen sei. - Dies gibt Veranlassung zu einer Unterhaltung über das Stehen bleiben vor den Auslagen in den Schaufenstern. „Ja, wenn ich allein gehe, bleibe ich niemals ste-

hen. Wenn ich aber vom Jahnplatze mit der kleinen Engeling zurück über die Weender Straße gehe, dann ist sie meine Zofe, und wir bleiben alle Augenblicke stehen und suchen aus, was ich zu meiner Ausstattung brauche: Hauskleider, Wäsche, seidene Jumper und dgl., von allem das beste. Wir haben auch 10 Kistchen mit feinen Zigarren für den Herrn Gemahl ausgewählt. Die Zofe soll 100 Gulden Jahresgehalt, freie Wohnung und Essen und auch ein paar Kleider erhalten. - Alles ganz ernsthaft auseinander gesetzt.

§33 Heute hielt sie mir eine ordentliche Strafrede. Sie übersetzte mir ein Stück aus dem Deutschen ins Französische, hatte sich vorher nicht darauf präpariert und wusste ganz einfache Sachen nicht. Ich fuhr sie darauf hin etwas an, d. h. ich sprach lauter als gewöhnlich. Da sagte sie: „Großvater, warum schiltst du mich?“ – Ich: „Habe ich dir ein einziges Scheltwort gesagt? Etwa: ´du Gänschen´ oder dein beliebtes ´Quatschkopf´?“ – „Nein, aber wenn du so laut sprichst, erschrecke ich und weiß dann nichts. Frl. L. mögen wir deswegen auch nicht, weil sie gleich heftig wird; Frl. Sch. sagt bloß ´nein´ oder ´falsch´ und bleibt sich gleich. Deshalb mögen wir sie gern.“ **13. Juni**

Bei Tisch: „Ich mag bloß die Lehrer gern, bei denen ich was lerne, wenn sie auch streng sind. Den meisten in der Klasse geht es ebenso. Bei Herrn Dr. Vermohr haben wir nichts gelernt; er machte zu viel Abschweifungen. Deshalb müssen wir in der neuen Klasse so viel aufholen und schimpfen nun auf ihn.“

Sie kam am **16. Juni** ganz ergriffen aus der Schule und berichtete von der Schlageter-Feier, die sich an die Schlussandacht angeknüpft habe.² Herr Studienrat Willers habe so eindringlich geredet, dass kein Kind sich gerührt habe und viele geweint hätten. Dann erzählte sie eingehend vom Tod des aufrechten deutschen Mannes und von der grundlosen Gemeinheit der Franzosen. Wenn doch von dieser Schandtats ein Feuer ausginge, das ganz Deutschland ergriffe!

Vor einiger Zeit las sie in dem Novellenbuch schwäbischer Dichter. Auf meine Frage, welche Geschichte sie vorgehabt habe, erwiderte sie: „Den „Blinden Passagier“ von M. Eyth“, und fügte sofort hinzu: „Die Geschichte hat mir gar nicht gefallen; der Mann ist ja gar nicht blind, und dann ist sie so plötzlich zu Ende.“ Anna und ich lachten herzlich. Agnes hat den köstlichen Humor des schwäbischen Dichters also noch gar nicht verstanden. Und das ist ganz gut. Wie wird sie lachen, wenn sie die Novelle in späteren Jahren liest? [vgl. §23]

Während des **Julimonats** ist sie in Norderney gewesen in dem v. Wedelschen Kinderheim, hat es dort vortrefflich getroffen und sich bei aller Einfachheit sehr wohlgeföhlt. Ich will versuchen, sie dahin zu bringen, eine Beschreibung ihres dortigen Aufenthalts zu liefern.³ An Widerspruch wird es wohl nicht fehlen.

² Albert Leo Schlageter war am 16. Mai 1923 in Düsseldorf wegen Sabotageakten gegen französische Militärtransporte – während der Rheinlandbesetzung - hingerichtet worden.

³ s. Anhang I

1923

Sie berichtete auf unserem Spaziergange ganz ausführlich: Hin- und Rückreise. Tägliches Leben vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, Belustigung, Spaziergänge, Baden, Spiele, Ungezogenheiten, Schwestern in ihren Eigenheiten, Jungen und Mädchen, Groß und Klein. Ihr Verehrer ist ein Junge aus Hildesheim gewesen. Abschiedsfeier. Vorführung ihrer Kompagnie bei derselben, Tänze, Deklamationen, die sie z. T. auswendig wusste, Besuch des Grafen Wedel, der das „Marienheim“ ausstattet, erhält und dgl. mehr.

„Meine Kompagnie hat bei der Parade ihre Sache gut gemacht, selbst die kleinsten Mädchen, die rechts und links noch nicht unterscheiden können. Ich hatte ihnen auch gesagt: „Wer seine Sache schlecht macht, den haue ich nach der Parade durch.“ Nur ein kleines niedliches Mädchen von 6 Jahren trippelte beim Abschwenken in Gliedern nach der falschen Seite. Da mussten alle lachen. Am Ende wollte das kleine Mädchen auch noch einen Preis. Es war aber keiner mehr da. Das Kind beruhigte sich aber, als eine Schwester ihr versprach, den Preis nachzuschicken. Dass es so gut klappte, kam auch daher: Ich hatte mir einen Jungen ausgewählt, der sehr schön Mundharmonika blies; der war unsre Musik und wusste richtig Takt zu halten. So stramm wie die Jungen konnten natürlich unsere kleinen Mädchen die Knie nicht durchdrücken. Als wir aber bei den Zuschauern vorbeimarschierten, da kommandierte ich „Augen links“, und das führten alle ordentlich aus.

§34 Es geht auf **Michaelis**. Da gibt es Zeugnisse, für Agnes ein Grund, doppelt fleißig zu sein. Jetzt hat sie den neuen Aufsatz vor: Reiseeindrücke aus den Ferien. Mehr noch aber ist sie vom Baden eingenommen. In der Halle kostet das Bad 6.000 M. Sie behauptet, dass sie jetzt schwimmen könne. In drolliger Weise schilderte sie ein dicke Lehrerin, die ganz leicht bekleidet in der Leine-Badeanstalt ein Luftbad genommen habe. Ihre Hauptfreundinnen wohnen auf dem Nikolausberger Wege, zwei Schwestern Erler, eine Engeling und eine Passow hier auf der W[ilhelm] Weberstr. Jetzt spricht Agnes unter deren Einflusse, dass sie auch das Oberlyceum durchlaufen wolle. **26. August**

Zum 3. September hat sie sie zu einem Kaffee eingeladen, für den Emmchen einen schönen Kuchen gestiftet hat. Es waren anwesend: Luise Passow, Erler, Engeling, Wyntgen und Fritzsich, lauter niedliche und artige Kinder. Sie haben sich bei Thee, Kuchen, Geléebrötchen und Pudding herrlich vergnügt, und Agnes war eine geschickte und freundliche Gastgeberin. Hinterher sagte sie naiv zu Großmutter: „Du hast's aber gut gehabt, Mutter hat ja den großen Topfkuchen mitgebracht.“ - Großmutter hat darauf entgegnet: „Na, etwas habe ich doch auch dabei getan.“ Das ist Agnes durch den Kopf gegangen. Beim Schlafengehen hat sie Großmutter aus eigenem Antriebe für den schönen Tag gedankt; ich hatte ihr nichts gesagt.

Wir haben oft festgestellt, dass Agnes, wenn ihr etwas durch den Kopf geht, für nichts andres Augen hat und dass sie dann geradezu rücksichtslos und unartig sein kann. Was sie tut, macht sie ordentlich und mit Einsetzung ihres ganzen Willens. So erklärt sich manches in ihrem Wesen, was beim ersten Anschein wie Egoismus

1923

aussieht, womit aber gar nicht gesagt sein soll, dass sie nicht auch eine tüchtige Portion Egoismus besäße. - Schön ist die Ehrlichkeit und Offenheit, mit der sie uns ihre Erlebnisse und Gedankengänge vorträgt.

Jetzt vor den Herbstferien arbeitet sie unermüdlich, um in der Halbjahrszensur gut abzuschneiden. Deutsch fällt ihr leicht, sie erzählt gut, weiß sich schriftlich auszudrücken, macht aber noch viel orthogr[aphische] und Interpunktionsfehler. Im Französischen und Englischen stehen die schriftlichen Leistungen erheblich hinter den mündlichen zurück. Ihre Lehrer beurteilt sie scharf und, wie mir scheint, richtig. Rechnen, Mathematik, Naturgeschichte, Zeichnen, Singen, Handarbeiten fallen ihr leicht. Im Betragen fürchtet sie einen „Schwanz“ wegen Schwatzens zu erhalten.

Gestern abend zeigten sich bei ihr Anzeichen eines Schnupfens. Als Großmutter heute nach ihrem Befinden fragte, erwiderte sie: „Weißt du, Großmutter, meine Nachbarin in der Schule hat einen fürchterlichen Schnupfen. Da habe ich zu ihr gesagt: Wenn du mich aber ansteckst, verhaue ich dich. Denn wenn ich den Schnupfen kriege, darf ich nicht zum Baden und nicht mit den anderen Kindern spielen. Zu Hause aber habe ich gestern viel mit Salz gegurgelt, auch Salzwasser durch die Nase gezogen, gestern abend und heute auch; nun bin ihn los.“ **19. September**

Ihre Gabe zu meinem 74. Geburtstag [23. September] hat mich sehr erfreut. Es war ein in Briefform („An d. Großvater“) geschriebener deutscher Aufsatz über ihre Norderney-Eindrücke, der mit Recht das Urteil „gut“ erhalten und bei dem nur Großmutter etwas gefeilt hatte. „Siehst du, Großvater, wenn du mir beim Aufsatz hilfst, kriege ich bloß 3, wenn ich ihn aber ganz allein mache, 2.“ Das ist mir eben recht.

§35 In dem Herbstzeugnisse hatte sie eine Bemerkung oder, wie sie sich selbst ausdrückte, einen „Schwanz“ über ihre Neigung zum Plaudern und eine 4 im Französischen wegen schlecht ausgefallener Extemporalien, das Mündliche befriedigend. Ihr Vater hat ihr dafür Vorwürfe gemacht, und sie wollte erst die Klassenlehrerin bitten, ihr einen anderen Platz zu geben, da ihre Nachbarin die größte Schwatzbase in der Klasse sei. Nachdem diese sie aber gebeten, doch nicht von ihr fortzugehen, sind die beiden Mädchen übereingekommen, das viele Schwatzen zu lassen. Bis jetzt haben sie sich an das Abkommen gehalten. – Im Rechnen ist Agnes nach ihrer Aussage immer zuerst fertig, und zwar in der Regel mit richtigem Ergebnis.

Ihre körperliche Untersuchung hat den Ernährungsstand mit 3 bezeichnet, ihre Zähne mit 2. Ob sie nun weiter an der Quäkerspeisung teilhaben wird, steht dahin.

Ihre Klassenlehrerin ist am **21. Oktober** in die Klasse gekommen mit der Kunde: „Das Reich löst sich auf, Bayern ist abgefallen.“ Dann hat sie gefragt: „Wer von euch hat die letzten Zeitungen gelesen?“ Agnes sagte, alle seien aufgestanden, und knüpfte daran Vorwürfe, dass ich ihr die Zeitungen vorenthielte. Ich tue das

Letztere, weil sie wie alle Kinder gar nicht das Politische liest, sondern hinter den Sensationsnachrichten her ist. In diesem Falle sagte ich wahrheitsgemäß, ich hätte die Mähr auch noch nicht gelesen; sie sei aber gewiss in dieser Fassung übertrieben, wir wollten erst abwarten. „Außerdem“, fügte ich hinzu, „sind genau wie du über die Hälfte eurer Klasse nicht in die Zeitungslektüre eingeführt. Nur die menschliche Schafsnatur hat sie verleitet, in das allgemeine Geschrei mit einzustimmen. Wie ist es denn, wenn einer eurer Lehrer euch fragt: ‘Habt ihr alles verstanden, was ich sagte?’ Dann schreit die ganze Klasse ‘Ja’. So ist es mit der Politik. Wenn wirklich Ausschlaggebendes sich ereignet, wirst du es immer noch zeitig genug erfahren.“

In ihrem Tone hat sie oft etwas so Herrisches, dass ihr das verwiesen werden muss. Heute berief sie sich auf ihren Vater in einem Falle. Mir blieb nichts übrig als ihr zu erwidern, dass ich auch für ihre Rückkehr nach Northeim sein würde, wenn das so weiter ginge. Dort könnte sie es ja dann so haben, wie sie es wünschte. Das pflegt Eindruck auf sie zu machen; denn so viel sieht sie ein, dass sie hier mehr lernt und ihr zusagender lebt als in Northeim. Wie viel Plus an Mühe und Arbeit uns alten Leuten aufgelegt ist, wird sie später erkennen, wenn sie einsichtig geworden ist.

Diese ungebührliche Art zu reden zeigte sich gestern beim Verlangen von Butterbrot Papier (statt sich selbst eine Tüte zu suchen) und heute bei dem Wunsche, in die Aufführung des „Don Carlos“ zu gehen. Ich schlug ihr den Wunsch ab, weil ich das Drama noch für zu hoch für sie hielt, sie es auch noch gar nicht gelesen hat und weil die für sie zur Verfügung vorhandenen Gelder nicht ausreichen und ich selbst nur so viel habe, um den täglichen Bedarf zu bestreiten. Da hat sie weidlich rasonniert und ihren Vater ins Feld geführt.

§36 Bei einer anderen Gelegenheit, als ihr Großmutter einen Vorschlag macht, antwortete sie: „So dummes Zeug machen wir nicht, das können nur Großmütter wollen.“ Dann hat sie sich ausgelassen über die Großeltern: „Großvater ist nervös, Großmutter ist es mehr als Vater in seiner schlimmsten Zeit, und ich, die kollrige Agnes, stehe mitten dazwischen.“

Am **11. November** war ihr Vater hier. Da hat es Tränen gesetzt, da dieser ganz auf unsre Seite trat: „‘Don Carlos’ ist ein Buchdrama und viel zu hoch für Kinder in diesem Alter“.

Graupen sind keine Freude für sie und noch weniger Erbsen. Als ich zu Großmutter äußerte, bei mir fände sie stets Gegenliebe, wenn sie diese Gerichte auf den Tisch brächte, bemerkte Agnes, sie empfände auch stets „Gegen“liebe, wenn diese Speisen auf den Tisch kämen, sie könnte sie nicht essen. „Großvater freilich isst alles, was du ihm vorsetzest.“

Der Widerspruch ist bei ihr z. Zt. stark entwickelt und wird Veranlassung zu unerquicklichen Erörterungen zwischen ihr und ihrer Großmutter. Augenblicklich steht das Turnen auf der Tagesordnung. Agnes möchte gern dem Turnverein bei-

treten, da sie vorzüglich turnt. Die Übungsstunden fallen aber in die Zeit von 7 Uhr abends, und das passt nicht in unsere Hausordnung. **18. November**

Frl. Hemme lobte Agnes sehr, die neulich bei ihr und ihrer Freundin ein Stündchen geweilt und mit ihnen gesungen hatte. Sie hätte auch bei unbekanntem Liedern die Oberstimme richtig getroffen und sich in der Unterhaltung über ihre Jahre verständlich bewiesen.

Neben dem Widerspruchsgeist tritt jetzt öfter auch Launenhaftigkeit bei ihr zu Tage; sie geht dann stundenlang umher, ohne ein Wort zu sagen. Auf die Frage, ob sie krank sei, antwortet sie verneinend. Großmutter hat sie darauf hingewiesen, dass sie ein unliebenswürdiger Mensch werden würde, wenn sie dieser Eigenschaft Raum gebe. Unser jetziges Hausmädchen, Frida Kaiser, kann ihr als Muster dienen mit ihrer Fröhlichkeit und Bereitwilligkeit, die sie allezeit beweist.

§37 Wenn du, liebe Agnes, diese Aufzeichnungen einmal zu Gesicht bekommst, so sollen sie dir sagen, dass wir dich sehr lieb gehabt, und sollen dich veranlassen, stets Geduld zu beweisen, wenn du andre zu erziehen hast. Unsre Geduld hast du gründlich in Anspruch genommen. Du konntest nicht begreifen, dass alte Leute in den siebziger Jahren eigentlich darüber hinaus sind, Kinder zu erziehen und dass sie ein ausgesprochenes Ruhebedürfnis haben. Die Sache liegt ganz anders, wenn die Enkel von Zeit zu Zeit zu den Großeltern kommen. Dann können sich diese nur von der freundlichen Seite zeigen, weil die Enkel bei vorübergehendem Besuch sich auch bemühen, den günstigsten Eindruck zu erwecken. – Frl. Hemme äußerte neulich, dass wohl wenige Kinder in Agnes' Verhältnissen eine so sorgfältige Erziehung genossen und dass Agnes es doch besonders gut getroffen habe und in Gefahr stehe, verwöhnt zu werden. Sie selbst sei viel spartanischer erzogen worden.

Agnes' Aufsatz über den „Herbst“ hat den Beifall der Lehrerin gefunden und ist in der Klasse vorgelesen worden. Wegen vieler Flüchtighkeitsfehler hat sie freilich nur das Urteil „genügend“ erhalten. – Das Sammeln von Briefmarken ist z. Zt. ihr Privatsport. Deutschland allein gibt ihr schon Gelegenheit, eine reiche Sammlung zusammenzustellen. – Zur Quäkerspeisung ist sie wieder zugelassen. Die Brötchen sind aber inzwischen in Wegfall gekommen, das Essen steht nicht immer auf der Höhe, täglich sind 10 Milliarden fällig (1 Goldpfennig), später 35 Mrd.

Sie arbeitet jetzt in den Mußestunden an einem Theater für Fritz, hat sich vom Boden dazu eine Pappschachtel geholt und schneidet aus Pappe die selbst gezeichneten Figuren aus, Rotkäppchen war ihr gut gelungen. – Ein Aufsatz „Göttingen im 30-jährigen Kriege“ gibt viel Veranlassung zu drolliger Unterhaltung: „Was soll nur aus den auftretenden Personen werden? Wo sollen sie in Göttingen wohnen? Woran kann ich die geflüchtete Groner Pastorin sterben lassen?“ Wenn ich dann bemerke, dass deutsche Aufsätze nicht nach der Elle gemessen werden, meint sie: „Ja, wenn er zu kurz ist, sagt die Lehrerin, ich hätte mir keine Mühe gegeben.“ – Als am 1. Advent Hermann und Carl Meyer bei uns zum Abendthee waren, hat sie

1923

sich niedlich benommen. Ihrem Wunsche gemäß erhielt sie den Platz an Hermanns Seite. **3. Dezember**

Das Theater mit einer hübschen Rotkäppchenscene ist fertig und war mit in die Weihnachtsausstellung von Schülerarbeiten des Lyceums aufgenommen, desgl. ein Bild von Agnes: Rumpelstilzchen. Herr Unkenbold, den ich bei dieser Gelegenheit sprach, bezeichnete die III A als eine der besten Klassen.

Großmutter lässt ein zusammenfaltbares Holzbrett fallen und heißt Agnes es aufheben. Da sie es nicht gleich unter dem Schränkchen sieht, wo es hinfiel, sagt sie: „Das kann liegen bleiben, es hat Zeit, ich will es heute Abend aufheben.“

Sie hat keinen „Holzzettel“ erhalten und ist bei Herrn Unkenbold ans Erzählen daran gekommen, ihr Gepäck für Northeim ist sorgfältig zusammen verstaut, die Ferien beginnen morgen, am 21.12.- Sie sang abends und morgens vor der Abreise und hatte für nichts anderes Sinn. Ich geleitete sie zur Bahn 10.45 Uhr, sie hatte ihr Gepäck auf dem Rodelschlitten untergebracht, den sie mitnahm. - Tags darauf erschien unser liebes Ungewitter wieder und brachte die für uns bestimmten Weihnachtsgaben ihrer Eltern; sie selbst hatte für mich eine Art Geldtasche gemacht, um die Papierscheine unterzubringen. 5.55 dampfte sie wieder nach Northeim.

1924

§38 Die Schule ist wieder im Gange, und der Fridericus [Rex]-Film beschäftigt alle Schülerinnen¹. Nach Agnes' Erzählung muss er in der Tat sehr fesselnd sein und nicht wenig dazu beitragen, die monarchische Idee mit neuem Leben zu erfüllen.

Zur Aufmerksamkeit gegen ältere Personen muss sie immer von neuem angehalten werden. Wenn Großmutter Schere oder Brille herunterfällt, denkt Agnes nicht daran sie aufzuheben, wenn sie es auch bemerkt hat. Es bedarf besonderer Aufforderung. **12. Januar**

Das Kränzchen war bei Dagmar Franck gewesen. Prof. Francks wohnen in dem Levinschen Hause und haben dort einen weitläufigen Korridor. Agnes berichtete in lustigster Weise, was sie dort alles angestellt hatten. Die Anführerin dabei ist natürlich Marieli Nohl gewesen. Verkleidung, Singen, Klavier- und Geigebenutzung, Bockspringen, Raten usw. Aus dem Nähen ist natürlich nichts geworden.

Der Aufsatz: „Zwei Kapitel aus Göttingens Vergangenheit“ hat als Urteil 1 erhalten. - Großmutter hat recht, wenn sie Agnes „Schmeckewöhlchen“ nennt. Häringkartoffeln, wenn nicht extra Fleisch dabei ist, mag sie nicht. Da ist sie schon beim ersten Teller paffsatt. Sind aber die Häringe gebraten und dabei Kartoffelsalat, dann sind ihr 3 Teller nicht zuviel. Erbsen- und Bohnensuppe gehören auch zu ihren Abneigungen; sie kommt aber nicht darum [herum]. Ich wünschte, ihr Verhältnis zu Großmutter würde besser! Selten vergeht ein Tag ohne Zanken. Großmutter meint, sie hätte noch kein Kind gehabt, das so widerhaarig gewesen sei! Fritz Sandrock, Gustav Wagemann, Änne Scheidemann, die eigene Tochter – unter diesen war Gustav gewiss nicht leicht zu ertragen.

„Das mag ein schönes Waschen gewesen sein“, rief sie [dem Hausmädchen] Frida zu, als diese nach einer angebliehen, aber sehr kurzen Generalwäsche schon zu Bett lag. Agnes selbst brauchte fast eine Stunde dazu und musste von Großmutter ins Bett geschickt werden, um sich nicht zu erkälten.

§39 Das Lösen geometrischer Aufgaben ist ihr z. Zt. das Schönste im Unterricht; sie zeichnet die Figuren exakt und sauber. Als ich heute am Sonntagmorgen, wo sie länger schlafen darf, an ihrer Schlafstube vorüber ging, rief sie mir zu: „Großvater, ich glaube, ich habe die Lösungen zu den beiden Aufgaben gefunden“; sie hatte sich also schon damit beschäftigt. **10. Februar**

„Vaters Erbsen sind 3 x weggepickt [gewesen], als die Saat aufging. [Eben]so ist es mit deinen Mahnungen über meine Artigkeit, Großmutter, sie sind vergeblich

¹ der berühmte Film mit Otto Gebühr von 1922, Vorbild aller weiteren „Führer“-Filme aus der deutschen Geschichte

gewesen; aber jetzt fängt der Same an aufzugehen, er quillt schon. Hast du nicht bemerkt, dass ich den Tisch gedeckt habe, ohne dass es mir zu sagen gebraucht wurde?“ Solche und andere drollige Reden werden oft vor dem Schlafengehen geführt.

Großmutter ist ernsthaft böse. Am Freitag, dem 15. 2., fiel der Unterricht im Lyceum aus. Die Kinder sollten Schlittschuh laufen. Agnes sagt früh in der Küche zu Frida: „Ich fühle mich erkältet, habe einen steifen Hals.“ – Frida: „Das musst du aber Großmutter sagen.“ Agnes hat nichts gesagt, um sich nicht den Ausgang nehmen zu lassen, ist von ½ 11 – 1 im städtischen Bade und nachmittags mit ihren Freundinnen zusammen gewesen. Erst abends, als die Halsschmerzen zunahmen, sagte sie es, und nun muss sie den 3. Tag die Stube hüten.

Dass sie in den Flegeljahren steht, ist oft zu merken. Sie widerspricht bei jeder Gelegenheit oder sagt in unhöflichem Tone: „Das ist nicht wahr.“ Obwohl sie sehr niedlich und manierlich essen kann, steckt sie zu Zeiten die große belegte Brotschnitte in den Mund, anstatt sie vorher zu zerschneiden. „Ich bin satt, ich kann nicht mehr“, kommt dann sehr bald aus ihrem Munde, wenn das Essen nicht nach ihrem Geschmack ist. Allerdings gehört sie auch bei ihr wohlschmeckendem Essen zu den vernünftigen Kindern; sie hört dann in der Tat auf, wenn sie satt ist; sie isst nie darauf los, um zu essen und so lange sie etwas vor sich sieht, das sie gern mag. Groß ist ihre Freude, wenn Vater oder Mutter herüberkommen; dann gibt es auch stets etwas Besseres zu Tisch. Kurz – sie ist noch ganz und gar Kind.

Agnes schnüffelt wieder einmal, weil sie zu bequem ist, ihr Taschentuch herzuholen. „Tut ihr das alle in der Klasse?“ – „Ja, oft der größte Teil.“ – „Da freuen sich wohl die Lehrer?“ – „Die merken es gar nicht.“ – „Es ist aber Zeit, es dir abzugewöhnen. Denke mal, wenn du als junge Dame auf einem Balle schnüffelst und dann alle Herren mit Taschentüchern angelaufen kommen und rufen: ‚Mein gnädiges Frl., darf ich Ihnen mein Taschentuch anbieten?‘ Was für ein verlegenes Gesicht würdest du dann schneiden?“ – „Ach, ich werde gar keine Miene verziehen, sondern mein eigenes Taschentuch nehmen.“ – „So?“ – Aber es gab zu lachen.

§40 Zu Fritz' Geburtstage hat sie nach einer Vorlage, die ihr Regine gegeben hat, ein hübsches Spiel für diesen gemalt: „Der Kampf um die Dardanellen“, zwar nicht mehr aktuell, aber für sie von großer Anziehungskraft. Es geht ihr alles leicht von der Hand.

Zur Nachfeier ihres 14. Geburtstages [4. März] durfte sie sich Freundinnen einladen. Großmutter ließ die kleine Stube heizen und für die Kinder zurecht machen, komponierte einen Pudding, braute einen Topf guter Schokolade, stiftete zu Agnes' Kuchen ihrerseits noch Kuchen, und die Mädchen haben sich köstlich amüsiert. Abends beim Schlafengehen fragte ich Agnes: „Hast du dich bei Großmutter bedankt, dass sie dir die Geburtstagsfeier so schön angerichtet hat?“ – „Nein.“ – „Ist das recht?“ – „Nein.“ – Noch hat sie das Versäumte nicht nachgeholt, sondern war sehr ungnädig, dass sie wegen Schnupfens nicht ins Bad gehen soll: „Und ich habe doch Ilse Beckmann eingeladen.“ – „Da ladest du sie einfach wieder aus.“ –

Ich schreibe dies nieder, m[eine] l[iebe] Agnes, damit du selbst später Kinderseele richtig beurteilst und in Undankbarkeit nichts Besonderes siehst. Wie alle Menschen, so nehmen Kinder das Gute als selbstverständlich an, murren aber sofort, wenn ihnen etwas in die Quere kommt.

Das zeigt sich Sonntag, den **9. März**: Tags zuvor waren von Großmutter Loß selbst gestrickte Handschuhe, ihr Geburtstagsgeschenk für Agnes, angekommen und hatten große Freude bei ihr wachgerufen. „Nun musst du dich auch gleich in Erfurt bedanken“, hieß es, und so wollten es auch die Eltern in Northeim. Als Großmutter dies Agnes am Sonntage nach Tisch erneuert sagt, wie sie mit Unterhaltungslektüre beschäftigt ist, erwidert sie; „Ach was, das hat Zeit; es ist gleichgültig, ob der Brief einige Tage später ankommt; vor Mittwoch kann ich nicht schreiben, bis dahin habe ich zu viel zu tun mit meinem Aufsatz und sonstigen Arbeiten.“ Als ihr Großmutter sagt, zum Ausgehen zu Freundinnen habe sie stets Zeit, sie würde heute davon ferngehalten werden, wenn sie den Brief nach Erfurt nicht schreibe, erwiderte sie: „Ich bin heute von Luise zum Kaffee eingeladen und muss hingehen.“ Nun mischte ich mich ein: „Du darfst keine Einladung annehmen, ehe du nicht unsere Erlaubnis erhalten hast.“ – „Ich frage euch doch jetzt um Erlaubnis“, war die Antwort. – „Und wenn du sie nicht erhältst?“, bemerkte Großmutter. – „Da sage ich zu Luise: ‚Meine Großmutter will nicht, dass ich bei Passows Kaffee trinke.‘ Ich: „Also du gehst nicht hin, deine Großeltern erlauben es nur, wenn du deine Pflichten erfüllt hast.“ – „Was soll das viele Reden?“, antwortete sie, „Ich mache also meine Schularbeiten.“ – „Und schreibst an Großmutter nach Erfurt“, so ich. Da lachte sie höhnisch.

Das war mir zu viel. Ich, sowieso durch Ischiasschmerzen in keiner guten Stimmung, sprang auf und gab ihr flugs eine Ohrfeige. Sie blickte mich groß an ob dieses unerwarteten Vorganges, setzte sich aber ruhig an den Schreibtisch, schrieb einen netten Brief nach Erfurt und beendete ihre Schularbeit. Als Luise um ½ 5 kam und fragte, ob Agnes zu ihnen dürfe, gab Großmutter die Erlaubnis und setzte ihr auseinander, warum Agnes nicht schon um 3 gekommen sei. Ich verhielt mich sehr kühl gegen die kleine Aufsässige. Beim Schlafengehen fragt Großmutter, ob sie mich denn um Verzeihung gebeten habe. – „Ach was, ich habe doch meine Ohrfeige weg, und da soll ich auch noch um Verzeihung bitten?“ Als ich aber am folgenden Tage in meiner Zurückhaltung beharrte, kam sie abends, von Großmutter dazu gebracht, zu mir und fragte weinend, ob ich ihr denn noch immer böse sei. „Ist dir deine gestrige Ungezogenheit leid?“ – „Ja, sie ist mir leid.“ – „Nun, da soll alles wieder gut sein.“ Der Friede war wieder hergestellt.

§41 „Wenn ich ein neues Buch habe, lese ich´s erst schnell einmal durch, um zu wissen, was darin steht; dann lese ich es langsam zum 2. Male und achte auf die Ausdrücke und Wendungen, ob ich etwas daraus für mich entnehmen kann.“ Beim Anfertigen der Aufsätze sinnt sie in der Tat sorgfältig nach, auch immer die passenden Worte zu finden.

1924

Ilse Beckmann war am **14. März** bei uns. Beide Mädchen besuchten zusammen die Schwimmhalle und freuten sich ihres Zusammenseins. Abends hat sich Agnes aus eigenem Antrieb bei Großmutter bedankt, dass diese ihr durch Einladung Ilse's eine solche Freude bereitet habe.

Ich halte Mittagsschläfchen. Agnes druckst an einem Geburtstagsglückwunsch für Großmutter Loß in Erfurt und fragt die hiesige Großmutter: „Was soll ich denn Großmutter erzählen?“ – „Dass sie gesund bleibt usw.“ – „Ach wo, dass sie lange leben soll, das kann man doch wirklich einem alten Menschen nicht wünschen.“

Ihre ausführliche Disposition: „Wo bin ich lieber, in Göttingen oder Schnedinghausen?“ hat die beste Nummer in der Klasse erhalten. Sie hat auch fast 8 Tage daran gefeilt und mich samt Großmutter gründlich in Athem erhalten: „Kann ich so schreiben, oder muss ich so schreiben?“.

Am **25. März** badete sie im Stadtbade, am **26.** besuchte sie den Film „Von Stettin nach Berlin“, schrieb an ihren Vater, las abends mit Großmutter und mir 2 Szenen Wilhelm Tell und übersetzte mir ihr französisches Pensum aus „Sans famille“; am **27.** klopfte sie sehr zeitig Großmutter heraus und befand sich nicht wohl. Wir stellten 38,5 Fieber fest, trübe, zugempfindliche Augen, Halsschmerzen und Schweiß, hielten sie im Bett, und ich bestellte unseren Arzt, Dr. Pflughöft. Dieser erklärte die Krankheit für Masern und ordnete 8 Tage Bettruhe und 8 Tage Stubenaufenthalt an. Er würde nur wieder kommen, wenn wir wegen Komplikationen dies wünschten. So ist über Nacht Krankheit bei uns eingekehrt. Agnes ist aber ein geduldiger Patient, möchte nur viel unterhalten sein, weil das Liegen höllisch langweilig sei.

Bald sind acht Tage der Krankheit vorüber; das Fieber ist ausgeblieben, von dem Exanthem [Ausschlag] ist nichts mehr zu sehen, das Befinden durchaus besser. Es handelt sich offenbar um einen leichten Fall der Krankheit. Agnes ist immer brav und geduldig. Die gute Großmutter tut auch alles, was sie nur kann. Wie kindlich Agnes noch ist, zeigt ihr Wunsch, ihre Puppen aus Northeim mitzubringen. Ich habe ihr verschiedentlich vorgelesen: Balladen, namentlich von Börries von Münchhausen, und Mörikes Märchen vom Sicherem Mann; sie hat mir die Schillersche Glocke ohne Anstoß aufgesagt.

Ich glaube fast, dass Agnes' Krankheit nur die Röteln waren wie bei Elisabeth Scheidemann, die in eben dieser Zeit Ausschlag hatte. Agnes ist, seit ihre Mutter bei uns weilt, sehr vergnügt und freut sich auf die Osterferien. **10. April**

§42 Agnes wollte früher von Briefschreiben gar nichts wissen. Da ist ein Umschlag eingetreten. Es ist eine Freude, meint sie, wenn man einen Brief erhält. Darum will sie jetzt auch jeden Sonntag an Hildegard schreiben. Hoffentlich führt sie es auch durch. (**Mai**)

Die Begeisterung für den Unkenboldschen Unterricht hat scharfer Kritik Platz gemacht. Herr Unkenbold ist ihr zu trocken, füllt die Geschichtszahlen nicht recht

mit Inhalt aus, verlangt in deutscher Literatur zu viel und ist zu hoch. Diese Urteile erscheinen mir nach ihren Angaben ganz richtig zu sein. Einen Zusammenstoß hatte ich mit ihr, als sie die Anschaffung einer neuen Literaturgeschichte verlangte. Trotzdem ich ihr sagte, dass ich von solchen Büchern wohl ein reichliches Dutzend hätte und ihr sofort einige davon zur Verfügung stellte. Sie ist stets zum Disputieren geneigt und schwer von ihrer Meinung abzubringen. – Der Konfirmandenunterricht macht ihr noch Vergnügen.

Sie sollte das Tut-anch-Amon-Heft der Woche, das mir Frau Reber besonders in Rücksicht auf Agnes geliehen hatte, wieder hinauftragen und sich bedanken. Sie weigerte sich erst: „Ich bedanke mich nicht gern.“ Als ich ihr das Hässliche dieses Verhaltens vorhielt, ging sie. Bei Elisabeth Scheidemann hat sie sich für die abgetretenen Schulbücher auch nicht bedankt. „Warum nimmt sie keine Bezahlung?“ – „Und wenn sie sie dir nicht geschenkt hätte?“ – „Dann hätte ich sie mir eben gekauft.“ Ob wir bzw. ihre Eltern Überfluss an Geld haben oder Mangel, ist ihr gleich. „Das brauche ich, das muss da sein.“ Die Not der Zeit ist ihr noch nie zum Bewusstsein gekommen.

Die warme Jahreszeit hat es ihr wieder angetan. Baden und Schwimmen spielt eine große Rolle in ihrem Denken. Dazu tritt jetzt der Rummelplatz beim Kolosseum. Sie will zu gern den Flohzirkus besuchen, Flöhe hätte sie noch nie gesehen. Marieli Nohl hätte versichert, in Wien, wo sie so oft bei ihrer Großmutter die Ferien verlebt, habe jeder Mensch Flöhe, und sie hätte auch einen. – Großmutter erhob Einspruch, als gestern beim Abendessen das Flohthema zu breit getreten wurde. – Der Konfirmandenunterricht bereitet Agnes Vergnügen.

§43 Am 2. Juni ist sie mit einem Teil ihrer Kameradinnen in Petershof bei Amtsrat Übeleisen gewesen, dessen Tochter in ihrer Klasse ist, und hat nachmittags tüchtig beim Rübenverziehen geholfen. Das war für sie ein Ereignis! Es ist fleißig gearbeitet worden. Als sie abends 7 Uhr zu Haus ankam, war sie gründlich müde, erzählte aber ausführlich von der Fahrt auf dem Leiterwagen, der Art der Arbeit, von den vielen Scherzen, die namentlich A[ushilfs?]. L[ehrer?]. Grote gemacht hätte, der Behandlung der Bauernkinder durch den Aufseher, von ihrer Behandlung durch den Verwalter. Die Anstrengung ist ihr gut bekommen.

Dagegen verhielt sie sich sehr schweigsam, als sie tags darauf bei ihrer Schulkameradin [Marie] Fritsche eine Geburtstagsfeier mitgemacht hatte. Großmutter hatte nicht gewollt, dass sie hingehe, weil wir Agnes' Geburtstag nicht so üppig feiern können wie die wohlhabenden Fritsches. Da wir Agnes aber die Entscheidung ließen, ist sie hingegangen, scheint aber nicht von der Feier sehr befriedigt zu sein.

Am **22. Juni** kehrte sie aus den verlängerten Pfingstferien zu uns zurück; sie hatte mehrere Tage das Bett hüten müssen wegen allgemeiner Mattigkeit verbunden mit Dysenterie. Abends beim Spaziergange erzählte sie mir sehr lustig von den Liebhabern der in Hildegards Alter stehenden Luise Peppermüller aus der Goethestr. [in Northeim] und einem anonymen Briefe, den ihre Freundin Ilse erhalten hatte.

1924

Hildegard ist an demselben Tage wieder im Elternhause eingetroffen. Es stellte sich heraus, dass sie den körperlichen Anforderungen der Elisabethen-Haushaltsschule noch nicht gewachsen war. So soll sie später ihr Glück noch einmal versuchen. Hoffentlich kommt sie in Northeim nicht auch in das Flirten hinein.

Großmutter: „Agnes, mach auf der halben Treppe das Fenster auf, frische Luft ist nötig.“ Agnes antwortet nicht. Als Großmutter die Aufforderung wiederholt, erhält sie die Antwort: „In 10 Minuten gehe ich zur Schule, da mache ich das Fenster im Vorbeigehen auf.“ – Am **29. Juni** fertigte sie einen Topfanfasser als Hochzeitsgeschenk für Tante Liese² an. Die Hälfte hatte sie bei Luise Passow gestrickt, die andere Hälfte sollte nach dem Abendessen vollendet werden; sie setzte sich vor meine Uhr, arbeitete unermüdlich und hatte 10 Minuten vor 9 Uhr den Topflappen fertig. Und was sie macht, ist exakt und gut.

Als Konfirmandin muss sie den Hauptgottesdienst besuchen. Gestern (29. Juni) berichtete sie mir: „Herr Sup[erintendent] Stisser sang diesmal gar nicht schön, und seine Predigt war viel zu lang. Anna Luise [richtig: Marianne] Grote [Pfarrerstochter!] sagte mehrmals zu mir, wenn Herr Stisser wiederholte: ‚Rechtes Leben ist Leben für andere‘: ‚Amen, jetzt ist Zeit zum Schluss.‘ Und als ich mich einmal umdrehte, fragte sei: ‚Dort sitzt wohl dein Liebhaber?‘“

Ihr scharfes und vorlautes Urteilen bewies sie Großmutter gegenüber, indem sie über den trefflichen Geheimrat Neubauer, dem sie bei Tisch gegenüber saß und den sie also Zeit hatte zu betrachten, äußerte: „Großmutter, der Herr Neubauer ist hässlich, er sieht aus wie ein Schuster.“ Und als ihr Großmutter, diesen Vergleich rügend, die Frage vorlegte: „Und dein Vater, wie sieht denn der aus?“, so gab sie zur Antwort: „Mein Vater sieht aus wie ein Graf.“³

§44 Harte [?] Naivität: Aus Erfurt hat Großmutter Loß das zu Lieses Hochzeit entlehene Seidenkleid zurückgeschickt. Agnes wird beauftragt, die Knoten des Pakets mit Hilfe einer Küchengabel zu lösen. „Das kann ich nicht.“ – „Versuch es nur.“ – „Nein, du musst es mir zeigen. Die alten Hexen machen es immer vor, wie man Knoten löst.“ – Anna erzählte es mir lachend. **15. Juli**

Jetzt geht sie zu Pastor Saathoff in den Konfirmandenunterricht. Es sind über 80 Mädchen, die 1 ½ Stunden ohne Pause unterrichtet werden. Wenn sie heimgehen, wird allerlei Lächerliches erzählt, sie toben sich dann aus, wie Pferde, die zu lange im Stall gestanden haben. Im Unterricht selbst wird mancher Unfug verübt: Sie zupfen sich an den Zöpfen, stoßen sich mit den Füßen, schreiben Briefe, malen, sagen sich vor – und doch erklärt Agnes, dass sie gern hingehge; vielleicht dieser Unterhaltung wegen. -

In der Schule hat sie viel an dem Unterricht des Herrn Unkenbold auszusetzen: „Großvater, den hättest du müssen durchfallen lassen [als Leiter des wissenschaft-

² Liese Loß, verh. Kussmann, eine der drei Schwestern von Erich Loß

³ womit Agnes ganz recht hatte

1924

lichen Prüfungsamts der Universität], dann würde uns jetzt Frl. Schwarzbach unterrichten. Die kann es viel besser, die trägt vor, dass man die Personen selbst zu sehen meint. Herr Unkenbold wirft zu viel mit Fremdworten um sich, die wir nicht verstehen: 'Individium', 'Encykädisten' - so hatte sie verstanden - Rationalismus, Theismus, Skeptizismus usw., dann wirbeln diese Ausdrücke, auch wenn er sie schließlich schnell erklärt, in unseren Köpfen herum, und wir sind dümmer als vorher. In der Nebenklasse werden sie mit alledem verschont.“

Recht hat das Kind mit seiner Kritik; ich erkläre ihr die Ausdrücke noch einmal und suche ihre Geschichtskennntnisse zu festigen. Den Klassenaufsatz bei Herrn Unkenbold „Über die Hilfsmittel des poetischen Ausdrucks“ hat sie mit einer 2 zurück erhalten; ich hatte vorher auch die Tropen [Wendungen] und Figuren mit ihr besprochen, als sie wie ein Rohrspatz über die Art des deutschen Unterrichts, wie ihn Herr Unkenbold betreibe, räsontiert hatte. –

Herr U. fordert sicher zu viel, und Herr Direktor Heinrich sieht ihm nicht genug auf die Finger. Ich bin mit meinem Urteil aber sehr zurückhaltend, um Agnes nicht zu bestärken. Freilich, die Mädchen nehmen beim Gange zur Schule und auf dem Heimwege ihre Lehrer täglich ordentlich unter die Lupe.

„Großvater, schreib in dein Buch, dass ich vorigen Sonnabend – es war der **23. August** – zum letzten Male kurze Strümpfe getragen habe; ich bin zu groß dazu und werde von jetzt ab nur lange tragen.“ Vorher hatten wir ein Gespräch über Beine gehabt. „Die Töchter des Prof. Wihlfahrt haben die dicksten Beine auf der ganzen Schule. Du kannst es mir glauben. Und was habe ich für Beine? Champagnerflaschen-Beine sind's nicht. Sind es X- oder O-Beine?“ Ich konnte ihr versichern, dass sie ganz normale Beine besitze.

§45 Sie war am **31. August** in Northeim und schilderte drastisch ihres Vaters Krankheit und seinen geringen Widerstand gegen körperliches Leiden, so dass ich mich der Furcht nicht enthalten konnte, dass seine alte geistige Depression zurückkehren möchte. –

Hildegard, meint Agnes, habe sich in den stud. Thieme verliebt, der nächsten Sonntag mit Dr Hoffmann zum Mittagessen nach Northeim geladen sei. Beide sind die Ersten Chargierten von Erichs Studentenverein. – Mit Frida zusammen übt Agnes jetzt die Tänze, die sie noch nicht kennt. Im Turnen hofft sie eine Auszeichnung zu erlangen. Sie ist wesentlich kräftiger geworden und auch gewachsen.

Großmutter zu Agnes: „Du führst doch immer das große Wort bei Tisch mit deinen ewigen Schulgeschichten.“ – Agnes: „Ja, wenn ich das nicht tue, seid ihr entweder still, oder du, Großmutter, erzählst von Tante Liese und Tante Mathilde, und das ist doch für mich furchtbar langweilig.“

Unsere Gäste, Med[izinalrat] Lecham und Frau aus Dannenberg a. d. Elbe, werden erwartet; das Fremdenzimmer ist eingerichtet, an der einen Wand stehen die

Betten hintereinander. Agnes besichtigt die Anordnung und bemerkt zu Großmutter: „Die Betten stehen nicht richtig; wenn der Herr L. zu seiner Frau will, tritt er ihr ja auf den Kopf, wenn er aus einem Bett in das andre steigt.“ Sie denkt offenbar in ihrer Naivität an sich und Hildegard und das bei ihnen übliche Verfahren. **4. September**

September

Gespräch in Gegenwart von Frida. Großmutter: „Agnes, du musst nicht alle möglichen Scharteken⁴, in deiner Kammer anbringen!“ – Agnes hatte sich unter ihrem Bette die von einem größeren Bilde ihres Vaters abgeschnittenen Beine aufgehängt und gelegentlich einer Umräumung der Nordstube allerhand ausrangiertes Zeug in ihre Kammer „gerettet“. – Agnes lachend: „Großmutter, du bist eine Scharteke! Alte Frauen nennt man doch Scharteken.“

Sie will nichts wissen von der unanständigen Kleidung vieler Mädchen, bei der die Brüste, „wenn sie welche haben“, nur oberflächlich verhüllt sind, und tadelt die Northeimer Sitte, nach der Mädchen und Jungen zusammen baden. „In Göttingen ist es doch viel besser.“

§46 Die Lektüre von Goethes „Iphigenie“ macht ihr Freude; sie hofft der Aufführung auf der Freilichtbühne beim Gaußturn beiwohnen zu können. „Iphigenie“ ist schöner als „Minna von Barnhelm“. Die M. v. B. hat auch ihren Freundinnen nicht besonders zugesagt.

Am **7. September** ist sie mit einer Reise von Mitschülerinnen unter Führung des Herrn Dr. Unkenbold und zweier Lehrerinnen auf dem Hohen Hagen gewesen und war von der Aufführung, die sie uns in allen Kleinigkeiten genau berichtete, ganz begeistert. Ungemein viel Volks ist bei der Aufführung gewesen, die von 3 ½ bis 5 ½ gedauert hat. Um in diesem Gewirr nicht bis zum Abendzuge warten zu müssen, ist ein Teil der Mädchen mit den genannten Lehrerinnen auf großem Umwege durch Berge und Täler nach Dransfeld gewandert, wobei sich die Kinder köstlich amüsiert haben, Agnes auch ein Abenteuer mit einem auf sie losgehenden Bullen gehabt hat. Hoch befriedigt kehrte sie ½ 10 zurück. Das Wetter war den ganzen Tag prachtvoll gewesen.

„Großvater, was ist eine Hure?“ – „Wie kommst du zu dieser Frage?“ – „In der ‚Minna von Barnhelm‘, die wir jetzt lesen, ist an einer Stelle davon die Rede, ‚ein Mädchen zur Hure [zu] machen‘.“ – Darauf sagte ich ihr: „Hure ist ein sehr hässliches Wort und bedeutet, ein Mädchen zu einem liederlichen Frauenzimmer zu machen.“ – „So.“

Auf dem Spaziergange am **15. September** besprach ich im Anschluss an eine Unterhaltung, die ich mit Hildegard gehabt hatte, die Schülerliebeleien mit den jungen Mädchen. Da erzählte sie mir unbefangen, dass ihre Mitschülerinnen in Northeim mit Ausnahme ihrer Freundin Ilse sämtlich Liebesverhältnisse hätten. Der Liebhaber [Verehrer] Hildegards, von dem diese mir selbst berichtet hatte, sei der

⁴ „ausrangiertes Zeug“, wie 3 Zeilen weiter erklärt (mir unbekannter Gebrauch des Wortes)

1924

Oberprimaner Kleine gewesen. Dieser hat Hildegard nicht bloß angedichtet, sondern auch mit Bonbonieren beschenkt und mit ihr Spaziergänge gemacht.⁵ -

„Ja, Großvater, wenn ich in Northeim geblieben wäre, würde ich das wohl auch für schön gehalten und mitgemacht haben. Hier in Göttingen ist es doch besser; da findet man solche Verhältnisse nicht schön; ich auch nicht, und darum bin ich froh, dass ich in Göttingen auf der Schule bin.“

Großmutter und Agnes sind auf dem Wege zum Bismarckstein, da bemerkt erstere: „Ich kann bei dem Wetter nicht bis dahin gehen, mein Schuhwerk ist zu gut dazu.“ Agnes betrachtet die Schuhe und erwidert: „Gehe nur ruhig damit! Du brauchst die Schuhe nicht zu schonen. Wir können sie doch nicht brauchen.“

§47 Jetzt, kurz vor den Herbstferien, gibt es viel zu tun, und wenn Agnes immer fleißig war, so ist sie es jetzt doppelt. Haus- und Klassenarbeiten drängen sich, und sie kommt erst um 9 Uhr zu Bett. Andre Mädchen aus ihrer Klasse arbeiten nach ihrer Aussage oft bis Mitternacht.

Was sie angreift, macht sie gut, ohne je darum viel Wesens zu machen. Frida ist krank im elterlichen Hause in Reinhausen geblieben. Agnes wäscht auf, bringt die Küche in tadellose Ordnung, macht ihr Bett, ihr Zimmer blitzsauber zurecht. Gestern hat sie ihren Jumper mit unermüdlichem Fleiß durch Verlängern der Ärmel verbessert. Sie versäumt aber auch selten eine Gelegenheit, ihrer Großmutter über den Mund zu fahren oder sie zu korrigieren, wenn diese eine Anordnung trifft, die ihr missfällt. – Jetzt „hängt ihr die ‚Minna von Barnhelm‘ zum Halse heraus“, wie im vorigen Winter der „Tell“, weil beide Dramen so eingehend in der Schule behandelt und zerstückelt werden. „‚Maria Stuart‘ hat mir gefallen, die habe ich auch ganz allein gelesen.“⁶

Am **1. Oktober** zeigte sie mir weinend ihr Zeugnis. Es enthielt eine Bemerkung über Gefährdung der Versetzung; sie hatte im Englischen und Französischen 4, im Deutschen 2. Ich hätte als Direktor die Bemerkung abgelehnt, da [die] 4 in Geographie allein ungedeckt war und eine solche leicht auszugleichende 4 die Versetzung nicht gefährden kann. Ich konnte dem Kinde bezeugen, dass es stets fleißig gewesen sei und dass diese Vieren nur auf mangelnde Teilnahme am Unterricht zurückzuführen seien. Dr. Unkenbold, den ich zufällig traf, bestätigte mir, dass sie oft scheinbar teilnahmslos dasäße. Mir hatte Agnes geantwortet, dass so ein dickes Mädchen vor ihr sitze und sie selbst deshalb oft nicht beachtet würde. Großmutter meint, dass jene Dicke es Agnes erleichtere, allerhand Malereien während der Stunde auszuführen, die sie uns hinterher zeigt. – An und für sich schadet diese kleine Niederlage dem Kinde nicht; sie wird dadurch vor Überhebung bewahrt. **2. Oktober**

⁵ Adolf Kleine, später Pastor in Hämelschenburg, hat meine unglückliche Tante Hilde aus der Ferne über ihren Tod (durch eigene Hand) hinaus und bis in sein hohes Alter geliebt.

⁶ die bekanntlich noch viele Jahre später von PISA beanstandete Lektürepraxis im Deutschunterricht

1924

Sie ist in den Herbstferien einige Tage in Ballenhausen gewesen – endlich – und hat sich dort sehr wohlgefühlt. Namentlich hat ihr eine kleine Mädchengesellschaft sehr gefallen. Jetzt hat sie ein Kränzchen mit drei Freundinnen. – Jüngst kam sie nach Hause: „Turnlehrerin werde ich nie!“ – „Ja warum?“ – „Ich musste heute, weil ich gut turne, die ganze Gesellschaft kommandieren; aber sie machten lauter Unsinn. Da habe ich natürlich mitgelacht.“

„Großmutter, mach schnell die Küchentüre zu! Sonst schnupft Frida!“ – Letztere machte ein süß-säuerliches Gesicht.

Die Einzelheiten von Ballenhausen hat sie hocheifrig ihrer Mutter erzählt, nicht aber uns. So wussten wir nicht, dass Agnes von Marianne⁷ einen schönen Rock als Geschenk erhalten hat, der Irmgard⁸ zu klein geworden. Wir haben uns daher auch bei Marianne nicht bedanken können, als wir am **19. Oktober** mit Scheidemanns Auto nachmittags in Ballenhausen waren.

Mit Eifer nimmt sie teil am Grundfertigungsunterricht; sie ist von der Lehrerin nebst ihrer Freundin Eva [?] als Helferin bestellt und braucht für die Beteiligung am Kursus deshalb nichts zu bezahlen. – Drollig war neulich unsere Unterhaltung über die Anrede mit „Sie“. – „Bei mir ist es auch an der Zeit, dass man mich mit ‘Sie’ anredet.“ – „Du steckst noch zu sehr in den Flegeljahren, bist oft noch recht unhöflich und beweisest wenig Aufmerksamkeiten älteren Leuten, namentlich deiner Großmutter gegenüber.“ – „Das hat doch mit dem Siezen nichts zu tun; aber ich will höflicher werden.“ – „Gut, ich will mir ein Buch anlegen, in das ich jedes Mal eintragen werde, wann du höflich bist.“ – Sie lachte und wollte mir ein Büchlein anfertigen; aber sie fühlte wohl den ironischen Scherz heraus, dass ich gerade bloß die Höflichkeiten notieren wollte. **5. November**

§48 Unter Tränen meldete sie, dass ihr die Klassenlehrerin mitgeteilt habe, Herr Willers habe sich über ihr mangelhaftes Grüßen beschwert: „Herr Willers ist feige! Er musste es mir selbst sagen, falls ich ihn nicht ordentlich grüßte. Ich bin mir nicht bewusst, in dieser Beziehung gefehlt zu haben.“ Großmutter und ich suchen sie zu bewegen, dass sie Herrn Willers, zu dessen guten Schülerinnen sie gehört, selbst aufsucht und die Sache klar legt. Sie war so davon angegriffen, dass sie sich gleich nach Tisch zu Bett legte.

Sie ist bei Herrn Willers gewesen und hat die Sache ins Reine gebracht. Großmutter's Bemerkung, sie dürfe nicht feige sein, hat Eindruck gemacht. **6. November**

Sie soll vor der Schule noch einen Brief zu Frau Lene Meyer für Großmutter bringen. Zehn Minuten vor ½ 8, als sie mit ihrem Kaffee zuende war, wird ihr der am Tage vorher gegebene Auftrag wiederholt. „Dazu habe ich keine Zeit, ich habe es schon gestern gesagt.“ – „Es handelt sich um einen Umweg von noch nicht 5 Mi-

⁷ die o.e. Frau von Emma Loß' Vetter Fritz Scheidemann in B.

⁸ Fritz' und Mariannes ältere Tochter, Schwester der jüngeren Elisabeth, die Klassenkameradin von Agnes war

1924

nuten, und um 8 geht erst der Unterricht an.“ – „Nein, es geht nicht.“ – Als ich ihr auseinandersetze, dass Großmutter für sie täglich rennt und läuft, und sie ihr wohl den Gefallen tun könne, bleibt sie bei der Weigerung. Pfeifend geht sie zur Schule. Eindruck haben die Worte nicht gemacht.

Seit 14 Tagen elendet sie uns alle mit ihrem Aufsätze über den geschichtlichen Gehalt der „Minna von Barnhelm“; immer wieder finden sie und schaffen unter Anleitung des Dr. Unkenbold neue Gesichtspunkte, die neue Gedankenarbeit erfordern, so dass sie alles, was sie schon niedergeschrieben hat, wieder umwirft und von neuem beginnt. M. E. ist das Thema für 14-jährige Mädchen noch zu hoch gegriffen. Aber Agnes wird nicht müde, es zu durchdenken und zu einem guten Abschluss zu bringen. Der Aufsatz erhielt schließlich „gut“ als Urteil.

Als sie am **9. November** abends von Northeim zurückkam, schwärmte sie für den als Hausschutz angeschafften Hund, einen dreijährigen schwarzen Spitz namens Lux und seine außergewöhnliche Gelehrigkeit. – Der Aufsatz war in Northeim ins Reine geschrieben worden.

„Möchtest du gerne die Schule ganz durchlaufen, also auch das „Oberlyceum?“ – „Nein, die Sprachen fallen mir zu schwer, und Großmutter will mich bald los sein.“

„Großmutter, soll ich dir mal etwas Heimliches erzählen? Ich glaube, du freust dich sehr darüber; ich kann's aber auch lassen, vielleicht ist es dir ganz gleichgültig. – „Nein, das ist es nicht, erzähl nur los!“ – „Herr Willers erwartet was Kleines.“ **12. November**

„Der Konfirmandenunterricht gefällt mir gar nicht und bringt mich oft in innere Konflikte. Die 2. Tochter Nohl hat deshalb im vorigen Jahr ganz auf die Konfirmation verzichtet, und ihr Vater hat es dabei gelassen. Herr P[astor]. Saathoff behandelt immer die alten Geschichten, die wir schon längst wissen, und immer vom Standpunkt der Volks- und Mittelschüler aus, den wir in der 5. Klasse längst erreicht hatten. Viele von den erzählten Geschichten kann man doch nicht so einfach glauben.“

§49 Sie muss auf alles erst „Nein“ sagen. Frida ist für Sonntag beurlaubt. Agnes soll etwas früher aufstehen, um Großmutter zu helfen. „Nein, Sonntags muss ich mich ausschlafen, meine Freundinnen schlafen sich da auch alle aus.“ – „Nun gut, so schlaf, so lange du willst.“ Am Sonntage aber war sie ungeweckt auf und hat artig und wie sich's schickte geholfen. –

Für Nachmittag hatten sich Direktor Schimmelpfengs angemeldet. „Agnes, du kommst dann heraus, und reichst den Pudding herum!“ – „Nein, das tue ich nicht; ich geniere mich vor den fremden Leuten.“ Als es aber so weit war, machte sie ihre Sache sehr niedlich, unbefangen und natürlich. Das kommt davon, dass sie nicht an sich denkt und welchen Eindruck sie mache. Im Gegenteil, sie sieht sich die ihr Unbekannten genau an, auf Nase, Gesichtsschnitt, Ausdruck, Benehmen,

Bildung und macht hinterher ganz passende Bemerkungen über das, was sie beobachtet hat.

Die folgende Gedächtnisaufzeichnung der Großmutter, auf einem sorgfältig beschriebenen Blatt im Format der Kladde, ist zwischen deren Seiten gelegt:

„**1924.** Am **Bußtag** war ich mit Agnes nachmittags allein. Als wir Dämmerstunde halten wollten, ich mich in den Liegestuhl legte, setzte sie sich – was sie ganz selten zu tun pflegte – unaufgefordert mit ihren Nähmaschinen zu mir und hielt meine Hand. – ‘Was wollen wir uns denn nun erzählen?’ – Wir sprachen von Weihnachtsarbeiten und besonders von dem, was Fritz wohl gern haben möchte; wie lange es her sei, dass wir die Krankheit bemerkt hatten. Ich sagte: ‘Als ihr beide bei uns wart, während des Umzugs [1916 von Stade] nach Northeim, dachten wir gar nicht an eine Krankheit. Fritz war etwa 3 Jahre alt und ein so niedlicher Junge!’ – ‘Großmutter, niedlich ist aber Fritz doch wohl nie gewesen.’ Ich sagte, wie B. v. Uslar ihn besonders reizend fand und, wie sie mal ... [?] besuchten, er auf dem Grase saß und nachher seine rote Troddel verlor – frag ihn mal, ob er das noch weiß. – ‘Fritz weiß eigentlich nie was, und wenn er was weiß, ist es ihm zu langweilig, es zu sagen. Ich glaube, Großmutter, er müsste wo anders hin, es wird auch jetzt zu schwer mit ihm.’ – ‘Deine Eltern werden ihn aber nicht fortgeben, solange es noch zu Haus geht.’ – ‘Großmutter, er weiß aber gar nichts von Gott und von Jesus; wenn es nun aber noch schlimmer wird und er immer liegen muss – wie soll er es denn aushalten? Ich habe in einem Blatt von Bethel gelesen, dass die kranken Kinder da immer vergnügt sind, auch wenn es ganz schlimm ist, weil sie wissen, dass der Herr Jesus ihnen helfen wird. Und das weiß Fritz ja gar nicht, und das kann er im Augenblick auch nicht lernen, das lernen die Kinder da schon von früh an.’ – ‘Dann musst du ihm mal davon erzählen, das tue ich auch, wenn ich mal bei euch bin, und dann hört er mir immer schön zu; und neulich sagte er auch: ‘Hol mir mal das Gesangbuch, Großmutter, da stehen so schöne Lieder drin von Gott und vom Herrn Jesus, ich will dir mal zeigen, welche ich kann.’

Leider wurden wir unterbrochen. Ich aber nahm mir vor, nie wieder zu denken, dass Agnes nicht bei ihrer ausgeprägten Neigung zum Kritisieren auch ein aufrichtiges echtes Gotteskind werden kann. Ich schrieb das gleich auf, um es nicht zu vergessen.“ -

50 Sie hat für Hilde zu Weihnachten einen Pompadour angefertigt. Großmutter will, dass er Seidenfutter erhält. Agnes erhebt zunächst Widerspruch. Da bemerkt Großmutter: „Na, für unsern Northeimer Pastor ist er auch so gut“. – Da braust Agnes auf: „Was du auch immer gegen Northeim sagst! Da sind die Leute ebenso fein wie in Göttingen.“ – Schließlich kommt es doch auf Seidenfutter hinaus.

Am **22./23. November** ist Agnes in Northeim gewesen. Da hat ihr besonders ein Vortrag von Paul R. Ilnert [?] gefallen. „Was ist im Dorfe faul? Das ist der Müller

1924

Paul.“ Großen Spaß hat ihr der Bau eines Stubenkaspers gemacht, den sie mit ihrer Freundin Ilse konstruiert und mit dem sie ihre Stütze, Frl. Alwine, erschreckt haben⁹. Dass sie hier in Göttingen Hindenburg nicht gesehen hat, verschlug ihr nichts: „Ich habe ihn schon oft gesehen.“

Ihr ganzes Sinnen ist jetzt auf die Anschaffung einer Geige gerichtet. „Ihr könnt zu Weihnachten alles Geld, das ihr als Geschenk für mich bestimmt habt, zusammen tun und mir dafür eine Geige kaufen. Jetzt sind meine Finger noch gelenkig, jetzt kann ich noch lernen.“ Wir bedeuten sie, dass dabei ihr Vater die Entscheidung habe.

„Meine Puppen sind sauber und gut verpackt. Wenn ich mich einmal verheirate, nehme ich sie alle mit. Meine Kinder sollen einmal damit spielen.“

Großmutter hörte sie gestern ein Spinnstubenlied recht bedenklichen Inhalts in der Küche singen, hat aber nichts gesagt, weil sie meint, durch Rügen mache sie Agnes nur auf den hässlichen Inhalt aufmerksam. **1. Dezember**

Das Widersprechen und Räsonnieren hat jetzt sehr bei ihr zugenommen. Als Großmutter ihre Redewendung beim Zuwerfen eines Schnurendes: „Hier, damit kannst du selig werden“, beanstandete, hatte sie allerhand Entgegnungen. Dass sie das Schnurende an dem Pompadour, den sie Großmutter Loß angefertigt hatte, gestrost hätte daran sitzen lassen, bestritt sie lebhaft. Mir rückte sie vor, ich hätte sie zu zeitig geweckt, und als ich ihr das Räsonnieren verwies unter Hinweis, dass die ganze Morgenordnung auf sie eingestellt sei und dass wir ohne sie alle später aufstehen würden, ging sie zur Schule, ohne Lebewohl zu sagen. Alles Zeichen, dass sie noch mitten in den Flegeljahren steckt.

§51 Aus Northeim kam sie am **7. Dezember** mulstrig zurück. „Vater meint, ich soll die Geige erst zu Ostern erhalten, jetzt würde mich das Üben zu sehr abhalten.“ - Nächsten Sonnabend (13. 12.) darf sie Wilhelm Tell ansehen und dann mit den Northeimer Schülerinnen um 6 zusammen [nach Northeim] fahren. „Meine alte Northeimer Klasse ist freilich nicht dabei. Die haben ihr Klassenbuch verbrannt und ihre Lehrerin eingeschlossen und dürfen deshalb die Tell-Vorstellung in Göttingen nicht besuchen. Sie machen sich aber nichts daraus, am 14. 12. ist Gymnasiastenball, dazu sind sie alle eingeladen.“ Agnes meinte, dass auch Hilde dazu geladen sei, aber wahrscheinlich nicht hingehen würde, da sie tags zuvor in Göttingen das Philologen-Tanzkränzchen besuche. **9. Dezember**

Agnes war, als sie am **7. Dezember** aus Northeim zurückkam, einige Tage ganz unleidlich und unliebenswürdig. Sie redete ihrer sonstigen Gewohnheit entgegen kein Wort, sagte nicht „danke“, nicht „auf Wiedersehen“, antwortete kaum, wenn man sie fragte, oder mit ganz leiser Stimme, so dass ich vermutete, sie hätte zu Haus einen Denkkzettel bekommen oder sei in der Schule moniert worden. Wir be-

⁹ was ihr Vater pflichtgemäß mit einem Donnerwetter quittierte, wie uns unsere Mutter später erzählte

achteten es gar nicht. Als sie am 3. Tage aufzutauen anfang, fragte ich sie, warum sie so muldrig gewesen sei. „Es macht mir Vergnügen“, bekam ich zur Antwort. – „Weinst du denn auch manchmal bloß zum Vergnügen?“ – „Ach ja, das kann vorkommen.“ Es mag wohl in ihrem Befinden gelegen haben. Es wäre schade, wenn sie launisch würde oder wie ihr Vater von Depressionen heimgesucht würde.

Allmählich fange auch ich an zu glauben, dass Agnes eine innerliche Abneigung gegen Großmutter hegt. Gestern am **18. Dezember**, als ich in einem Vortrag war, sitzt Großmutter mit Agnes behaglich bei der Lampe in gut geheizter Stube. Agnes fertigt Sternchen an, die als Besatz an ihr Kleid kommen sollen, Großmutter stickt Initialen in neu gekaufte Handtücher. Da sagt Großmutter ganz freundlich zu dem Kinde: „Willst du mir nicht etwas helfen, meine Augen sind so schlecht, ich komme so langsam vorwärts. Mit deiner Hilfe würde ich schnell fertig sein.“ Agnes: „I bewahre, ich habe schon etwas vor.“ – Großmutter: „Ich würde dich nicht bitten, wenn du an Weihnachtsarbeiten beschäftigt wärest. Deine Sternchen kannst du dann immer noch anfertigen.“ – Agnes: „Fällt mir gar nicht ein.“ Als ihr Großmutter auseinandersetzt, dass ihr Verhalten sehr selbstsüchtig sei, erwidert sie, das hätte ihr weder Vater noch Mutter je gesagt, dass sie selbstsüchtig sei. – „Ja, Vater und Mutter hast du auch nie so unartig geantwortet“. Da schwieg sie, hat aber weder Großmutter geholfen noch ein Wort der Entschuldigung gesagt. Großmutter hat dann Frida in die Stube geholt und mit deren Hilfe die Arbeit beendet, mit Agnes aber an dem ganzen Abend kein Wort mehr geredet. Agnes ist, als wäre nichts geschehen, zu Bett gegangen, Großmutter ist der ganze Abend verdorben gewesen. Sie will aber nicht, dass ich mit dem Kinde über die Sache rede.

§52 Die Weihnachtsfeier im Gymnasium am **18. Dezember** abends hat ihr sehr gefallen; sie erzählte ganz angetan ausführlich den Verlauf. Besonders hat sie Freude an dem Krippenspiel gehabt. Der Teufel, der Herodes mit der Mistgabel drangsalierte und ganz unbändig schimpfen konnte, hat ihr vornehmlich Spaß gemacht, „obgleich er eigentlich nicht hinein gehörte“.

Zu Weihnachten hat sie keinen „Holzzettel“ erhalten. Von 30 Schülerinnen erfreuten sich nur 10 dieser Auszeichnung. Wer in irgendeinem Fache rückständig ist oder in der Versetzung gefährdet erscheint, deren Eltern haben eine Benachrichtigung erhalten, alias Holzzettel. Zeugnisse gab es nicht. Von Maria Wullkopf, Hannover, Fliederstr. 5, kam auch für Agnes ein Gabenkästchen an, das ihr große Freude bereitete. Den schönsten Schokoladenmann daraus bestimmte sie für Fritz; er soll ihn morgen früh in seinem Schuh finden.

Am Heiligen Abend kam sie vormittags 10 Uhr voller Freude bei uns an und wurde freudig empfangen. Sie händigte uns Emmchens schöne Bäckereien und andere Gaben ein und erzählte begeistert von der Weihnachtsaufführung des Northeimer Klubs. Sie hat als Elfe mitgewirkt und nach der Aufführung noch flott getanzt. Erich ist nicht dabei gewesen. „Vater hat sich bei seiner Kollegenfeier den Magen verdorben und ist jetzt in übelster Laune: ‘Am besten ich wäre tot, ich taue doch zu nichts mehr.’ Aber auf solche Reden geben wir nichts. Unangenehm ist es, wenn er jammert über das viele Geldausgeben: ‘Wir haben keinen Heller mehr’,

1924

und wenn er tatsächlich Mutter nichts gibt. Aber es fängt schon an besser zu werden; er macht schon wieder ab und zu Scherze und wird zum Feste sicher wieder ganz wohl sein. Großmutter [Loß] ist vorgestern eingetroffen und befindet sich gut.“ – Um 3 geleite ich das glückliche Kind zur Bahn.

Wie sie für unseren Tannenbaum gleich einige Rosen anfertigte, so hat sie ihr Elfenkleid mit 90 Rosen garniert, aber auch ihrem Hausfreund Lux eine Rose an den Schwanz gebunden. Scherz muss sein.

§53 Am 8. Januar kehrte sie frisch und vergnügt zurück. Alle in Northeim sind wohl, Großmutter Loß strickt emsig an der Sportjacke, zu der ich Agnes die Wolle schenkte: Sie versteht das „regode“^[?] Abnehmen vorzüglich. - Agnes hat gestern von früh bis abends am Schlachtefest in Schnedinghausen mit teilgenommen und schilderte es in allen seinen Phasen eingehend. Sie hat wacker mitgeholfen, ein halbes Schwein geht ja auf Erichs Rechnung, „aber für eine Weile habe ich den Rummel satt“. Hartmanns Wilhelm ist ihr zu linkisch und unbeholfen, wenn er mit ihr spricht, „sonst soll er nicht so sein“.

Am 11. nachmittags mit ihr in der Raderschen Posse „Robert und Bartnase“, die ihre alte Anziehungskraft bewahrt hat. Ich hatte sie seit der ersten Schulzeit nicht mehr gesehen und freute mich mit Agnes an den harmlosen Scherzen und uralten Witzen. – „Großmutter, du bist doch ganz anders als Großmutter Loß.“ Als die Angeredete sie fragend anblickt, fährt Agnes fort: „Das soll keine Beleidigung sein, aber du bist wirklich ganz anders. Wir merken das auch Mutter gleich an, wenn sie einige Tage bei euch gewesen ist.“

Sie bindet die zu Weihnachten ihr von Großmutter geschenkte und gefallende Schürze nicht vor. Als Großmutter gern sehen möchte, wie sie ihr stände, sagt sie: „Ich kann doch nicht die Schürze umbinden und mit Verbeugungen vor dir mich umdrehen und rufen. „Ei, die schöne Schürze, kommt und seht die herrliche Schürze.“ Da weiß Großmutter in der Tat noch nicht, wie ihr dieses Kleidungsstück steht. Übrigens muss sie auch bei der anderen Schürze jedes Mal erinnert werden, sie umzubinden. „Ich vergaß es immer“, gab sie mir zur Antwort [auf meine Frage], ob sie dies tue, um Großmutter zu ärgern. – Und das ist auch der Fall. Sie ist stets offen und wahrheitsliebend.

Ich lese ihr aus der Zeitung vor, was die gepriesenste amerikanische Schönheit getan hat, um ihre Schönheit zu erlangen und zu erhalten: „Täglich 10 Stunden Schlaf, ½ Liter Milch und viel Hülsenfrüchte.“ Da ruft sie aus: „Großvater, ich will nur eine halbe Schönheit werden, mit Hülsenfrüchten bleib mir fern.“

„Und wo sind die Hühner?“ Diese niedliche Geschichte von Agnes wurde gestern von Großmutter wieder in Erinnerung gebracht. Als Agnes in Hannover zum ersten Male zu ihrer Tante [Ida] Hünerberg¹ vom Mädchen geleitet worden war, stellte sie sich in die Mitte der Stube, sah sich um und richtete die oben verzeichnete Frage an die Anwesenden.

§54 Fortgesetzt gibt es Zusammenstöße mit Großmutter, so dass diese oft daran zweifelt, ob Agnes sie lieb habe. Großmutter wünscht, dass Agnes zu Hause eine Schürze vorbinde, es geschieht nicht oder fast stets erst nach vorangegange-

¹ eine der Schwestern von Erich Loß

1925

ner Erinnerung. Agnes soll, wenn sie nicht mehr ausgeht, die Hausschuhe anziehen, sie tut es nicht. Gestern sollte es abends Kartoffelsuppe geben, die Agnes und Frida nicht gern essen. Großmutter hatte nicht mehr daran gedacht. Darob große Genugtuung bei den beiden Mädchen. Großmutter ergeht sich über ihre Vergesslichkeit und klagt, dass keiner sie erinnere. Bei Tisch singt Agnes in hohen Tönen das Lob von Großmutter Loß – wie gut sie wäre, was sie alles mit ihr anstellten und wie sie Großmutter Mücke beneide, dass sie immer ein so junges Blut um sich habe. „Das sind billige Reden“, bemerkt Anna. Agnes will das nicht auf ihrer Großmutter [Loß] sitzen lassen, die Unterhaltung nimmt schärfere Töne an: „Geh doch zu deiner Großmutter Loß!“, bis ich dem Kinde auseinandersetze: „Es ist doch eine ganz andere Sache, dich Tag für Tag mit deinem Widerspruch um sich zu haben, als wenn du 14 Tage in Ferienstimmung mit deiner zu Besuch weilenden Großmutter Loß, die als Besuch doch auch von allen Haushaltssorgen frei ist, dich vergnügen kannst. Dein Vater hat dich doch zu uns und nicht nach Erfurt gegeben, weil wir besser für deine Erziehung sorgen können als die Erfurter. Wenn du bei uns bist, musst du dich eben in unsere Haushaltsordnung fügen.“

Sie urteilt scharf und schonungslos über ihren Bruder Fritz, ist sich über seine Beschränktheit klar, aber doch immer bereit, ihm zu helfen und für ihn einzutreten. Ich setze ihr auseinander, dass so schwere Körpergebrechen wie das, von dem der Arme heimgesucht ist, auch auf den Geist einwirken. Das führte auf das Ableben uns nahe stehender Personen. Wie viel Liebes hätten wir ihnen noch erweisen können und erwiesen, wenn wir an ihren baldigen Tod gedacht hätten. „Dann schreibe ich eine Geschichte: ‘zu spät!’, wenn ihr so schnell sterbt“, sagte Agnes. So weiß sie einen ihr gut scheinenden Abschluss von Gesprächen herbeizuführen.

26. Januar

Aus einer Geburtstagsfeier kehrte sie am **31. Januar** zurück und fragte, ob das stimme, was die Mutter des Geburtstagskinds gesagt hätte: jetzt müssten die Mädchen noch viel mehr als früher die Abiturientenprüfung ablegen, um sich im späteren Leben eine Stellung zu sichern. Sie, Agnes, selbst habe aber nicht Lust, so lange die Schulbank zu drücken, und wie sie dächte die Mehrzahl. Wir gaben ihr recht, fügten jedoch hinzu, dass sie ja noch ein volles Jahr habe, um sich zu entscheiden.

§55 Am 1. Februar war ich mit ihr in der abendlichen Feierstunde in der Albanikirche. Schütz, Bach, Praetorius bildeten das Programm. Die Sopranpartien gefielen uns beiden nicht, weil die Sängerin arg tremolierte. Auf dem Heimwege suchte ich ihr auseinander zu setzen, was eine Fuge sei.

Sie sitzt eifrig an ihrer Schularbeit. Anna und ich reden vom Zurechtlegen der Wärmesteine. Da sagt sie laut vor sich hin, ohne aufzublicken: „Das muss doch komisch sein, wenn Großvater im Hemde den Wärmestein zu Großmutter bringt, das möchte ich sehen.“ – Großmutter schenkt ihr ein schönes seidenes Taschentuch: „Das musst du mir aufheben, jetzt kann ich’s nicht brauchen.“

1925

Mit dem Konfirmandenunterricht ist sie in der Regel nicht zufrieden. Am **6. Februar** kam sie aber voll Lobes zurück. Pastor Saathoff hätte ihnen so zart und eindringlich das Wesen der Keuschheit auseinandergesetzt, wie es wohl kein anderer derzeitiger Geistlicher vermöchte.

Am **7. Februar** abends erhielten wir von Emmchen die Nachricht, dass Großmutter [Loß] am 6. sanft verschieden sei und am 9. in der Stille erst eingäschert werden solle. Agnes, aus der Vorstellung des Lissauerschen [Dramas] „York“ zurückkehrend, hatte die Karte zuerst gesehen und war ganz untröstlich vor leidenschaftlichen Tränen, wollte mit dem nächsten Zug nach Northeim und schrie, als ich ihr das abschlug und ich ihr auch die Heimreise am folgenden Tage (sonntags) versagte, mit den Füßen stampfend: „Ich will aber zu meiner Mutter, ein Kind muss zu seiner Mutter, ihr lasst mich nicht hinreisen“. Alles Zureden nützte zuerst nichts.

Sie war offenbar auch dadurch schmerzlich bewegt, dass sie trotz unseres Widerstandes die ursprünglich festgesetzte Sammelrückreise nach Northeim ausgesetzt hatte, um nur die [o. e.] Vorstellung zu sehen, und obgleich sie selbst, wie sie zugegab, [damit] gerechnet hatte, dass die Krankheit der Großmutter Loß tödlich verlaufen werde. Emmchen hatte kein Wort von Agnes' Kommen geschrieben, ihr im Gegenteil sogar einen Auftrag in der Klinik zu bestellen gegeben. Außerdem schreibt sie, dass Onkel Paul und Tante Liese² bei ihnen sein würden, woraus hervorging, dass sie Agnes in Northeim gar nicht wünschten. -

Alle diese Vorstellungen nützten zunächst nichts bei dem leidenschaftlichen Kinde. Als sie einsah, dass ich nicht nachgeben würde, hört sie auf meine und Großmutter's Auseinandersetzungen, dass die Heimgegangene bei der lieben Ida in Frieden nach einem Leben voll Aufopferung und Treue, nachdem sie ihren letzten Sohn, Erich, noch bei klarem Bewusstsein gesprochen und in der Gewissheit, dass alle ihre Kinder versorgt seien, die Augen geschlossen und dass sie jetzt Ruhe habe von ihrer Arbeit und Sorge und der unendlichen Leiden des hohen Alters überhoben sei. Allmählich beruhigte sie sich, stille Trauer kam über sie, und als die Frage erörtert wurde, ob sie gerne Trauerkleider anlegen möchte, verneinte sie dieselbe und meinte, dass die Trauer im Herzen und dankbares Gedächtnis mehr wert seien als äußere Zeichen. -

Meine Vermutung, dass ihre Eltern gar nicht an ihr Kommen gedacht hatten, erwies sich als richtig.

§56 Am **16. Februar** verlangte sie zu ihrem für die Schule bestimmten [Butter- od. Margarine-] Brote Fleischaufgabe. Ich habe ihr, wenn etwas da war und ich's nicht gerade vergaß, öfters irgendeine Auflage aufs Brot gegeben, und sie nahm an, dass wegen Emmchens Besuch etwas da sein müsse, aber ihr Fördern gefiel mir nicht, und ich sagte ihr, dass ich, solange ich das Gymnasium besuchte, nie irgendeine Auflage zum Frühstück in der Schule erhalten hätte. „Dafür warst du aber auch ein armer Junge', wirst du gewiss denken“, sagte ich zu ihr. Sie verneinte dies, war aber sehr damit einverstanden, als Großmutter für sie aus dem Nebenzimmer die gewünschte Auflage holte. Mir bezeugte sie ihr Missfallen

² Geschwister von Erich Loß

dadurch, dass sie ohne Lebewohl zu sagen in die Schule ging. ([Fußnote]: Sie hat auf dem Vorplatze „Auf Wiedersehen“ gerufen, wie ich nachträglich erfuhr.)

Ich bemerke hierzu, dass in meiner Jugend nicht nur der überwiegende Teil der Mitschüler, sondern auch alle unsere Lehrer ein einfaches Butterbrot zum Frühstück aßen und sich freuten, wenn sie es mit einem Apfel würzen konnten. In Ilfeld erhielten die Alumnen zum Kaffee zwei trockene Weißbrötchen und erst um 10 ein Butterbrot, das nur an hohen Festtagen Wurstbelag aufwies. In Hannover habe ich die 8 Jahre meines dortigen Dienstes hindurch überhaupt nicht gefrühstückt, weil stets der ganze Morgen besetzt war, und mich dabei wohl befunden. Agnes erhielt früh $\frac{3}{4}$ Tasse Milch mit $\frac{1}{4}$ Tasse Kaffee gemischt und gut gestrichenes Brot, das sie, wenn das Brot zu dick ist, nicht einmal aufisst. Für die Schule erhält sie 2 übereinander gelegte gut gestrichene Brotscheiben, 1 – 2 Äpfel und in der Schule $\frac{1}{4}$ Liter Milch – also voll ausreichend. Aber sie hat schon räsonniert, dass Margarine und nicht Butter verwendet wird, und jetzt verlangt sie „Auflage“. Ich werde es beim Alten lassen, um sie nicht zu verwöhnen. Sie ist bei uns auch körperlich gut vorwärts gekommen, wie ihr die Northeimer stets bezeugen. Es liegt in ihrem eigenen Interesse, dass sie nicht verwöhnt wird. Wir beiden Alten essen auch nur hin und wieder um 10 Uhr belegtes Brot, gewöhnlich aber ohne Zutaten und befinden uns dabei wohl.

Ob ihr Verkehr mit Marianne Grote für sie gut ist, erscheint uns fraglich. Marianne ist sehr begabt, aber auch scharf in ihrem Urteil, vorlaut und nicht gerade sorgfältig erzogen.

Wir nehmen zum 1. Male seit Neujahr den Morgenkaffee ohne Licht ein. „Ich sehe gar nichts!“, rief sie beim Eintritt in die Stube, „Ich sehe nicht einmal die Auflage auf meinem Schulbrote.“ „Du musst doch gute Augen haben“, versicherte ich: „Tatsächlich ist dein Brot ohne Auflage.“ Wir lachten.

„An meinem neuen Kleide, das Mutter aus dem [o. e.] von Elisabeth geschenkt gemacht hat, sitzt die Schleife gerade auf dem Bauche.“ – „Ei, wie gewählt du sprichst.“ – „Ja, wenn andere so burschikos sprechen, merke ich’s auch.“³ Ein Schritt zur Selbsterkenntnis.

§57 Am 25. Februar war sie wieder einmal recht unartig; sie fuhr bei Tisch gegen Großmutter los, dass ihre Kammer so schmutzig und verstaubt wäre, in einer Art, als ob sie Frida vor sich hätte. „Warum hältst du die Kammer nicht selbst in guter Ordnung? Das ist doch deine Sache.“ – „Ich habe keine Zeit dazu; jetzt liegen noch immer einzelne Tannennadeln herum, und wie sieht es unter dem Bette aus!“ Ich musste mir mit scharfen Worten die Art ihres Auftretens verbitten; aber sie glaubte sich doch im Recht. – „Meine Mutter würde nicht zulassen, dass meine Kammer so aussehe.“ – „Deine Mutter würde sich sehr betrüben, wenn sie diesen Auftritt erlebte“, sagte ich ihr. Anna schwieg. Tags zuvor hatte ihr Agnes ins Gesicht gelacht, als ihr Vorhaltungen gemacht wurden. Ich habe Agnes, als ich

³ Wie hätte Agnes denn sagen sollen: „...auf der Leibesmitte“? Bemerkenswerte Prüderie.

abends mit ihr allein war, ihr Verhalten, namentlich ihre Anmaßung, noch einmal vorgestellt. „Ich werde dich täglich eine Viertelstunde früher wecken, dass du deine Kammer in Ordnung bringst. Wenn du ein einsichtiges Kind wärest, so müsstest du deine Großmutter um Verzeihung bitten, dass du sie wieder so betrübt hast.“ – Sie hörte das ruhig an, hat aber Großmutter nicht um Verzeihung gebeten; sie ist ein harter, eigenwilliger Kopf. Dass die Sauberhaltung ihrer Kammer ihre Aufgabe ist, sieht sie nicht ein.

Nur ein Endchen Bindfaden zusammengerollt und kaum 1 Meter lang, eine Szene! Agnes hat sich kaum an den Tisch gesetzt, als sie in unangemessenem Tone lospoltert: „Ihr habt mir einen Bindfaden aus dem Bettisch genommen, heute morgen war er noch da, wo habt ihr ihn hingelegt?“ – Anna: „Du hast ihn gewiss selbst verlegt.“ – „Nein, das habe ich nicht, Frida hat ihn auch nicht fortgenommen, also müsst ihr es gewesen sein.“ – Ich: „Ich bin überhaupt nicht in deinem Zimmer gewesen.“ – Anna; „Ich nehme dir doch keinen Bindfaden weg.“ – „Doch, du kommst alle Augenblicke in meine Kammer, du hast ihn genommen.“ – Ich setzte ihr mit scharfen Worten das Ungehörige ihres Verhaltens auseinander: Wie sie dazu käme, um einer Lappalie willen so aufzutreten. Denn sie hatte auf Befragen zugegeben, dass es sich um ein ganz kleines Röllchen handle. Da weinte sie: „Ich habe doch Recht, und Großmutter hat ihn.“ Als ich sagte, dass ihre Mutter sich sehr betrüben würde, wenn sie diesem Auftritt beiwohnte, erwiderte sie: „Ja, wenn nur meine Mutter da wäre und hörte, wie ihr mich immer anfahrt.“ Nun verbot ich ihr den Mund und verbat mir dies Losfahren gegen ihre Großmutter, die sich wahrlich nicht wenig um sie Sorge und mühe; aber sie blieb fest und behauptete, sie sei im Recht. Da ging Anna erst in Agnes' Kammer, suchte und kam dann nach einer Weile mit dem Röllchen zurück: „Ist es dies?“ – „Wo lag es?“ – „In dem Rundspiegelkasten, in den alle Bindfäden wandern“ – „Da habe ich es gar nicht hingelegt.“ – Anna: „Vielleicht habe ich es hingelegt, als ich heute deinen Tischkasten mit dem Wischtuch reinigte; aber ich weiß es wirklich nicht.“ – Agnes: „Wer wischt auch Tischkästen aus!“ –

Später stellte ich Agnes noch einmal die Sache vor, erinnerte sie, wie oft sie Sachen aus Großmutter's Nähkorb entleihe, die sich dann Großmutter selbst aus Agnes' Sachen wieder herauskramen müsse, und dass, wenn wirklich ihr Stückchen Bindfaden weggewesen wäre, sie sich ganz anders hätte verhalten müssen. Sie blieb bei ihrem Eigensinn und konnte sich nicht entschließen zu sagen, dass ihr das Vorgefallene leid tue. Hatte sie sich doch Anna gegenüber sogar gerühmt: „Ich lüge nie“, als diese ihr gesagt [hatte], dass sie den Faden nicht genommen, als ob Großmutter gelogen hätte.

§58 Folgendes Gespräch hat Großmutter, gleich nachdem es stattgehabt, niedergeschrieben:⁴

Agnes: „Großvater hat mir gesagt, ich soll dich um Verzeihung bitten. Ich weiß aber gar nicht warum, und das tue ich auch nicht. Du hast den Bindfaden aus meiner Schublade genommen und hast, als du früher auch schon in meiner Schublade

⁴ Die Bleistiftnotizen Anna Mückes sind – vom Großvater als späterer Beleg seiner nachstehenden Abschrift für Agnes? - in die Kladde eingelegt

nachgesehen hast und ich das nicht haben will, gesagt, du wolltest es nicht wieder tun. Du hast es auch längere Zeit nicht getan, und jetzt hast du es doch wieder getan, obgleich du weißt, dass ich es nicht haben will. Und ich werde es Vater sagen.“ – Großmutter: „Ja, das tu, aber sage auch, wie du in den ganzen Tagen widerspänstig und unartig warst.“ – Agnes: „Wenn ich jetzt unartig bin, dann habt Ihr die Schuld daran, denn zu Hause bin ich es nicht, und in der Schule bin ich es auch nicht, und Ihr habt mich erst dazu gebracht. – Großmutter: „Dann ist es wohl am besten, du gehst zu fremden Menschen, wenn ich dich nicht erziehen kann.“ – Agnes: „Ich habe keine Schuld, du hast den Bindfaden aus meiner Schublade genommen. Du hast aber gar nichts an meiner Schublade zu tun, denn abzuputzen braucht man nichts in der Schublade, und du würdest überhaupt nicht in meiner Stube abputzen, und ich will das auch gar nicht, dass du da nachsiehst. Ich werde dies alles Vater sagen.“ – Großmutter: „Es ist auch gut, wenn Mutter nicht dies alles so hört; denn sie betrübt sich sehr darüber.“ – Agnes: „Mutter soll es auch wissen.“ – Großmutter: „Verklag mich nur bei deinem Vater; aber sag es auch so, wie es wirklich ist, denn Großvater wird es später doch auch sagen. Du weißt ja doch selbst, wie schnell sich alles ändern kann. Das hast du eben bei deiner Großmutter Loß erlebt. Ich würde dir aber doch jetzt erst ´mal raten, vor deinem Gott dir klarzumachen, ob du wohl selbst keine Schuld hast.“ – Agnes: „Ich habe keine Schuld, den Bindfaden hast du genommen.“ – Großmutter: „Wir wollen nun nicht mehr reden, und um Verzeihung kannst du auch nicht bitten, wenn du so im Recht bist, und brauchst es auch nicht. Ich will es ruhig abwarten. Wenn du aber meinst, du müsstest mich erziehen, so bist du ganz im Irrtum; du irrst, wenn du glaubst, du könntest hier allein kommandieren. - Gute Nacht.“

Das Gespräch wurde geführt, indem Agnes schon im Bett lag, gegen 9 Uhr abends. Am Sonnabend darauf, am **28. Februar**, stellte ich ihr ihr Verhalten noch einmal vor, als sie nach Northeim fuhr und schloss damit, dass ich ihr sagte, in dem ihr mitgegebenen Briefe hätte ich meinen baldigen Besuch in Northeim in Aussicht gestellt, um ihre Zurücknahme ins Elternhaus zu Ostern und ihre Konfirmation in Northeim zu besprechen. Das schlug ein. Sie wurde weich, gab ihre Schuld zu und war bereit, Großmutter zu sagen, dass es ihr leid tue, sie betrübt zu sehen; aber ich möchte den Brief zurücknehmen, sie wolle nicht nach Northeim zurück, wolle auch nicht dort konfirmiert werden. Wir möchten sie doch nur noch ein Jahr behalten, sie wolle ihr Betragen ändern. Nachdem sie sich mit Großmutter ausgesöhnt, nahm ich meinen Brief wieder an mich, und sie versprach, über alles den Eltern wahrheitsgetreu zu berichten.

§59 Seit diesem Ereignis hält sie sich musterhaft, worüber namentlich Anna aufrichtige Freude empfindet. Nun soll ihr 15. Geburtstag auch recht harmonisch verlaufen; sie ist mit den besten Vorsätzen von Northeim zurückgekehrt.

„Wenn ihr mir eine Stube bewilligt, mag es eine Dachkammer oder ein Schlafzimmer sein, kann ich damit machen, was ich will.“ Auf Grund dieser Anschauung beförderte sie einen Wäschepuff aus ihrer Schlafstube, weil er ihr nicht schön genug war; sie musste ihn aber doch wieder aufnehmen. Ihr Zimmer hat sie sich sehr hübsch eingerichtet. – Wenn etwas an ihr auszusetzen ist, so schiebt sie dies

1925

auf eine von Großmutter Mücke kommende Erbanlage, ein Zeichen, dass sie die lebende Großmutter weniger schätzt als die verstorbene. Agnes fühlt sich auch ganz und gar als eine „Loß“-Frau; sie hat in der Tat viele Eigenschaften ihres Vaters.

Die Unterbringung des Pianos in der neuen Wohnung ist mit Schwierigkeiten verbunden. „Verkauft es doch und kauft mir für das Geld eine Geige!“, ist Agnes' Rat. Am **27. März** wurde sie wegen heftiger Kopfschmerzen zu Bett geschickt. Es handelte sich um einen unbedeutenden Grippeanfall, den jetzt viele Kinder überstehen müssen; ihre Mutter meinte: „Lasst sie nur den Anfall über zu Bett; sie schläft sich davon zurecht.“ Das Rezept scheint das Richtige getroffen zu haben.

Leider schloss sich an die Grippe eine Mandelentzündung mit Rachenkatarrh, der ihre Konfirmation auf Palmarum in Frage stellte und sie sehr herunter-, uns aber mehrere schlaflose Nächte brachte. Dank des Entgegenkommens des gütigen Pastors Saathoff wurde sie von der Beichte und Kommunion dispensiert. Palmarum brachte sie ein Wagen zur Kirche. Von der Sakristei aus gelangte sie unter ihre Mitkonfirmandinnen und nahm an der Feier mit teil. Vor der Kommunion geleiteten wir sie nach Haus: Vater, Mutter, ich und Ilse Beckmann. Großmutter hatte zu Haus für das leibliche Wohl gesorgt. Erich fuhr um 1.15 nach Berlin, Agnes mit Mutter, Schwester und Freundin um 3 nach Northeim. Die Halsbeschwerden waren verschwunden, hoffentlich stellen sie sich nicht wieder ein. – Sonnenschein, **5. April**

§60 Das Sommersemester ist im Gange. Agnes ist zunächst von dem Geschichtsunterricht ihres Direktors Heinrich wenig erbaut, wie sie überhaupt an allen ihren Lehrern mäkelte. Mit Pastor Saathoff ist sie gar nicht zufrieden und hätte doch allen Grund, ihm für sein Entgegenkommen dankbar zu sein. Die vielen Bedankemichbesuche und -briefe sind auch gar nicht nach ihrem Geschmack. Beim Tanzlehrer ist sie angemeldet. Nach den großen Ferien soll der Geigenunterricht beginnen. Ein Instrument, $\frac{3}{4}$ Geige, haben wir in Aussicht. **20. April**

Weinszene, als Großmutter Agnes sagt, sie solle ihre Freundinnen in der Essstube empfangen, es gehe nicht an, dass Großmutter's Zimmer stets Durchgang für Agnes' Besuch sei. „Ich habe doch meine Stube und kann mit ihr machen, was ich will; alle in der Klasse haben ihre eigenen Stuben.“ **21. April**

Der Tanzunterricht ist im Gange und macht ihr große Freude; sie übt zu Haus die Verbeugungen und Pas, erzählt von den Anstandsregeln, die der Tanzmeister Rödiger ihnen reichlich gibt, und ärgert sich, wenn Großmutter bemerkt, dass die Mehrzahl seiner Vorschriften für Kinder aus guten Familien überflüssig sei. - Ich spez[iell] wünschte, dass Agnes lernte, aufmerksamer gegen ältere Personen zu werden, ihren Großeltern gegenüber ist sie es nicht. Vorigen Sonntag z.B. kamen Anna und ich durchnässt aus der Kirche und von der Wahl zurück. Agnes lag noch zu Bett, als wir fortgingen. Sie hörte uns kommen, blieb aber in der Küche bei Marie, half namentlich der Großmutter nicht beim Ablegen der Kleider und bot uns keinen Morgengruß. Ich sagte ihr ironisch, den Vorwurf der Aufmerksam-

1925

keit könne man ihr beim besten Willen nicht machen. Das gab sie lachend zu. Dass ich ihr aber stets bei ihren Schularbeiten zur Seite stehe, ihr das Frühstück morgens zubereite, dass Großmutter, wenn Agnes nicht wohl ist, sofort zur Verfügung steht, ist ihr selbstverständlich. Zu springen und Heruntergefallenes aufzuheben überlässt sie uns. Freilich, wenn es ihr gesagt wird, greift sie mit an. Sie müsste aber bald so weit sein, das sie selbst die Augen auf tut und nicht erst wartet, bis sie erinnert wird. Wenn Besuch bei uns ist, zeigt sie sich stets artig und niedlich. – Ihr Appetit ist noch nicht besonders; sie ist in der Krankheit leichter geworden und z. Zt. recht mager. **29. April**

Für Pastor Saathoff hat sie wenig übrig, räsionierte über seine Predigt, die er am Karfreitag in Northeim gehalten und erklärte, sie ginge so bald nicht wieder in seine Kirche. Das Gefühl der Dankbarkeit für das weite Entgegenkommen Saathoffs und für die Sorge für sie, als ihre Konfirmation in Frage stand, geht ihr ab. Sie blickt in der Regel nur nach denen, die es besser haben als sie, und verlangt für sich die größte Rücksichtnahme.

Sie hat in der Schule mit einem selbst gewählten Frühlingsgedicht von Frieda Schanz den Vogel abgeschossen und freute sich der Anerkennung Dr. Unkenbolds.

§61 Am **1. Mai** geleiteten Anna und ich Agnes in den blauen Saal des Reichshofes – Käte Feistkorn hatte sich angeschlossen -, wo zum 1. Male Herren und Damen zusammen tanzten. Agnes' Aufregung war groß, sie hatte zu Haus Dutzend Male Verbeugungen und Pas geübt. Der Tanzlehrer Rödiger und seine Tochter gefielen uns gut in ihrem Auftreten und in der ganzen Art des Unterrichts. Herren und Damen stellten sich einzeln den anwesenden Gästen, jeder einzeln in die Mitte des Saales tretend, vor. Die Mehrzahl der Herren, fast durchweg Schüler – darunter Georg Werner und Promnitz uns bekannt -, stellten sich ungeschickt an, die jungen Mädchen waren gewandter; einzelne hübsche waren unter ihnen. Agnes benahm sich natürlich und machte sich gut, war aber meist ungeschickten Jüngeren in die Hände gefallen. Ich fühlte mich um 60 Jahre zurück versetzt und hielt die ganze Zeit aus (7 – 9 Uhr), der einzige Herr unter den 2 Dutzend zuschauenden Damen⁵. Auf dem Heimwege begleitete uns ein Jüngling, dessen Namen ich nicht verstanden habe und den ich bei Tag schwerlich wieder erkennen würde.⁶

Wir leben wieder in einer Zeit der Zusammenstöße zwischen Großmutter und Agnes; letztere ist widerspänstig und eigenwillig, Großmutter ungeduldig und heftig. Von Entgegenkommen hält Agnes nichts. Als Großmutter gestern ein niedliches Sträußchen in Agnes' Kammer sah und den Wunsch aussprach, es auf ihrem Schreibtisch zu sehen, antwortete Agnes brüsk: „Fällt mir gar nicht ein, das bleibt in meiner Kammer.“ **8. Mai**

⁵ unter ihnen vielleicht auch schon Margarethe Hoffmann, Agnes' spätere Schwiegermutter?

⁶ wohl nicht schon Helmuth Hoffmann; der hätte sich auch kaum so aufgedrängt.

Am **20. Mai** wurde Agnes von ihrer Mutter mit nach Mariaspring genommen⁷. Hildegard war schon dort. Eine Schulkameradin von Agnes, A[nne]. L[iese]. Warmbold, die ebenfalls mit ihren Eltern dort war, hat anderntags zu ihr gesagt: „Was ist deine Schwester aber doch für ein schönes Mädchen!“. Es ist erdrückend voll gewesen, weil es ein ausgesucht schöner Frühlingstag war. Von Corps-Studenten haben sich besonders die „Roten Hannoveraner“ und die „Westfalen“ bemerklich gemacht und es besonders auf Irmgard und Elisabeth Scheidemann abgesehen, die auf Hildes Benachrichtigung auch erschienen waren. Die jungen Mädchen haben viel getanzt, auch Agnes, die aber von ihrem Haupttänzer, einem biederen, aber nicht gerade gewandten „Germanen“ nicht besonders angetan war. Emmchen ist anfangs recht müde gewesen, hat sich aber schließlich wohlgeföhlt und Vergnügen an dem Treiben gefunden.

§62 Am **28. Mai** nahm Agnes an dem in die Mitte des Kursus fallenden Tanzkränzchen teil; Hilde blieb aus, weil sie schon zu viel in der laufenden Woche Vergnügungen hat. Großmutter geleitete die Enkelin und kehrte gegen 9 Uhr ganz befriedigt zurück. Agnes hatte ihr in ihrem schlichten Kleidchen, in dem sie aber allerliebste aussah, und in der ganzen Art sich zu geben, von der großen Schar junger Mädchen am besten gefallen. In der Unterhaltung hatte der Tanzmeister Rödiger, seine Gattin und Tochter Ansichten geäußert, die sich mit Annas eigenen durchaus deckten.

Bedankt hat sie sich aber nicht bei der guten Großmutter. Das liegt ihr nicht; ihr Vater hat es auch nicht getan für die Möbel, Bilder und Bücher, die ich neulich nach Northeim schickte, für die 35 M[ark]. Transportkosten, die ich zusetzte, und die 4 Schulgeldzahlungen, die ich für den vorigen Winter bestritten habe, oder die Geige, deren Kosten uns zufallen usw. Das ist aber selbstverständlich. Als Großmutter ihr noch sagte, sie möchte doch in den Ferien einmal von sich hören lassen, erwiderte sie: „Ja, ich werde schreiben, wenn ich mich einmal fürchterlich langweile.“ Da Hilde für die Pfingsttage nach Ballenhausen eingeladen ist, so hat diese Zeit dort ohne sie wenig Reiz [für sie]: „Nun muss ich immer mit Fritz allein sein und mich mit ihm abquälen.“

Sie hat mit den Eltern am **7. Juni** einen lohnenden Ausflug über Kreiensen – Greener Burg – Hube – Einbeck unternommen und uns von dort einen schönen Kartengruß geschickt. Als sie aber aus den Ferien zurückkam, war sie so außer sich darüber, dass niemand sie vom Bahnhof abgeholt – es waren sehr heiße Tage, sie hatte viel Gepäck -, dass sie scheltend bei uns eintrat und mich gar nicht begrüßte. - Mit Fritz wird es immer schlimmer, erzählte sie. Da er ein starker Esser ist und alles bekommt, was er wünscht, ist er so schwer geworden, dass ihn sein Vater kaum mehr bewegen kann. Emmchen ist ganz hin, wenn sie ihn gewaschen hat. Er kann die Hand nicht mehr ordentlich heben, sich im Bette nicht selbständig umlegen, spricht wenig, hat keine Lust, in Bücher zu sehen, und sitzt stundenlang

⁷ bei den Studenten beliebte, schon von H. Heine erwähnte Gartentanzstätte nördlich von Göttingen

teilnahmslos da. Nur Autos, Flugzeuge und Lokomotiven vermögen ihn zu fesseln.

§63 Anna hat wieder eine sie aufregende Auseinandersetzung mit Agnes gehabt. Es handelte sich um die Teilnahme an einem Tanzkränzchen, das die Tanzstundenherren in Geismar am **18. Juni** veranstalten wollten. Ich sah die Nachäffung der Studenten durch Schüler nicht gern und brachte auch Agnes dahin, dass sie erklärte, nicht teilzunehmen. Da schwenkte sie plötzlich um. Ich sagte ihr, ihr Vater möchte entscheiden. Durch eine geschickt abgefasste Karte erreichte sie dessen bedingte Zustimmung, erzählte dann aber, dass die Schüler sich bei dieser Gelegenheit im vorigen Jahre übel benommen hätten, dass Georg Werner nicht teilnehmen dürfe, ebenso die 3 Kinder des Pastors Hoffmann – Niedernjesa⁸ – u. a. Schließlich sagte sie zu Großmutter: „Ich weiß wohl, dass ihr meine Teilnahme nicht wünschtet, aber das war mir egal, ich wäre doch hingegangen – ihr hättet es mir direkt verbieten müssen -, wenn Inge Fette (ihre augenblickliche Busenfreundin) nicht abgelehnt hätte.“ – Es geht daraus hervor, dass ihr die alten Großeltern und deren Wünsche recht gleichgültig sind.

Erich, dem wir bei seinem Besuche – er hatte in Göttingen zu tun – am **20. Juni** von Agnes' Verhalten erzählten, war sichtlich betroffen und wollte ihr gründlich die Wahrheit sagen. Wenn sich solche Szenen wiederholten, erklärte er Ernst machen und sie tatsächlich im letzten Halbjahr nach Northeim zurücknehmen zu wollen. Wir waren einig, dass der Einfluss der Klassengemeinschaft, der Zeitgeist und die Entwicklungsjahre, endlich auch die Tanzstunde schuld seien an der Aufsässigkeit des sonst so gutartigen Kindes. Er sprach seinen Dank aus für unsre Sorge und Mühe und ließ den Schulgeldbetrag für Juni zurück, der aber [durch meine Ausgaben] für ein Ballkleid, Schuhe etc. überhöht [übertroffen] wurde.

Agnes ist mit besten Vorsätzen zurückgekommen und bemüht sich, dies zu beweisen. Anna ist nachsichtig, wo es nur geht. So sind Reibungen unterblieben. Missfallen hat uns, dass die Damen und Herren der Tanzstunde sich duzen.

Besondere Zuneigung scheint Agnes gefasst zu haben zu dem Primaner Hoffmann, Sohn des Niedernjesaer Pastors. Für den Schlussball fertigte sie seidene Schleifen, die beim Kotillon den Herren verehrt werden; sie nimmt alles sehr ernst.

Zum Ball am **11. Juli** kam Hilde herüber. Agnes behauptete, dass diese sich auf ihm besser amüsiert habe als sie, während Hilde das Vergnügen ohne Hintergedanken genießt, wo und wann es sich bietet. Großmutter war auf einige Stunden Zuschauerin und hat sich über Agnes' Verhalten gefreut.

Agnes freut sich nicht auf die Ferien. „Mutter ist nicht da, meine Freundin Ilse auf Alsen.“ Als ich sie auf ihr hübsches Gartenhäuschen verwies, meinte sie, dass sie ganz gern darin noch mit Puppen spielen möchte; das ginge doch aber nicht mehr.

⁸ Helmuth, Magdalene und Milly Hoffmann, mein Vater und seine beiden Schwestern

Sie fürchtet auch offenbar, dass sie sich mit Hildegard nicht gut vertragen würde. Nach Mariaspring aber möchte sie gern wieder einmal. **14. Juli**

§64 Emmchen ist in Augsburg bei Müllers⁹ auf 3 Wochen zu Besuch. Da muss auch Agnes in Northeim im Haushalt tüchtig mit zugreifen. Ihre Alwine ist ins Elternhaus zurückgekehrt, um dort zu helfen; die Schwester ist niedergekommen. Hilde, die vom 26. –28. Juli bei uns ist, um am Stiftungsfest der Arcadia¹⁰ teilzunehmen, hat für diese Zeit die Führung an Agnes abgetreten. Bezüglich ihrer eigenen Leistungen stellte Hilde ihr Licht nicht unter den Scheffel; sie hat das Bedürfnis, gelobt und anerkannt zu werden.

Vom **1. – 4. August** war Agnes von Marianne Grote eingeladen, deren Mutter nach München verreiste. Am Sonntag, dem 2., war Anna bei Grotes [und sagte ihnen]: „Agnes sollte am 3. bei uns zu Mittag sein.“ Da fiel ihr auf, dass die sonst gar nicht auf den Mund gefallene Marianne so betreten und zurückhaltend war. Das Rätsel löste sich, als kurz vor 9 Uhr die beiden Mädchen bei uns waren. Agnes wünschte vom Mittagessen entbunden zu sein. Grotes hätte ihretwegen ein besonders schönes Mittagessen geplant, und Marianne sei so erschrocken gewesen, als Agnes' Großmutter den Plan zuschanden gemacht hätte. Natürlich wurde von uns nun Abstand genommen.

Agnes erzählte bei dieser Gelegenheit, dass sie am Nachmittage zusammen [den Roman von Hermann Sudermann] „Frau Sorge“ gelesen hätten; das hätte sie so gerührt, dass sie sich zusammen ins Sofa gesetzt und geweint hätten. Agnes zeigte sich bei der ganzen Sache wieder von ihrer niedlichsten Seite.

Am **3. August** war sie zum Kaffee bei uns, Fritz Hauptgegenstand unserer Unterhaltung. Der arme Junge geht geistig in dem Maße zurück, als sein Körper massiger wird. Agnes urteilte recht schonungslos über ihn, seine Teilnahmslosigkeit, sein stundenlanges Hinbrüten, sein sinnloses Schwätzen andererseits und die immer größere Mühe, die seine Pflege erfordere.

Agnes hat sich drei Blumensträuße gemacht, Großmutter bittet um einen. Antwort: „Nein.“ – Großmutter hat schöne Blumen von Ballenhausen erhalten. „Hast du Zeit, die Stöcke [Stiele] gerade zu schneiden?“ – „Nein.“ – Als Agnes nach einiger Zeit die Sträuße in Vasen sieht, fragt sie, ob sie einen Strauß auf ihre Stube mitnehmen dürfe. – „Ja, wenn du ihn morgen wieder herunterbringst. Wir wollen die Blumen morgen zu Ehren des 82er-Regimentstages an die Fenster stellen.“ – „Nein, dann will ich sie nicht!“ – Es ist etwas Schönes an Agnes' Ehrlichkeit; aber von Zuneigung zu Großmutter oder Gefühl, ihr verpflichtet zu sein, verrät ihr Verhalten keine Spur. Wir bringen dies auf Rechnung ihrer Flegeljahre. **22. August**

⁹ Erich Loß' Schwester Martha mit Mann und Sohn Wolfgang, Agnes' Vetter und späterer Pfarrer in Tientsin und Bad Wiessee

¹⁰ Göttinger Altphilologenverbindung, der Agnes' Vater angehörte

§65 Sie ist unglücklich über die vielen Stippen im Gesicht, von denen sie jetzt geplagt wird, und versucht alles mögliche, ihnen beizukommen. Freude macht ihr die Aussicht, Geigenunterricht bei Herrn Trümper zu erhalten. Eine Dreiviertelgeige habe ich bei Herrn Promnitz erstanden, der ihr auch die ersten Kunstgriffe auf der Geige beigebracht hat, so dass sie bereits zu Versuchen übergegangen ist. Ihr Vater ist wieder in solcher Geldnot, dass er mich alles bezahlen lässt. Wie er bei seinem Einkommen, das größer als das meinige ist, nie auskommt, ist unklar.

Der Aufsatz über die Fontanesche Kunst in seiner Ballade „Die Brücke am Tay“ beschäftigt sie sehr und gelingt ihr, wie es scheint, gut. **12. September**

Gestern hat sie die vierte halbe Stunde Unterricht bei Herrn Trümper gehabt, ist ganz eingenommen von ihm und erfreut, dass er sie gelobt hat: Sie habe Geschick und mache Fortschritte. „Mutter, in den Herbstferien spiele ich den ganzen Tag auf meiner Geige und kann dir im Haushalt nicht helfen“, sagte sie zu Emmchen, als diese zu meinem Geburtstage herübergekommen war.

Beim Wettturnen hat sie diesmal nicht den sechsten, sondern einen viel tieferen, aber doch einen Preis erhalten und wies voll Freude ihren Eichenstrauß vor mit der gelb-schwarzen Schleife [Göttinger Farben].

Das Herbstzeugnis ist trotz der Tanzstunde gut ausgefallen, nur im Betragen wird ihr Neigung zum Plaudern bezeugt. In den Ferien spielt sie täglich auf ihrer Geige und sucht Emmchen zu bewegen, ihr Spiel mit Akkorden zu begleiten.

In der Luft schwebt ein Klassenausflug nach Kassel, der auf zwei Tage berechnet ist. Sie denkt hin und her, wie sie wohl am billigsten die Auslagen bestreiten kann, möchte nicht bloß die Museen etc. besehen, sondern auch das Theater besuchen: „Ich schlafe mit Inge in einem Bett, spare das Mittagessen und verzichte auf alle unnötigen Ausgaben; dann wird es schon gehen.“ – In der Violinstunde macht sie gute Fortschritte, weil sie sehr gewissenhaft übt. **1. November**

§66 Am **9. November**, als wir ihre Mutter zur Bahn begleiteten, verlangte sie ungestüm eine Vollgeige. „Vater muss sie mir anschaffen. Herr Trümper sagt, ich müsste sie haben.“ – Emmchen: „Wir haben das Geld nicht dazu, alles geht für Hildegard drauf. Vater hat jetzt nichts.“ - „Ich muss sie aber haben.“

Als ihre Mutter abgefahren war, benutzte ich die Gelegenheit, ihr auseinander zu setzen, wie es geldlich um uns bestellt sei. Ihr Vater, im Beruf einer der Vorzüglichen seines Standes, im Hause das liebevollste und gebensbereiteste Familienvater, würde sofort unleidlich, unwirsch, ja grob, wenn ihm das Geld ausgehe, und das käme leider öfter vor, da er stets [ver]brauche, was er habe, und erkläre, nie so viel beiseite legen zu können, um für besondere Fälle etwas übrig zu haben. Wenn ich da nicht ohne weiteres einspränge, so gälte ich für einen Knicker, während er ein großzügiger Mann sei. Ich setzte ihr auseinander, was ich schon alles gegeben habe und noch gebe und dass wir wahrhaftig nichts Unnützes ausgaben noch je ausgegeben hätten. Wenn ich in guten Zeiten zurückhaltend gewesen wä-

re, so hätte ich dies getan, um das Geld zur Ausbildung und Aussteuer der Töchter [zu] s[einer]. Z[eit]. zu besitzen. Der verlorene Krieg hätte dies alles in Nichts aufgelöst. Jetzt habe ihr Vater etwa $\frac{1}{4}$ Einkommen mehr als wir. Die Geldnot sei die alte geblieben. Wenn ich gegen Ostern das Honorar für meinen Epiktet¹¹ erhalte, würde ich der Geigenfrage näher treten; bis dahin müsse sie zusehen, ob sie eine Geige geliehen bekäme. Vorläufig hätte ich schon alle Auslagen für sie allein bestreiten müssen. – Dass ihr Vater dies als selbstverständlich und nicht einmal eines Dankes wert ansehe, habe ich verschwiegen. –

Mit wahrer Begeisterung schilderte sie uns den 2-tägigen Ausflug, den sie mit ihrer Klasse am 7. und 8. Nov. unternommen hat. Sie besitzt ein offenes Auge für alles Schöne, das ihr begegnet, hat Organisationstalent und ist bei allen ihren Kameradinnen wohl gelitten.

„Es ist schändlich; kaum haben wir einen hübschen Ausflug gemacht, so müssen wir einen englischen Aufsatz darüber schreiben.“

Am **17. November** abends war sie wieder einmal recht unartig gegen Großmutter, so dass mir die Geduld ausging und ich ihr gründlich die Leviten las. Großmutter hatte ihr im Laufe des Nachmittags zweimal gesagt, sie möge sich den Wärmestein warm machen, es scheine kalt zu werden. Agnes lehnte es ab, erwartete offenbar, dass Großmutter oder Marta ihr den Stein besorgen würden. Etwas nach 9 Uhr schickte ich sie zu Bett. Gleich darauf kam sie wieder herunter – sie schläft noch oben auf der Fremdenkammer – und sagte, oben sei es so kalt, da könne sie nicht schlafen, es sei Unrecht, dass wir sie nicht schon längst umquartiert hätten, ihr Vater wünsche dies auch und hätte es ihr noch nachgerufen usw. In den Herbstferien hatte sie mehr als einmal ausgesprochen, sie möchte, so lange es anginge, auf ihrer gemütlichen Kammer bleiben; außerdem wusste sie, dass sie umquartiert würde, sobald ihr Vater, den wir erwarteten, die gewöhnliche Kammer benutzt hätte. Jetzt aber wäre sie am liebsten auf der Stelle – abends $\frac{1}{2}$ 10 – nach dieser umgezogen. „Mein Vater übernachtet nicht bei euch“, wiederholte sie mehrmals, „er fährt gleich in der Nacht nach Northeim zurück.“ Sie weiß so gut wie wir, dass Erichs Entschlüsse in dieser Beziehung stets von den Umständen abhängen und wir mit seinem Übernachten rechnen müssen; aber auf ihren Vater oder auf uns Rücksicht [zu] nehmen liegt ihr nicht. Noch weniger denkt sie daran, eine Bitte auszusprechen. Hätte sie Großmutter bescheiden gebeten, so würde ihr diese sofort zu Willen gewesen sein. Kälter als 2 Grad war es auch nicht. Darin lag auch kein Grund, sofort umquartiert zu werden. Mein Schelten veranlasste sie zum Weinen, und die weichmütige Großmutter besorgte ihr wirklich noch einen Wärmestein und trug ihn selbst hinauf. Agnes fiel es nicht ein, die lahme Großmutter daran zu hindern. Es ist eben selbstverständlich, dass ihre Interessen allen anderen vorgehen. Dass sie sich nach uns zu richten habe – nicht umgekehrt – liegt ihr fern. „Mein Vater will es so.“ – „Da kann er dich ja nach Northeim zurücknehmen. So wenig ich mich in eure Verhältnisse mische, so wenig lasse ich mir Einmischung gefallen.“ –

¹¹ d. h. seine Epiktet-Übersetzung

Sie muss noch viel lernen. Was ihr zu Liebe geschieht, sieht sie als selbstverständlich an. Wenn es nicht nach ihrem Willen geht, mauert sie. „Bitten“ ist ihr zuwider.

§67 Zum 19. Dezember ist sie eingeladen. Die ehemaligen Tanzstundenherren haben im Deutschen Hause ein Kränzchen vor. Der junge Promnitz brachte Agnes die Einladung. „Du hast ihn wohl ins Herz geschlossen?“ – „Ach was, da hat er gar nicht Platz; mein Herz ist nicht größer als meine geballte Hand, wie wir in der Naturgeschichte gelernt haben.“

Gegen Herrn Willers, den Mathematiker, „Pimpf“ genannt, haben die Mädchen jetzt eine große Abneigung. Er gilt für unaufrichtig und launisch; der Direktor Heinrich für langweilig, sie mögen ihn aber gern.

Zur Zeit schreibt sie Gesellschaftsspiele und Witze in ein Buch, das sie Fritz zu Weihnachten schenken will. „Das macht mir mehr Arbeit als ein deutscher Aufsatz.“

Die Hälfte der Klasse hat zu Weihnachten blaue Briefe bekommen. Agnes ist verschont geblieben. „Ich würde auch sonst in den Ferien nicht nach Haus gefahren sein.“ – Ihr Befinden ist gut, wie ihre Fröhlichkeit beweist. **14. Dezember**

Am **15.** (Dienstag) mit ihr von 8 – ½ 11 abends in der Weihnachtsfeier des Hochschulrings Deutscher Art¹². Die Johanniskirche war bis auf die letzten Plätze gefüllt. Einzug der Studenten mit ihren Bannern, Gesänge, Vorträge, Deutsches Vaterunser (stud. Pharm. Wagner) leiteten die nur zu lang geratene, aber eindrucksvolle Rede des Rektors Thiersch ein. Agnes hat viel von der Rede behalten. Am besten hat ihr der Männergesang und das Violinquartett, am wenigsten das Sopransolo gefallen. – Am Sonnabend vorher hat sie in Northeim mit ihrer Mutter einen Busch-Vortrag auf dem Anger im Schützenhaus angehört. Nach ihrer Beschreibung muss er sehr ulkig gewesen sein.

Sie hat mit Weihnachtsarbeit und Vorbereitung für die Schule viel Arbeit. Damit entschuldigt sich einigermaßen ihre völlige Gleichgültigkeit, wenn es darum geht, im Hause zu helfen, der Großmutter an die Hand zu gehen oder an Hilde einen Brief zu schreiben. Sie schüttelt alle darauf bezüglichen Aufforderungen ab, wie ein nasser Pudel die Wassertropfen.

Sehr entzückt war sie von dem Tanzkränzchen, das sie mit ihrer Mutter im Deutschen Hause besuchte. Es dauerte von 5 Uhr nachmittags bis 3 Uhr früh, für ihre Mutter viel zu lange. Ein kleines Püppchen war ihr als Christbaumlos zugefallen; sie hatte es am Handgelenk befestigt und schwang es fröhlich in der Luft; ihr Kavaliere Promnitz hatte ihr einen schönen Strauß von roten Alpenveilchen verehrt.

In der Klasse ist sie neulich von Frl. Liebich [?] gefragt worden, als sie unaufmerksam und spielerisch war, ob sie noch immer in den Flegeljahren stünde; sie erzählte es bei Tisch. – Als der Gedanke geäußert wurde, dass sie im nächsten Sommer vom Elternhause aus in Göttingen Kurse der Handelsschule besuchen

¹² stark rechtslastiger Korporationenverband, vgl. §82

und den Violinunterricht fortsetzen solle, bemerkte sie: „Da bleibe ich doch lieber ganz bei euch, Großmutter.“ **27. Dezember**

Als Weihnachtsgabe hat sie Anna und mir sehr hübsch angefertigte Serviettenhalter beschert, die sie in aller Stille gearbeitet [hat]. Wir freuten uns sehr darüber. Von Emmchen erhielten wir eine Schachtel ihres schönen Weihnachtsgebäcks.

Mit Herrn Dr. Unkenbold ist sie neulich aneinander geraten. Dieser hat ihr vorgeworfen, sie habe den Wallenstein-Aufsatz abgeschrieben. Agnes hat dies in Abrede gestellt und ihn daran erinnert, dass er den Mädchen gestattet habe, geeignete Bücher beim Anfertigen der Hausaufsätze zu benutzen; sie habe daraufhin ein Dispositionsbuch zu Rate gezogen.

1926

§68 Es handelt sich jetzt darum, ob sie zu Ostern nach Haus gehen oder noch auf der Schule bleiben soll. Erich möchte, dass sie noch ein Jahr die Schule besuche. Zu Haus lerne sie vom Haushalt zu wenig, weil er doch das gute [derzeitige] Mädchen behalten müsse und Emmchen Agnes zu wenig heranzuziehen vermöchte. Es wäre in der Tat auch zu wenig für Agnes zu tun, die ganz gern sich um Hausarbeit drücke. Außerdem hätte Agnes keinen rechten Anschluss an gleichaltrige Mädchen, ganz abgesehen davon, dass sie überhaupt nicht gern in Northeim sei.

Ich bin der Ansicht, dass Agnes, wenn sie bleibt, dann auch bis zum Schluss das Oberlyceum besuchen soll; andernfalls wäre für sie 1 Jahr Aufenthalt im Elternhaus gewiss von Segen. **17. Januar**

Sie ist zum Tanzfest der Arcadia mit ihrer Mutter eingeladen und freut sich darauf. Als Großmutter bei Tisch auch ihre Freude bezeugt, aber in Bezug auf Emmchens Gesundheit hinzufügt: „Aber du musst um 12 nach Haus zurück; einer der Studenten kann ja dann Agnes begleiten“, bemerkt Agnes in ihrer brüskten Weise: „Darüber hast du, Großmutter, gar nichts zu bestimmen.“ Ich bemerkte: „Natürlich haben die Großeltern gar nichts zu sagen, auch im eigenen Hause nicht; da kommandiert Tochter und Enkelin.“ Da schwieg Agnes. Emmchen sagte zu der Sache kein Wort.

Das kleine zweijährige Chinesenmädchen bei Tante [Maria] Scheidemann¹ gefällt ihr beinahe noch besser als der frische lustige Hans-Jochen [S.], der stets strampelt und vor Lust quiekt, wenn man sich mit ihm beschäftigt. Das chinesische Kind ist adoptiert von dem amerikanischen Arzte, Freunde von Hans aus Tungchow. Dieser Arzt wohnt jetzt mit Frau und Kind über Scheidemanns im Feuerschanzengraben und will nächstens nach Amerika zurück. -

Im Vielinespiel hat Agnes gute Fortschritte gemacht, sie übt mit der größten Gewissenhaftigkeit. **4. Februar**

Ich setzte ihr gestern auseinander, dass sie keinen Grund habe, über den Hochmut der Professorentöchter zu reden. Sie sei ebenso hochmütig in ihrer Art. Sie hätte in Gegenwart unserer Marta sich sehr wegwerfend über das Äußere von Elisabeth Meyer-Bösch ausgelassen, die sie empfangen, d.h. Großmutter's Brief aus ihrer Hand entgegengenommen hatte. Ihre Schilderung hatte Agnes damit bekräftigt, Elisabeth hätte wie ein Dienstmädchen ausgesehen. **8. Februar**

§69 „Bald gras´ ich am Neckar, bald gras´ ich am Rhein² – du, Großvater, sagt das eine Ziege oder ein Schaf?“ – Ich lachte. – „Der Dichter kann sich

¹ Frau von Hans S. – Bruder von Fritz in Ballenhausen -, der bis Mitte der zwanziger Jahre als Arzt in China tätig war, später Frauenarzt u. Geburtshelfer in Peine (s. §24)

² aus „Des Knaben Wunderhorn“

doch auch in Tierseelen versetzen.“ – „Stelle diese Frage doch morgen eurem Musiklehrer Rein, da wirst du einen riesigen Lacherfolg haben!“ – Da freuten wir uns beide. –

Heute hat sie ihr Hindenburg-Diplom erhalten für die 18. Stelle im Fünfkampf. - Anna suchte am **14. Februar** Frl. Hartmann auf, um sie wegen Agnes zu befragen. Agnes ist nach deren Urteil schüchtern und verschlossen, d.h. Frl. Hartmann gegenüber, in ihren Anlagen durchaus normal, so dass sie das [Ober-]Lyceum, d. h. die [drei] obersten Klassen, ohne besondere Überanstrengung durchlaufen könnte. Agnes selbst möchte zunächst noch die O II [Obersekunda] besuchen: „Zu Hause verbummle ich.“

Dr. Unkenbold hat Umfrage in der Klasse gehalten, wer Ostern die Schule verlasse. Agnes: „Wenn Sie unser Klassenlehrer werden, dann bleibe ich.“ – Unkenbold: „Ob ich dies werde, entscheidet meine Behörde.“

Am **19. Februar** haben Inge Fettes Freundinnen, darunter Agnes, 1 ½ Stunden bei Fettes getanzt. Inge hat mit 4 Brüdern und 1 Vetter die Herren gestellt. Agnes kam sehr beglückt nach Haus und berichtete ausführlich. Die Klavierbegleitung hat einer der Brüder übernommen. Aber auch Marianne Grote und Anna-Luise Gassmann haben vorgespielt. Es hat sich um ein wirkliches Vergnügen gehandelt.

„Mein Vater ist zu großzügig, als dass er hierher käme. Mutter ist gestern hier gewesen, ich reise morgen nach Northeim, was soll ich hier!“ So Agnes, als es sich darum handelte, ob Erich, der einen Abend bei seinem Arkaden-Verein verleben wollte, auch bei uns vor[bei]käme. Als sie uns hernach aus Bielschowski von Goethe in Straßburg und von seiner Behandlung durch Herder vorlas – sie kann es recht gut -, da erklärte ich ihr, was „großzügig“ sei und dass man dies Wort nicht gedankenlos anwenden dürfe. **26. Februar**

Zu Ihrem 16. Geburtstage [**4. März**] kam Emmchen herüber, um sich zugleich zum letzten Male bei [Prof.] Stich³ vorzustellen. Meine Teilnahme an der Feier war sehr beeinträchtigt durch einen Podagra-anfall. Von ihren Freundinnen hatte Agnes eine Anzahl Scherzkarten erhalten, die ihr viel Freude machten: „Liebeserklärungen, ins Kindesalter verlegt.“ - Die jetzigen Freundinnen sind ein derberer Schlag als die vom Nikolausberger Wege⁴. –

Am **7. Februar** war sie in Northeim gewesen und brachte hochofret Bulwers „Letzte Tage von Pompeji“ mit, die ihr ihr Vater geschenkt hatte. Von uns hatte sie außer den üblichen Kleinigkeiten ein blaues Schulkleid, d.h. den Stoff dazu, und zwei Bände Heinrich Seidels erhalten. Von Fritz brachte sie recht bedenkliche Nachrichten, erzählte diese aber in einer Weise, dass man merkte, sie war sich des Ernstes seines Leidens gar nicht bewusst. **8. März**

³ der angesehene Göttinger Chirurg Rudolf Stich, der die seit ihrer Kindheit immer wieder ausbrechende Knochentuberkulose in ihrem linken Ellenbogen behandelte

⁴ d.h. der Nachbarschaft ihrer früheren Wohnung in der Wilhelm-Weber-Str., dem Professorenviertel. Seit einem Jahr wohnten die Mückes in der Gaußstr. 16, wo mittleres und kleines Bürgertum vorherrschte.

§70 „Wir standen in ehrfurchtsvoller Bewunderung vor dem Mädchen aus der 6. Klasse, wir, d.h. die Frechdachse der U II [Untersekunda] A, weil das Kind mit seinem Alter im Wissen schon so voraus war.“ – „Also ähnlich wie ihr Jungen uns Alten voraus zu sein glaubt“, bemerkte ich. „Aber wir Alten sind nicht mit ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllt.“ - Es handelte sich um ein Begebnis auf dem Schulhofe im Lyceum, das uns Agnes bei Tisch erzählte.

Sie soll am 17. 3. in Northeim auf dem Abiturientenball mit tanzen: „Aber ich habe ja keine Einladung erhalten, also keinen Tänzer.“ – „Natürlich muss dir dein Vater eine solche schicken mit dem Amtssiegel und seiner Unterschrift.“ – Da fängt sie an laut zu pfeifen, während ich spreche. Meine Zurechtweisung blieb nicht aus. „Dein Vater würde dich bei derartigem Betragen vor die Tür setzen.“

Der Northeimer Abiturientenball hat nicht imponiert. „Es fehlte ein Tanzordner. Die Herren tanzten zumeist nicht gut.“ Um sie hat sich besonders ein kleiner Jude bemüht. –

Fritz ist auffallend teilnahmslos geworden: Es scheint mit dem armen Jungen abwärts zu gehen.

Die Versetzung nach O II [Obersekunda] ist erreicht, das Zeugnis gut ausgefallen. Die Vorbereitungen zur Abschlussfeier⁵ haben mehrere Tage in Anspruch genommen, und diese selbst ist vergnüglich ausgefallen. „Die eingeladenen Lehrer erklärten, sie hätten in den letzten Jahren keine schönere erlebt.“ Die Feier, fand am Donnerstag, dem **25. März**, im „Normannen“-Hause statt, zwischen 7 ½ und 1 Uhr. Zur gemeinsamen Tafel hatten die einen Kuchen und Torte, die anderen belegte Brötchen, alle Obst mitgebracht. Herr Direktor Heinrich hat den Vorsitz gehabt. Es sind gymnastische Tänze, kleine ad hoc gedichtete Aufführungen, rhythmische Vorstellungen, Klavier- und Lautenspiel u. a. in bunter Folge geboten worden und alle auf ihre Rechnung gekommen, ohne Missklang.

Die scherzhaften Tischkarten hatte eine Mitschülerin, Hannah Voigt [sic]⁶, gestiftet; [die für] Agnes [trug] die Aufschrift: „Stille Wasser sind tief“.

Nach der Schlussandacht am 26. ist die ganze Gesellschaft bei [der Konditorei] Kron und Lanz gewesen und hat sich dort köstlich amüsiert. **27. März**

Agnes reiste am Freitag nach Haus; sie feiert auf Palmarum die Konfirmation ihrer Freundin Ilse Beckmann mit. Hildegard blieb bis Sonnabend um ½ 6 bei uns. Sie ist ein lebenswürdiges, zärtliches, aufmerksames Mädchen, entschieden hübsch und sich dessen bewusst, aber auf die Dauer etwas langweilig, weil ihr die geistige Regsamkeit von Agnes fehlt. Sie erinnert in Haltung und Sprache sehr an Großmutter Loß, z. B. dass sie hinter jedem selbst gesprochenen oder in der Unterhaltung gehörten Satz ein „hm“ oder ein zustimmendes „Ja“ einschleibt; das

⁵ des Lyzeums, d.h. der – nach späterer Terminologie – Mittelstufe

⁶ H. Vogt, (1910-94), Tochter eines Bibliotheksrats, hochbegabt u. Klassenbeste, als Werkstudentin 1930 KPD-Mitglied, 1933 in KZ Moringen, nach 2. Weltkrieg erst in FDP, ab 1962 in SPD politisch tätig und u. a. Kultur-Staatssekretärin in Hessen, Göttinger Ratsherrin und Ehrenbürgerin, Vorsitzende der Ges. f. Christl.-Jüdische Zus.arbeit in G., Buchautorin

1926

„Nech?“ hat sie sich abgewöhnt. Pensionsjargon ist die Anwendung der Worte „wahnsinnig“ und „blendend“. Beibehalten hat sie das Streben, gelobt zu werden und sich selbst in den Mittelpunkt ihrer Erzählungen zu stellen. „Ich habe das Mutter geraten“, „Ist das nicht schön? Das habe ich gemacht.“ Ihre Buchbindearbeiten, die sie in Eisenach angefertigt hat, sind wohl gelungen. Ich wünschte ihr, dass sie bald einen tüchtigen Mann bekäme.

§71 Agnes bleibt also zunächst noch ein Jahr bei uns; das andere findet sich später. Geld um ihre vielen neuen Bücher zu bezahlen, hat Erich nicht. Das ist meine Sache; aber am 1. Mai gedenkt er mit Emmchen auf vier Tage nach Eisenach und Erfurt zu fahren, um Hildes Zukunft zu besprechen. Am Gründonnerstag war er in Hannover im Anna-Stifte und hat dort mit Dr. Bader Fritzens Überführung in das Stift eingeleitet. Dr. B. will sich den Jungen im Laufe des Sommers einmal ansehen. Erich hat von der Krankenpflege im Stift die besten Eindrücke gewonnen. Fritz würde in der 3. Klasse mit vielen anderen Kindern ggf. untergebracht werden für 2,70 [Mark] täglich. -

Agnes hat im Geigenspiel gute Fortschritte gemacht und freut sich auch der neuen Arbeit im Oberlyceum. **9. April**

Die Reise nach Eisenach ist wegen Geldmangels bis Pfingsten verschoben. Hoffentlich kann sie da stattfinden. Erich hat eine Ausspannung dringend nötig. Für den **24.** ist Agnes zu einem Tanzkränzchen eingeladen. Vorige Woche unternahm die O II unter Dr. Unkenbolds Leitung einen Klassenausflug nach Witzenhausen und dem Bielstein. Agnes war entzückt davon und wusste ausführlich und drollig davon zu erzählen: Helga Christens Gesangvorträge, Marianne Grotes Verliebtheit in Dr. Unkenbold, dessen Verhalten den Mädchen gegenüber, die schönen Landschaften usw. **19. April**

„Herr Unkenbold will uns religiös beeinflussen. Wir haben einen Klub gebildet, [um] dies zurückzuweisen. Es war ulkig, als Marieli Nohl darüber sprach. - Die tägliche Morgenandacht ist ein Unfug. Wir lernen darin doch nur für die erste Stunde.“ Das sind Gedankengänge der Schülerinnen des Oberlyceums, wie uns Agnes auseinander setzte. Gährende Jugend! **21. April**

Am **23.** hat sie ein Tanzkränzchen mit ehemaligen Tanzstundengenossen besucht. Frau Fette, Inges Mutter, hatte sie mitgenommen. Das Vergnügen dauerte von 5 Uhr nachmittags bis 4 Uhr früh, sehr gegen unseren Wunsch. Ich werde sie wohl künftig davon fernhalten.

Agnes braucht bei der Unterhaltung zur Abendmahlzeit einen Ausdruck aus dem „Slang“ der Schule. Großmutter bemerkt lächelnd: „Das ist wohl der neueste Schlager.“ Agnes: „Ach quatsch, das ist kein ‚Schlager‘, den Ausdruck haben wir schon immer gebraucht.“ Als Großmutter den Ausdruck „Schlager“ erklären will, fährt ihr Agnes mit einem Wortschwall ins Gesicht. Ich zu Agnes: „Ein alter Freund von mir pflegte in solchem Falle zu sagen: „Ach, Sie haben ja so recht.“ – „Ich habe auch recht.“ – „Auch [darin], dass du so ungezogen und lieblos deiner Großmutter entgegen trittst?“ – „Ich habe aber recht.“ Als ich zu reden fortfuhr,

1926

achtete sie nicht drauf, forderte Milch und Zucker und piff dazu. Ich verwies es ihr: „Nun sage ich kein Wort mehr“, und sie hielt nun den Mund. Ich schloss damit, dass ich sagte, sie hätte uns den ganzen Abend verdorben, würde sich aber schwerlich dazu entschließen, uns gegenüber zu erklären, dass ihr dies leid tue. Sie hat sich auch nicht dazu entschlossen, sondern, wie Anna beobachtete, still vor sich hin gepfiffen. Ich habe es bei meinem schlechten Gehör nicht wahrgenommen. Wahrlich, sie ist ein nicht leicht zu behandelnder Trotzkopf. **28. April**

§72 Eine große Freude war ihr am Himmelfahrtstage, dem **19. Mai**, die Autofahrt, zu der uns Dr. Schimmelpfeng eingeladen hatte: Dransfeld – Münden – Hedemünden, wo sie nach Herzenslust Kuchen zum Kaffee bekam, und zurück, am Berlepsch vorbei, über Mollenfelde – Obernjesa nach Göttingen. [Am] Vormittag war ich mit ihr in der Universitätskirche gewesen, wo wir einem eindrucksvollen plattdeutschen Gottesdienst beiwohnten.

Als sie von der Generalprobe von Schumanns „[Das] Paradies und [die] Peri“ am 18. 5. um ½ 11 zurückkam, suchte sie sogleich ihre Schlafkammer auf. Großmutter wartete auf sie bis ¾ 12. Anderntags versicherte sie ihr, dass ihr dies sehr leid tue. Großmutter freute sich über diese Erklärung, auf die sie nicht gerechnet hatte. – Bei Tisch sprach sie über die große Schönheit der Schumannschen Schöpfung. Im Laufe der Unterhaltung erwähnte sie, dass sie in Northeim, wenn sie Großmutterns Einrichtungen herausstreiche, zu hören bekomme: „Dann geh doch wieder nach Göttingen!“, gerade so, wie Großmutter zu ihr sage, wenn sie Northeimer Einrichtungen preise: „So geh doch wieder nach Northeim!“

Sie ist stolz auf die graphologische Deutung ihrer Handschrift: vital, willensstark, Charakter. Viel Freude bereitet ihr die Beobachtung eines Finkennestes in dem vor meinem Fenster blühenden Rotdorn. – Nach einer Geigenstunde nachmittags 3 Uhr, die sie hinderte, vormittags abzureisen, ist sie nachmittags ¾ 6 in die Ferien gereist. **21. Mai**

Der Wind bläst durch Thüraufschlagen das Tischchen mit der Visitenkartenschale um. Das Glas zerschellt. „Darf ich mir einen Scherben davon aufheben?“ – „Wozu?“ – „Ich will ihn bei der nächsten Sonnenfinsternis benutzen.“ - In einem „deutschen Vortragsabende“, den hiesige Schauspieler am **11. Juni** im Stadtpark veranstalteten, hat ein Lied „Vergessen“ tiefsten Eindruck auf sie gemacht. – „Das schönste, was ich mir denken kann: 1 Pfund Kirschen – [ich] setze mich damit auf die Fensterbank und spucke sie [d. h. die Kerne] den Leuten auf den Kopf.“ Agnes ist 16 ¼ Jahre.

Mariaspring spielt eine große Rolle. Am **7. Juli** kam sie aber gründlich durchnässt zurück. Herr Stud. Kappler hatte sie abgeholt; ihre Mutter war auch in Maria-spring. Der heftige Regen scheuchte sie dort fort. Nach einer langen Sitzung im Göttinger Rathause fand sie sich in einer Regopause 10 ½ wieder ein.

Am **16. Juli** reist sie etwas gnatzlich in die Ferien; sie verspricht sich offenbar nicht viel davon, weil keine ihrer Freundinnen in Northeim ist und ihrer auch

1926

Hausarbeit harrt. In Göttingen hat sie es besser, wenn auch der letzte Hausaufsatz nicht nach ihrem Geschmack war: „Was zieht die Menschen immer wieder in den Wald?“

§73 Tischunterhaltung über den künftigen Beruf: „Säuglingsschwester will ich nicht werden. Das Vernünftigste ist, ich habe meine eigenen Babies. Wie sie zu wickeln sind, weiß ich schon längst, und das Windelwaschen lässt sich schnell lernen.“ Alles sachlich und todernst.

Voll Freude fand sie sich am **5. August** abends bei uns ein. Sie hatte mit Hilfe von Herrn Jung und Trümper in dem Grote'schen Geschäft eine Vollgeige für 80 Mark erstanden und präsentierte mir die Rechnung, natürlich ohne ein Wort des Dankes. Eine solche Geige hätte sie schon längst erstehen können. Ich hatte an eine gute alte Geige gedacht und würde dafür mindestens 100 Mark mehr zugesteuert haben. Für diese sind mir 80 Mark leid. Nun soll ich – ausgerechnet ich – die alte Viertelgeige verkaufen. Ich bedanke mich.

Der „Wald“-Aufsatz ist gut ausgefallen, ungenügend ihre französische Arbeit. „Französisch kann ich nicht und lerne ich nicht.“ Dass das für sie nur eine Sache des Willens sei, wollte sie nur schwer zugeben. – Für das Konfirmationsgeschenk von Marta Rasch hat sie nichts übrig; ja, wenn es von Tante Liese / Erfurt wäre!

Der Besuch des Zirkus Reich am **25. August** hat ihr große Freude gemacht. Vormittags hat sie sich mit der Klasse über 2 Stunden dort aufgehalten und die Dressur der Lama[s] sorgfältig beobachtet, nachmittags hat sie mit Großmutter einer „Riesen-Galavorstellung“ beigewohnt. Sie erzählt sehr anschaulich.

Ihre Fortschritte im Geigenspiel sind sehr erfreulich; sie spielte mir am **11. September** in Norheim vor, ihre Mutter begleitete. - Kummer bereiten ihr ihre Pikelchen im Gesicht, die gar nicht weichen wollen. Ihr „Schwarm“ ist Helmut Hoffmann, Sohn des Pastors H. in Niedernjesa. „Darf ich an dem Tanzkränzchen auf dem Rohns teilnehmen? Helmut Hoffmann begleitet mich zum Schluss nach Hause.“

Hilde war am **13./14.** bei uns, lieb wie immer, aber auch wie sonst ihrer Trefflichkeit bewusst; sie wird von ihrem Eisenacher Aufenthalt dasselbe haben wie Emmchen von Colombier, eine schöne Erinnerung. Die Führung eines kleinen Haushalts mit beschränkten Mitteln muss sie erst noch lernen. Der lustige Verkehr der beiden Schwestern machte Anna und mir viel Freude. – Agnes sollte Sauce aus der Küche holen; sie schrie Marta an: „Sauce! Was ist das für Wirtschaft! Bei uns wird ein ganzer Pott voll Sauce gemacht, und jeder kriegt wenigstens drei Löffel.“ Wir mussten herzlich lachen. **15. September**

Gespräch:

Agnes: „Du siehst wie die Hera aus, Hilde.“ – Hilde: „Und du wie Apollo“; sie musste doch mit einer Schmeichelei erwidern. – Ich las Agnes einen „Neuland“-

Aufsatz⁷ über die heutige Unanständigkeit, Lüsterheit und Unkultur des Tanzens vor. Sie gab die Richtigkeit zu, wollte aber ihrerseits nicht gegen den Strom schwimmen. Vielleicht habe ich aber doch einen Stachel in ihre Seele gesenkt. Die „Neuland“-Bewegung ist nicht ihr Fall; im Lyzeum wird darüber gespottet.

17. September

§74 Am 19. September kam sie wohlgelaunt von Northeim zurück und verkündete kategorisch, wie dort am 22. und 23.⁸ die Schlafgelegenheiten sein würden. „Da ist nichts dran zu ändern, Großmutter; Vater sorgt dafür, dass Mutter keine Unordnung mehr hineinbringt.“ – Großmutter bot ihr Birnen an. Beim Schälen bemerkte sie: „Wo die Birnen Flecke haben, da hat Großmutter sie auf ihre Reife angefühlt.“ Ich: „Du musst doch immer deiner Großmutter etwas am Zeuge flicken.“ Die kritische Anlage bricht bei jeder Gelegenheit hervor.

Ankauf eines Grammophons für Fritz zur Erinnerung an unsere Goldene Hochzeit. Agnes hatte ein krächzendes Ungetüm erstanden, das ihr aber sehr gefiel. Agnes erhält die goldene kurze Uhrkette Großmutters als Halskette umgearbeitet, Hilde ein silbernes Uhrarmband. – Agnes berichtete von den Scherzen, die sie und Hilde mit Fritz vornahmen; sie sind sich offenbar nicht bewusst, wie leidend ihr Bruder ist. Für Agnes charakteristisch ist, dass sich Fritz von ihr willig und vergnügt an- und auskleiden lässt, während er bei ihrer Mutter stöhnt und allerlei Wünsche vorbringt. Hilde befasst sich gar nicht damit.

Am **17. Oktober** abends kam sie von Fettes zurück, erzählte strahlend von dem schönen Nachmittag, den sie dort verlebt hatte, und entwickelte dann einen Zukunftsplan. Sie will von 1927 bis 1928 die hiesige Kochschule besuchen, dann 3 Jahre die Haushaltsakademie in Kassel (monatlich 150 M). Für die dort ausgebildeten Mädchen fänden sich sofort Stellen.

„S´ ist schrecklich, alles sieht Großmutter, konnte sie nicht warten, bis ich morgen in der Schule war und es da[nn] finden?“ So Agnes´ Rede zu Marta, die Großmutter in der Nebenstube anhörte. Agnes hatte einen ihr missfallenden Vorhang in ihrer Kammer abgenommen und unter andere Wäschestücke geschoben. –

Am **25. Oktober** war sie in dem [Stumm-]Film „Ich hab´ mein Herz in Heidelberg verloren“ gewesen und schwärmte uns davon bei den abendlichen Schularbeiten vor.

Am **8. November** kam sie sehr aufgeregt aus der Schule: „Denkt euch, Helga v. Christen hat zwei Tage in der Schule gefehlt, und heute kommt sie mit einem Herrn am Arm und meldet sich ab. Sie hat sich mit einem ostpreußischen Gutsbesitzer De la Matti [?] verlobt. Das ist doch fein; sie ist auch 18 Jahre und ein kluges, energisches Mädchen. – Gratuliert haben wir alle dem Paare.“ –

⁷ „Neuland“: evangelische Frauenbewegung 1916-1933, die sich schon früh und vehement für die Nazis einsetzte

⁸ d. h. anlässlich der Feier der Goldenen Hochzeit der Großeltern

1926

Am **7. November** hat Agnes im Deutschen Garten einen Tanzthee mitgemacht. Er dauerte von 4 – 7 nachmittags, sie kam sehr befriedigt zurück. Helmut Hoffmann aus Niedernjesa war auch da gewesen. - Sie nimmt an dem Handfertigungsunterricht wieder teil, buchbindert fleißig und schilt wacker auf die Storm-Ausgabe, die sie jetzt wieder zusammenflickt.

Sie ist am **11. November** mit ihrer Klasse unter Führung von Dr. Unkenbold auf den Gleichen gewesen und war entzückt von der Schönheit der herbstlichen Natur und den herrlichen Fernblicken, wovon sie lebhaft und eindringlich zu erzählen wusste, hin und zurück zu fuß z. T. über Stoppelfelder und Sturzäcker, z. T. ohne Weg durch den Wald. Einige von den Mädchen sind schlapp geworden. Von Marianne Grote hält sie jetzt sehr wenig, nachdem sie sie genauer kennen gelernt hat: Sie sei sittlich minderwertig [!].⁹ Die Leonhardschen Söhne bezeichnet sie als Stoffel. Wir vermuten, dass diese sie als gleich-gültig ansehen und nicht höflich genug grüßen. Wir halten sie für sehr wohlherzogene, hilfsbereite junge Leute. Der Ältere absolviert schon die Reifeprüfung, der Jüngere besucht U II [Untersekunda].

§75 Am 15. November war ich mit ihr in der Schüleraufführung des König Ödipus in der Aula des Gymnasiums; eine Schulkameradin von ihr, Ruth Bertholet, gab die Iokaste und machte ihre Sache recht gut. Die Aufführung glückte und machte auf Agnes tiefen Eindruck. Sie suchte sich auch über die Schönheiten des Stücks und Mängel der Darstellung klar zu werden. Zur Zeit arbeitet sie an ihrem Aufsatz „Die Phantasie einer Freundin und Feindin der Menschheit“. Am 17. 11. las sie ihn uns vor. Ich hätte ihn in ihrem Alter bei weitem nicht so gut liefern können. Form und Inhalt waren gleich vortrefflich.

„In der Klasse unter mir (II B) ist eine Schülerin, Agathe Schwarz..... [?], die in allen Fächern 1 hat, Latein und Griechisch auf eigene Faust lernt und zu Ostern in die O II [Obersekunda] des Gymnasiums eintritt; sie trägt hohe [?] Kleider, schwarzwollene Strümpfe, dicke Lederschuhe, vorne zwei Zöpfe. Die wäre nach deinem Geschmack, Großmutter. Ich möchte aber nicht so ein Tugendpinsel sein.“ **18. November**

Großmutter leidet oft unter Agnes' Rücksichtslosigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit. Fällt etwas herunter oder ist etwas herbeizuholen, so springt sie nur ein, wenn es ihr gesagt wird. Sonst sieht sie, ohne sich zu rühren, zu, wie wir alten Leute es tun. Und doch steht sie im 17. Jahre und müsste selbst ihre Pflicht fühlen.

Neulich kommandiert sie Marta, die gerade beim Aufwaschen ist, ihr etwas vom Boden zu holen. Diese lehnt es ab, weil sie erst die Küchenarbeit zu vollenden habe. Großmutter bemerkt, Agnes solle Marta beim Abwaschen helfen, dann würde diese ihr den Wunsch erfüllen. Da läuft Agnes, ohne ein Wort zu sagen, weg und überlässt Großmutter das Abtrocknen, das diese übernahm, damit Marta schnell zur großen Wäsche wieder in den Keller könne. Marta schüttelte den

⁹ wurde aber später eine lebenslang treue Freundin

1926

Kopf, und Großmutter meint, das Kind habe weder Respekt vor ihr noch Liebe zu ihr. Dabei kann Agnes sehr entgegenkommend und aufmerksam gegen Fremde sein, so dass wir unsere Freude an ihr haben. Uns gegenüber hält sie dies nicht für nötig. **1. Dezember**

An einem Vortrag über das Marcus-Evangelium hat sie mit viel Fleiß gearbeitet. Er ist auch befriedigend ausgefallen; nur sind über 30 „also“ von einer Kameradin gezählt worden. Jetzt wartet sie auf einen „Holzzettel“, weil ihre Leistungen in Französisch und Englisch nur zum Teil genügen. An Fleiß hat sie es nicht fehlen lassen. **11. Dezember**

Besagter Mahnzettel hat ihr einen ungnädigen Brief ihres Vaters eingetragen; sie soll nach Weihnachten monatlich nur einmal nach Northeim kommen. Das ist ihr eben recht. Ich machte sie darauf aufmerksam, dass wohl auch ihr Betragen auf die Beurteilung ihrer Leistungen mit abgefärbt habe; es gibt viele Lehrer, die hier nicht zu trennen vermögen. Zu Haus, das bestätigte ich ihr, hat sie fleißig gearbeitet. Wenn sie nicht mitkomme, müsse sie eben ab und zu Ostern auf eine Haushaltschule gehen. **14. Dezember**

§76 Beinahe Verstimmung zwischen Hildegard und Großmutter. Hildegard brachte am **23. Dezember** die Weihnachtsgeschenke der Northeimer und traf ein, als wir das Essen mittags längst hinter uns hatten, weil Agnes gleich nach 2 zur Bahn wollte. Als Großmutter H. fragte, ob sie schon gegessen habe, bejahte diese und ließ sich hinterher in der Küche von Marta Essen reichen, weil sie zu Haus vor Tisch fortgegangen sei. Agnes wollte von diesem Versteckspiel nichts wissen. Großmutter entdeckte es und war mit Recht böse. Hildegards Entschuldigung: „Ich wollte die keine Mühe machen“, war lahm. Agnes war ungnädig, dass sie nicht um 3, sondern erst um 6 mit H. nach Northeim fuhr. Großmutter vermutete, dass sie gehofft hatte, Helmut Hoffmann auf dem Bahnhof zu treffen. **24. Dezember**

1927

§77 Nun liegt die gute Großmutter zur ewigen Ruhe gebettet bei den Ih-rigen in Ballenhausen. Agnes empfindet eine stille Beschämung, dass sie ihr so oft widersprochen und den Anschein erweckt hat, als ob sie Großmütterchens Liebe nicht erwidere. Jetzt beweist sie mir gegenüber immer ganz besondere Aufmerk-samkeit und Liebe, so dass ich doppelt gern mit ihr zusammen bin und arbeite; sie sieht ja auch, welche rührende Liebe mir ihre Mutter entgegenbringt, die die Wirt-schaft im Zuge erhält, immer längere Zeit bei mir bleibt und stets zur Stelle sein will, wenn es Not tut.

Agnes ist jetzt doppelt fleißig und veranlasst mich, täglich sie zu schriftlichen Übungen in den Sprachen heranzuziehen. Neulich war sie in einem Kulturfilm und erzählte sehr anschaulich, was sie da von der Arbeitsweise der Zeichner, Ma-ler und Bildhauer gesehen hatte. –

„Nun kann unsere Klasse auffliegen“, sagte sie gestern bei Tisch, „Nun hat sich auch Anna-Luise Warmbold verlobt. Sie ist schwer zu vermissen. Sie behauptete sich als die Schlechteste in den Fremdsprachen. Wer soll an ihre Stelle treten?“

27. Januar

Sie arbeitet fleißig an einem deutschen Aufsätze über die verschiedenen Arten der Lüge und quält sich damit ab, eine gute Disposition aufzustellen. Zu den Büchern von Paulsen und Martenson über Ethik hat sie die Abschnitte über Wahrhaftigkeit und Lüge sorgfältig durchstudiert. **2. Februar**

Am Sonnabend, dem **5. Februar**, war sie wieder einmal in Northeim und konnte darum die Verlobungstorte bei A. L. Warmbold nicht mit verspeisen; ihre Mit-schülerin Irmela Brandi¹ hat die Bohne in ihrem, d.h. Brandi'schen, Tortenstück gefunden. **9. Februar**

Heute, 12. 2., weinte sie bitterlich, dass sie, von ihrer Mutter veranlasst, vor 8 Ta-gen den Trauerflor an ihrem roten Mantel entfernt hatte, während Hildegard, die heute eintraf, ihn noch trug. „Ich wollte ja gar nicht in das Kaffeekränzchen ge-hen, um deswillen ich den Flor abmachen musste.“ **13. Februar**

§78 Zu meiner Genugtuung hat sie jetzt ihren deutschen Aufsatz „Wie urteile ich über die Lüge?“ abgeschlossen. Sie hat wochenlang daran gearbeitet und die ganze Frage auf das sorgfältigste durchdacht. Einschlägige Literatur, die ich ihr gab, hat sie gewissenhaft durchgearbeitet und umsichtig benutzt. Ich konn-te in ihrem Alter das nicht leisten. Durch den Heimgang der guten Großmutter

¹ Tochter des in den „Lebenserinnerungen“ häufig erwähnten seinerzeit namhaften Göttinger His-torikers Karl Brandi

1927

sind viele Reibungsflächen ausgeschaltet. Mir gegenüber ist Agnes lieb und gut.

1. März

Leider hat ihr umfangreicher, fleißiger Aufsatz – ich konnte ihn wegen der Reise nach Görlitz nicht mehr durchsehen – als Prädikat nur 4 erhalten: Er sei zu einseitig, nicht gut stilisiert und enthalte viele Fehler. Das kommt davon, wenn man zu viel feilt und ändert und nicht fertig werden kann. Agnes hat mir aufrichtig leid getan. Ihr 17. Geburtstag [04. März 1927], zu dem ich ihr von Görlitz aus gratulierte, fällt in diese Arbeitszeit. Nun quält sie der Gedanke, ob sie wohl zu Ostern nach Prima aufrücken wird. **10. März**

Sie hat ein Selbstbild mit Hilfe des Spiegels gezeichnet. Es ist nicht übel, aber zu ernst und gefällt ihr darum nicht, so dass sie fortgesetzt daran verbessert und auf das Bild schilt. Ihre Fortschritte im Geigenspiel sind weiter recht erfreulich. An ihrer Versetzung nach Prima zweifelt sie nicht mehr, wie das Abstoßen der alten Schulbücher und der Einkauf von neuen beweist. **18. März**

Auf der Wanderung nach der Springmühle, die ich noch nicht kannte und die in ihrem Teiche viel Ähnlichkeit mit der Rasemühle hat, erzählte sie mir anschaulich und genau den Inhalt einer Novelle „Gold“, die sie in einem Bande der „Deutschen Rundschau“ von [Julius] Rodenberg gelesen hatte. Sie wollte sich offensichtlich von dem Drucke befreien, den die unerfreuliche Erzählung auf sie gelegt hatte. Abends beschäftigt sie sich jetzt viel mit Physik, um Vergessenes nachzuholen. **21. März**

Der Film „Der heilige Georg“ hat einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, besonders durch die zur Darstellung gelangenden Naturschönheiten, die sie begeistert zu schildern wusste. An ihrer Versetzung zweifelt sie nicht mehr. Mit einem Rezept ihrer Freundin Inge Fette hat sie gestern Plätzchen gebacken, von denen leider ein Teil durch Martas Schuld angebrannt ist. Gerade so aber würden sie Großmutter geschmeckt haben. Neulich las sie mir den Anfang des Kätchens von Heilbronn recht gut vor, hatte aber anfangs mit der Vorstellung eines Shakespeareschen Kätchens zu kämpfen: „Kätchen, halt dich gerade!“². **31. März**

In den Osterferien hat sie viel von Kleist gelesen, findet aber keinen rechten Geschmack an ihm, auch Shakespeares Hamlet will ihr noch nicht gefallen. Als ich gestern ihre Zukunft besprach, lehnte sie den Lehrerberuf entschieden ab, überhaupt alle Berufe, die ihrer Meinung nach spez[iell] den Männern zukämen. Am ehesten sagte ihr die Kinderärztin zu. – Augenblicklich ist sie mit Wolfram von Eschenbach beschäftigt. Ich bin begierig, wie sie sich zu ihm stellen wird. **21. April**

² auch später von ihr häufig scherzhaft zitierte Worte aus Shakespeares „Wie es euch gefällt“, 5. Aufzug, 4. Szene

1927

§79 Eine Freundin hat Agnes jetzt an ihrer Kusine Ursula Geiger gefunden, die seit April die U I [Unterprima] des Oberlyceums besucht. Sie ist ein gewandtes Mädchen. Mehr kann ich vorläufig nicht von ihr sagen.³

Gestern lief ein Brief aus Jena mit 20 Pf-Marke für Agnes ein, wahrscheinlich von Hellmut Hoffmann⁴. Agnes wahr darüber tiefes Schweigen. Heute ist sie bei herrlichstem Frühlingswetter mit ihrer Klasse nach [Bad] Sooden gefahren, um von da in die Berge zu wandern. **4. Mai**

Die Klasse ist bei herrlichstem Frühlingswetter auf der Hörne gewesen. Agnes war ganz angetan von dem schönen Ausfluge; Herr Unkenbold ist voll Humor, Marie [Marianne] Grote drollig, alle in bester Laune. Dass die Fahrt so harmonisch verlaufen, führte sie auf das Fehlen von Marieli Nohl und Regine Jensen zurück, die Ostern auf ein Landerziehungsheim am Bodensee übergegangen sind. **5. Mai**

Der Ausflug nach Moringen, Weper, Hardeggen hat einen unliebsamen Abschluss gefunden. Eine Mitschülerin hat sich zu guter letzt einen Fuß ausgesetzt [verstaucht] und damit allen einen Schrecken bereitet. Das kommt von den niedrigen Schuhen. Agnes ist die einzige gewesen, die hohe schwarze Stiefeletten angehabt hat und will es auch ferner bei Ausflügen so halten. Pfingsten möchte sie eine mehrtägige Wanderung mit Mitschülerinnen unter der Leitung des Herrn Unkenbold in den hessischen Bergen machen. **12. Mai**

Viel Freude macht ihr die philosophische Arbeitsgemeinschaft unter Leitung Herrn Unkenbolds; sie brennt darauf, bald in Kant eingeführt zu werden. Neulich hat sie Kleists Prinzen von Homburg gesehen und das Auftreten der einzelnen Schauspieler scharf beobachtet. - Drollig war ihre Feststellung, dass alle ihre Mitschülerinnen bei einer Unterhaltung darüber einig gewesen seien, alle Väter seien pinglig und stellten sich ungeheuer an, wenn ihnen auch nur eine Kleinigkeit fehle. Jetzt bereitet sie sich auf eine 5-tägige Pfingstreise vor. Hoffentlich mutet sie ihrem Herzen nicht zu viel zu. **21. Mai**

Sie ist frisch und vergnügt von der Fahrt ins Hessenland zurückgekehrt. Der viele Regen hat die Laune der jugendlichen Schar nicht getrübt. Dr. Unkenbold ist ein idealer Führer gewesen. Der Meißner ist besucht worden, in dem schönen Spangenberg sind sie zwei Tage gewesen, ebenso lange in Kassel und einen Tag in Münden. Wilhelmstal, Mönckehof [?], der Habichtswald mit dem Hercules etc. waren Höhepunkte. In Dörnberg ist Agnes die ungewollte Veranlasserin eines Streits mit einem Maler gewesen durch ihre Äußerung: „Sieh da, Maler Klecksel!“⁵. Am letzten Ta-ge haben sie auch die Brackenburg und den Gauss-Turm besucht. Agnes wusste von allem launig und fesselnd zu erzählen.⁶ **15. Juni**

³ Unsere Mutter schilderte sie später als eine Selbstdarstellerin mit ermüdendem Redefluss.

⁴ ja, denn unser Vater hatte nach dem Abitur im Frühjahr sein Jurastudium in Jena aufgenommen

⁵ aus Wilhelm Busch

⁶ s. Anhang I,2

1927

§80 Bei Tisch lebhaftere Auseinandersetzung, ob „Boochum“ oder „Bochum“ zu sprechen sei. Hilde trat dabei mit großen Ungestüm für „Bochum“ ein und geriet dabei in Hitze. Agnes belegte ihre Aussprache in ziemlicher Ruhe mit Beispielen. Sie ist ihrer Schwester überlegen. Nachmittags ließ sie diese alleine in den Kaffee zu Liskos [Liscos] gehen, weil sie selbst zu viel Arbeit für die Schule zu erledigen hatte. Nach dem Abendbrot auf dem Spaziergange im Rupprechtswege belustigte sie Hilde und mich, indem sie die Gangarten ihrer Lehrer, Lehrerinnen, Mitschülerinnen, auch Hildes, uns anschaulich machte.

Ich habe ihr 10 M Honorar ausgesetzt für die Beschreibung ihrer Pfingstfahrt unter Dr. Unkenbolds Leitung. Diese 10 M sollen der Grundstock für eine Reise ins Allgäu sein, die die Klasse übers Jahr zu Pfingsten unternehmen will. **17. Juni**

„Mathematik könnte ich Stunden lang treiben, ohne müde zu werden; Grammatik, namentlich lateinische, ist langweilig.“ Von den lateinischen Stunden bei Dir. Heinrich spricht sie sehr abfällig: „Keiner von uns lernt etwas Ordentliches; wir raten nur.“

„Dich, Großvater, hätte ich gleich geheiratet. Du bist nicht so pinglich [sic] wie die meisten Väter, auch wie mein Vater, den ich doch lieb habe, und viel anspruchsloser; du denkst immer erst an die anderen, ehe du an dich denkst, und bist doch zumeist ruhig und freundlich.“ Emmchen stimmte bei. Mir blieb nur übrig, im Stillen zu erröten. Es war gegen ½ 10 abends am **26. Juni**, und Licht war noch nicht angesteckt. Ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt.

Der deutsche Aufsatz im Anschluss an Wagners „Meistersinger“ beschäftigt sie sehr. Um den Inhalt ist ihr nicht bange; sie möchte aber auch ein flüssiges Deutsch schreiben. – Hildegards Sorge um ihr Äußeres amüsierte sie sehr. Als diese mittags auf sich warten ließ, sagte Agnes lachend: „Sie kämmt noch immer an ihrem Haar herum.“ Hilde war für den Nachmittag von den „Germanen“ eingeladen. Agnes hatte recht. **5. Juli**

An die „Germanen“-Einladung hat sich eine von Ballenhausen für Hilde (9. Juli) angeschlossen, während Agnes mit der ganzen U I [Unterprima] von ihrer Mitschülerin [Ruth] Bertholet zu deren Geburtstage eingeladen ist. Beide sind erfreut, besonders Agnes, da die großen Ferien vor der Tür stehen. Heute reiste sie zum letzten Mal vorher nach Northeim. **9. Juli**

Das erste Vierteljahr in U I hat viel Arbeit gebracht und doch nicht den gewünschten Erfolg. Im Englischen und Französischen hat Agnes das „genügend“ nicht erreicht. Auf den lateinischen Unterricht bei Direktor Heinrich räsonniert sie fortgesetzt: Er sei tödlich langweilig, niemand lerne etwas. **15. Juli**

§81 In den Ferien war sie 8 Tage in Schnedinghausen, wo sie in alter Herzlichkeit aufgenommen ist; sie hat dort kürzlich 2 Stunden französisch gearbeitet. Wilhelm würde sehr verwöhnt. Ihr Vater hatte ihr von Augsburg ein Paar seidene Strümpfe mitgebracht, Fritz eine Schwarzwälder Uhr, deren Zusammen-

1927

setzung auch sie sehr fesselte. Die zwei Tage Ackerdankfest haben sie hoch erfreut. Sie berichtete ausführlich und schilderte die Szenen anschaulich. Nun rüstet sie sich zur Taufe in Erfurt, wo sie zum 1. Mal Patin ist.⁷ **1. August**

Außer sich war sie über einen bayrischen Philologen, der ihr auf der Springmühle besondere Aufmerksamkeiten erwiesen hat: „Keine Manieren, fehlende Haltung, ganz schiefe Absätze, zudringlich.“ Er hat ihr aber eindringlich zugeredet, sie solle vor der Reifeprüfung nur ja keine Angst haben. Der fesche Jüngling kommt aus München.

Das Patenstehen in Erfurt, der Aufenthalt bei Kussmanns, die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, alles hat tiefen Eindruck auf sie gemacht. Die zu weit gehende Sorge ihrer Tante für die beiden Kinder hatte dagegen nicht ihren Beifall. – Komisch war die Begründung ihrer Abneigung gegen einen ihrer Jugendspiele: „Er hat mich einmal ein Mondkalb genannt.“

Mit Hilde, die sie mit Vorliebe „Püppchen“ tituliert, hatte sie manchen Strauß auszufechten. Hilde zog wiederholt Kleider von Agnes an, die ihr prall saßen und sie besonders chic erscheinen ließen. Agnes neckte sie wegen ihrer Eitelkeit. In Schnedinghausen ist sie 8 Tage gewesen und mit der alten Liebe aufgenommen worden. Zum Melken ist sie aber nicht gelangt, dagegen hat sie täglich 2 Stunden Französisch getrieben.

Mit Fritz wird sie vorzüglich fertig, der Junge hängt an ihr und achtet auf ihre Wünsche. **16. August**

Sie ist am **23. August**, einem verregneten Sonntage, den ganzen Nachmittag bei ihrer Freundin Inge Fette gewesen und setzte mir abends auseinander, dass sie wohl Lust hätte, den Wohlfahrtsberuf zu ergreifen: Säuglingspflege, Studium der Pädagogik, Philosophie usw. Ich riet ihr, sich mit Hedwig Lisco in Verbindung zu setzen, die diesen Beruf gewählt hat. - Dr. Unkenbold ist wegen eines Folgeleidens der Angina auf ¼ Jahr beurlaubt. Sein Vertreter, St.-Assessor Meyer, imponiert den Mädchen nicht. – Am **26. August** nahm sie mit großer Freude an dem Ständchen teil, das die U I unter Leitung von Hanna Voigt dem geliebten Ordinarius Unkenbold abends ½ 8 brachte. Am 30. August ist er zur Ausheilung nach dem Süden gereist. Wie er sagte, ist Zell a. S. sein nächstes Ziel.

Agnes hat am **31. August** mit ihrer Klasse einen von herrlichem Wetter begünstigten Ausflug an die Weser gemacht: Bodenfelde, Höxter, Corvey, und hat dabei den größten Teil der Fahrt mit [ihrem Vetter] Ralf Loß und Hildegard zusammen sein können. Emmchen kommt erst nächste Woche zu uns. In Northeim wird Besuch aus Berlin erwartet. Ich vermute, dass die Oberschulratsfrage für Erich ins Rollen kommt. **1. September**

⁷ für ihren Vetter Werner Kussmann, Sohn ihrer Tante Liese (geb. Loß)

Am **11. u. 12. September** war sie mit Marianne Grote in Einbeck zur Geburtstagsfeier ihrer Freundin Beuermann, von wo sie sehr befriedigt zurückkam. –

Die Radioanlage gab Anlass zu Zwist; sie mäkelte, wenn ich eine mir zusagende Musik suchte; ich ertrug es nicht, wenn sie es tat oder den heulenden Begleitton⁸ nicht abstellte, wenn ihr sonst die Musik behagte. „Ich schenke die ganze Anlage an deine Eltern“, drohte ich.

Die beiden Assessoren Meyer und Saal, die Unkenbold vertreten, sind vom P[rovinzial]. S[chul]. K[ollegium]. zurückgezogen, so dass neuer Wechsel bevorsteht. Respekt vor ihnen hatten die Mädchen wenig. Der als OberSt.R. weggehende Dr. Zellner muss nach Agnes' Schilderungen eine ganz besondere Kruke sein. Er erzählt den Mädchen seine Jugendstreichche und übt an den armen Assessoren eine schonungslose Kritik. **14. September**

§82 Das Sommersemester hat mit einer Hindenburgfeier seinen Abschluss gefunden. In ihrem Zeugnis waren zwei Vieren, die sie erwartet hatte. In Mathematik, Deutsch und Geschichte hatte ich Zweien erwartet nach meinen persönlichen Beobachtungen. – Von A. L. Warmbolds der ganzen Klasse gegebener Abschiedsfeier kam sie sehr angetan zurück. Ein Kammerkonzert war recht ulkig gewesen. Den deutschen Aufsatz über Dürers Bild „Ritter, Tod und Teufel“ hat sie mit Liebe und großem Verständnis angefertigt. Nun können die Herbstferien beginnen. **24. September**

Eine drollige Ferienszene! Ich komme in die kleine Stube oben in Northeim. Agnes liegt auf dem Langstuhle und will sich ausschütten vor Lachen. Fritz sitzt gravitatisch in seinem Stuhle, sein Gesicht ist mit Pastellfarbe angemalt: Augenbrauen, Schnurrbart, Kinnbart. Nachdem wir ihn bewundert hatten, ließ sich der Angemalte wieder geduldig „abmalen“. Ein Spiegel wurde vor ihn hingestellt, eine Serviette umgebunden, mit Schwamm und Handtuch die Farbe säuberlich entfernt. – Sorge machen ihr noch immer die Pickel; sie nimmt Wacholderextrakt dagegen ein.

Das Wintersemester hat heute begonnen mit dem Diktieren des Stundenplans. Sie geht freudig an die Arbeit. **11. Oktober**

Die französische Nachhilfe bei Frl. Lehmann, die bei den Mädchen den Beinamen „Löwenäffchen“ hat – sie ist übrigens eine Tochter des berühmten Historikers⁹ – findet Agnes' höchsten Beifall: „Da lerne ich doch etwas.“ Goethes „Werther“ wird ins Französische übertragen. Der Film „Quo vadis“¹⁰ gefiel ihr sehr. Bei der 150-jährigen Gedächtnisfeier von H. v. Kleist hat sie Violine mitgespielt. Herr Rein hat ihr die Geige gestimmt. **19. Oktober**

Am 24. Oktober mit ihr im Vortrag Korssen[s] über Delphi und die Pythia, der nach der negativen Seite Neues bot. Herr Unkenbold, wieder im Dienst, ist von

⁸ die pfeifende „Rückkopplung“ der alten Radios?

⁹ des in den „Lebenserinnerungen“ häufig erwähnten Max Lehmann

¹⁰ von 1924, mit Emil Jannings als Nero

1927

der Klasse mit großem Enthusiasmus begrüßt worden. Agnes hatte zu ihrer und meiner Freude in dem Aufsatz über das Bild „Ritter, Tod und Teufel“ ein uneingeschränktes „Gut“ erhalten. Der Unterricht bei Frl. Lehmann fördert sie sehr. **25. Oktober**

Zum Geburtstag – es war der 50. – ihrer Mutter, waren wir beide in Northeim, d. h. zur Nachfeier am 30., denn am Tage vorher [ihrem Geburtstag am 29.10.] hatte Prof. Kahrstedt von dem Überschuss der Philologentagung eine große Kaffee- und Tortenschlacht auf dem Rohns veranstaltet für die Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen, die bei den Veranstaltungen der Tagung mitgewirkt hatten. Agnes hat an der Rohnsfeier viel Freude gehabt. Mittlerweile hat sie die Generalprobe für die IX. Sinfonie mitgenossen und ist nun dazu bestimmt, in dem Weihnachtstheaterstück die Rolle der Familienmutter zu spielen. – Sie arbeitet jetzt angestrengt und ununterbrochen und kommt selten vor 10 Uhr ins Bett. **5. November**

Die Berufung ihres Vaters als Oberschulrat nach Schleswig weckte in ihr geteilte Gefühle. Der Gedanke, dass Fritz ins Annastift übersiedeln solle, trieb ihr die Tränen in die Augen. „Ich bleibe doch bei dir, Großvater? Ich möchte Ostern sitzen bleiben, damit wir noch recht lange beisammen sind. Nun müssen wir in Northeim aus dem schönen Hause, und von unserem Garten haben wir auch nichts mehr. Wo liegt Schleswig? Wie groß ist es? Sind dort auch Studenten? Mit wem tanzt man da?“ usw. – Abends führte sie mir ihre Lehrer und Lehrerinnen in ihrem Gehaben und ihrer Sprechweise naturgetreu vor. **9. November**

§83 In dem Weihnachtsstücke haben die Proben begonnen, eine Arbeit mehr zu der in der Tat großen Arbeitslast, die auf dem Mädchen liegt. Fast jeder Wochentag ist mit Extrastunden bei Agnes besetzt, zu denen täglich 4 Stunden Hausarbeit treten, so dass sie zum Lesen eines guten deutschen Buches gar nicht kommt. Um 10 abends schicke ich sie aber doch zu Bett. Gott sei Dank, dass sie gesund ist und ihren Humor behält. Ihr Appetit ist freilich recht gering. **23. November**

Sie ist jetzt in bester Stimmung, da sie merkt, dass sie gute Fortschritte macht; die letzte französische Arbeit hatte eine 3, Physik 2 erzielt. Die Lektüre von „Huttens letzte Tage“ [von C. F. Meyer] macht ihr besondere Freude. Aus dem Religionsunterricht brachte sie folgende Taktlosigkeit nach Haus. Thoma, Die Gnostiker:¹¹ „Der eine Böse wird gehängt, der andre Böse sitzt auf dem Ölberg und lacht sich ins Fäustchen.“ – Für heute Abend ist sie von der Burschenschaft Germania in den Kehr-Park¹² eingeladen. **9. Dezember**

Tags darauf hat sie mit Hilde an einem Kaffeenachmittag nebst Tanz im „Germanen“-Hause teilgenommen. Hilde hatte am Abend vorher in der „Krone“ flott getanzt; Sie war einer Einladung der „Teutonen“ gefolgt. Am Sonntag von 11–12 ist sie mit ihrem Tischherrn vom Abend vorher, einem „Alt-Braunschweiger“

¹¹ Gemälde des Malers Ludwig Thoma?

¹² Gasthof „Zum Kehr“ auf dem Hainberg

1927

Schulz, im Kaffee [sic] Lanz gewesen. Nach meinem Geschmacke war es nicht; sie behauptete aber, ihre Eltern hätten nichts dagegen. -

Agnes ist für diesmal über den „Holzzettel“ in Französisch und Englisch mit Gleichmut gewappnet: Im Französischen hat sie die Nichtberechtigung der Admonition [Ermahnung] bereits festgestellt, im Englischen hat sie sich nichts vorzuwerfen. – In dem Weihnachtsspiel der U I hat sie die Rolle der Mutter des Christophorus und trägt dazu einen Rock von Großmutter. **14. Dezember**

Am **15. Dezember** mit ihr in der Weihnachtsfeier des Hochschulrings D[eutscher] A[rt] in St. Johann [vgl. §67]. Von der Rede des P[astors]. Döhring-Berlin¹³ über die Sinneserneuerung¹⁴ war sie begeistert: „Ich habe noch nie eine so packende, formvollendete Ansprache gehört.“ Ich habe leider nur Bruchstücke verstanden.

„Mir kannst du ruhig sagen, dass ich Pickel habe, ein Unterkinn, Champagnerflaschenbeine, Glotzaugen usw., wir sagen uns in der Schule lauter so schöne Dinge. Wenn ich dir aber sage, du hättest einen roten Fleck auf der Backe, so bist du betroffen und nimmst es womöglich übel.“ Aus einem Gespräch zwischen Agnes und Hildegard.

¹³ wahrscheinlich der nationalistische Oberhofprediger a. D. Bruno D.

¹⁴ = „Gesinnungserneuerung“

§84 In den Weihnachtsferien hat sie ihre Garderobe in gute Ordnung gebracht und sich ein neues Kleid sehr hübsch ganz alleine zurecht geschneidert. Sie übertrifft an Geschick bei weitem Hildegard, aber auch ihre Mutter. Das ist eine Gabe, die sie von ihrer Mücke-Großmutter geerbt hat. Von ihr und ihrer Mutter stammt auch die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die sie mir in meiner Krankheit widmete. Hilde beweist sich nicht minder umsichtig und hilfreich, redet aber gern davon und will anerkannt sein, während Agnes dies als selbstverständlich tut. - Sehr klar und realistisch beurteilt sie Fritzens Zustand; sie weiß mit ihm gut umzugehen, er hängt sehr an ihr. „Es kann nicht mehr lange mit ihm dauern. Du müsstest ihn einmal nackt sehen. Sein Rücken, seine Beine sind krumm, sein Leib hat Falten, die inneren Organe müssen sich auch verschoben haben und sich gegenseitig drücken, das Atmen fällt ihm schwer.“

Komisch war die Angst der beiden Schwestern. Ihre Mutter hatte einen Drohbrieff unter der Gartenpforte [in Northeim] gefunden, unterschrieben „die Rächer“. Hildegard und Agnes verriegelten in der folgenden Nacht ihre Kammer aufs sorgfältigste, und jede legte eine eiserne Hantel¹ als Abwehrwaffe neben ihr Bett. –

Agnes' letzter Klassenaufsatz ist besonders gut ausgefallen und von Herrn Unkenbold der Klasse vorgelesen worden. – Der Schreiber des Drohbriefes ist ein unnützer Tertianer gewesen: Schauerlektüre [war] Veranlassung. **3. Januar**

Am **5. Januar** hat sie ihren Bruder ins Annastift bei Hannover geleitet: Auto bis zur Bahn, zwei Wärter, Krankenabteil, Auto bis ins Stift, Verhandlungen mit den Schwestern und dem Chefarzt, Prof. Valentiner; alles hat sie mit Ruhe, Umsicht und Sorgfalt durchgeführt, den Bruder bei guter Laune erhalten und an Ort und Stelle für sein Wohl gesorgt, ihn auch am nächsten Tage noch einmal aufgesucht und sich von seinem Ergehen überzeugt. Alles selbstverständlich und ohne viel Worte. Tante Idas [s. §53] gastliches Heim hatte sie aufgenommen. Sie hat auch Zeit gehabt, sich im Ausverkauf einen hübschen Unterrock zu erstehen. Als sie wieder bei mir war, war ihre erste Sorge, das nachzuholen, was sie in den beiden Urlaubstagen in der Klasse versäumt hatte. **9. Januar**

§85 Agnes hat am **21. Januar**, vom Akademischen Turnverein² eingeladen, im Centralhotel getanzt. Anstoß zu der Einladung hat Frau P[astor]. Hoffmann-Niedernjesa gegeben, deren Helmut³ auch von der Partie war. Agnes berichtete über den ganzen Verlauf. Das Vergnügen hatte die Zeit von abends 8 bis früh 4 Uhr in Anspruch genommen. Ich hatte den Eindruck, dass ihr die entspre-

¹ wahrscheinlich das Hantelpaar, mit dem ich selbst später noch als Junge Gymnastik gemacht habe

² ATV, der Verbindung Helmuth Hoffmanns

³ von Jena inzwischen nach Göttingen zurückgekehrt, s. §79

1928

chende Festlichkeit bei den „Germanen“ entschieden besser gefallen habe. Ihr Tischherr Philipps aus Holtensen bei Northeim, ein alter Schüler des Northeimer Gymnasiums, hatte ihr gar nicht imponiert. Aber sie redet doch schon von einem Faschingsfeste, das sie Ende Februar dort mitzumachen hofft. Für die Schule arbeitet sie fleißig. Zu Spaziergängen mit mir findet sie fast nie mehr Zeit. **29. Januar**

Am **26.** war sie mit der ganzen Klasse zu Irmela Brandi eingeladen, deren Geburtstag zu feiern. Die Gefeierte wurde überrascht durch die Kostümierung der Geladenen. Agnes erschien in einem roten Kleid, grünem Mieder, blauem Hut, Sachen ihrer Mutter, die ihr Hilde tags zuvor brachte, und sah gut darin aus. Sie trat auf als Gattin ihrer Freundin Beuermann, die sich mit den Kleidern eines Veters ausstaffiert hatte. Zwei Mitschülerinnen, die als Junge und Mädchen gekleidet waren, traten als ihre Kinder auf. Bis 12 Uhr haben sie sich – jede in anderer Verkleidung – trefflich vergnügt. –

Die Schularbeit kommt nicht zu kurz. Nur war sie gestern traurig, dass ihre Fortschritte in den neuen Sprachen nicht merkbar genug seien.

Hilde und Agnes gleichermaßen niedergeschlagen und betrübt über die Fortdauer der Krankheit ihres Vaters. Er weint, sooft ihn die Schwäche übermannt, und vermag sich aus seiner Energielosigkeit nicht aufzuraffen. Er sieht es als Lieblosigkeit an, wenn ihn jemand zum Aufraffen auffordert, wenn Emmchen bei Besorgungen zu lange ausbleibt oder nicht unausgesetzt seine Klagen anhört. An einen Besuch bei mir ist nicht zu denken; sie muss stets um ihn sein. Er sieht sich an als ein unnützes Glied der Menschheit. Was ist aus dem willensstarken Manne geworden! Und doch gebe ich die Hoffnung auf baldigen Umschwung nicht auf. Agnes sagt, der Aufenthalt zu Haus mache ihr gar keine Freude mehr. Und Emmchen ist nun seit neun Wochen ununterbrochen in dieser Krankenpflege tätig. Wenn sie auch noch zusammenbricht! Gottlob, dass Anna dies nicht mitzerleben braucht. - Von Fritz lauten die Nachrichten günstig. **30. Januar**

§86 Sie hat einen sechs Seiten langen liebevollen und verständigen Brief an Fritz geschrieben, der diesem sicher viel Freude machen wird. Nun will sie noch ein kleines Spiel aufreiben, das der Brief als Beigabe erhalten soll. Sie fand aber kein passendes, und so legten wir eine Tafel Chokolade bei. Vierzehn Tage darauf antwortete Fritz, ohne meinen zugleich abgegangenen Brief zu erwähnen oder Grüße an mich aufzutragen. „Weißt du, Großvater, dass ich ganz bestimmte Fragen an ihn stellte? Darum antwortete er. Wenn man das nicht tut, weiß er nicht, was er schreiben soll. In diesem Falle befand er sich dir gegenüber.“ **15. Februar**

Hilde war zu dem Tanzkränzchen der „Hercynia“ geladen und ist von mir nur ganz flüchtig gesehen [worden]; sie reiste, noch ehe ich mit Anziehen fertig war, früh wieder zurück. Ihrem Vater geht es besser. - Fritz kann nicht mehr allein essen. – Agnes war von den „Germanen“ eingeladen: „Noch nie habe ich ein so fröhliches und wohlgelungenes Tanzvergnügen mitgemacht.“ - Die Straußsche Operette „Fledermaus“ hat ihr ausnehmend gefallen; sie sumgte den ganzen fol-

genden Tag Melodien daraus her. – Im math[ematischen] Extemporale [Klassenarbeit] hatte sie eine Eins erobert. **21. Februar**

Am **25. Februar** hat sie ihren Vortrag über J. H. Voss ohne Konzept gehalten: „Es war sehr spaßig, wir haben alle viel gelacht, noch nie hat die Klasse so aufmerksam zugehört. Als ich den ´70. Geburtstag´ ganz vorlesen wollte, um die Stunde ganz auszufüllen, hinderte dies die Lehrerin.“ Am selben Tage nahm sie mit unserem Besuch, Erica Peppermüller, an einem Tanzvergnügen der „Arcadia“ in Herberhausen teil. Es war nach ihrem Urteile besser gelungen als alle derartigen Veranstaltungen der „Arcadia“, die Agnes mitgemacht hat. **27. Februar**

Ihren 18. Geburtstag [4. 3. 28] hat sie in Northeim verlebt, aber die Freude war getrübt: der Vater krank, die Mutter nicht wohl. Das Armband, das ich ihr schenkte, hat sie entzückt. Am 3. meldete sie mir, dass ihr Klassenaufsatz wieder als besser vorgelesen sei. Die Versetzung nach O I [Oberprima] ist ihr sicher. **5. März**

Zu ihrem Geburtstag ist Helmut H[offmann]. nach Northeim geradelt und hat ihr gratuliert. Erich hat es vom Fenster aus gesehen und ihn einladen wollen einzutreten; aber er war schon weg. Agnes erzählte es mir selbst. – Am 9. und 10. war Reifeprüfung am Oberlyceum. Agnes hat die Scheu davor verloren. Am 9. hatte sie frei und studierte auf der Weender[straße] die „Bewegungen“ der Passanten. Am 10. sollen sie darüber einen Klassenaufsatz schreiben, im Feuilletonstil. **10. März**

Von Fritz hatte sie am 24. 3. einen netten Brief, den sie gleich mit nach Northeim nahm. Am selben Tage schrieb mein Freund H[eynacher]⁴ von ihm; er hatte ihn im Annastift aufgesucht. Agnes ist daraufhin entschlossen, ihren Bruder in den Ferien zu besuchen. Ihr die Versetzung nach O I aussprechendes Zeugnis ist recht gut ausgefallen, bis auf die 4 im Englischen; sie hat Urlaub bewilligt erhalten, so das sie die [Umzugs-]Reise [ihrer Eltern und Hildegards] nach Schleswig mitmachen und bei der dortigen Einrichtung helfen kann. – Die beiden Jungen von Hans Scheidemann gefallen ihr, „aber die Kinder von Tante Liese in Erfurt sind schöner, namentlich auch zierlicher.“ **2. April**

§87 Sie war in der Karwoche bei Fritz, hat ihn aber recht einsilbig und niedergedrückt vorgefunden, während Emmchen und Hilde, die ihn acht Tage früher besuchten, günstigeren Eindruck hatten. In Schnedinghausen ist sie auch gewesen und hat ihren nächsten Besuch dort auf Pfingsten angesagt. Unleidlich war sie, als ihr Mitfahren nach Flensburg in Frage gestellt war. Am Sonntage Quasimodogeniti begleitete sie ihre Mutter nach Kassel-Wilhelmshöhe [ins naturheilkundliche Gossmannsche Sanatorium zu ihrem Vater] und entwarf ein treffendes Bild von den Leuten, mit denen ihr Vater täglich zu verkehren hat. Beilustigend ist ihr täglicher Kampf mit Hildegard, deren gesunder Appetit sie zu vielen neckischen Bemerkungen veranlasst. Jetzt ist sie mit in Schleswig und

⁴ ehem. Kollege, ihm lebenslang eng verbunden, alles Nähere in den „Lebenserinnerungen“

1928

macht sich dort gewiss sehr nützlich. Als es feststand, dass sie mitfuhr, war auch ihre Laune wieder hergestellt. **20. April**

Besonders imponiert hat ihr Schleswig nicht. Die Bevölkerung dagegen sei freundlich und entgegenkommend. Hier in Göttingen ist sie sofort zu Dr. Voigt ihres Befindens wegen gegangen. Er erklärt es als Folge von Überarbeitung und hat eine Bestrahlungskur angeordnet sowie Genuss von Malzpräparaten. Am 1. Mai nahm sie an einem Klassenausfluge teil, der sie nach Werleshausen, Ludwigstein, Witzenhausen, Eichenberg geführt und durchaus befriedigt hat. **2. Mai**

Bei Anwesenheit der Oberschulrätin Wurmb hat sie zur Zufriedenheit ihre Stelle aus Caesar übersetzt, aber mit den Kameradinnen ihrer Unzufriedenheit über die Ergebnisse des lateinischen Unterrichts Ausdruck gegeben. Beim Entziffern des lateinischen Testes handle es sich um ein ähnliche Denkkoperation wie bei der Lösung eines Kreuzworträtsels. Jede benutzt natürlich deutsche Übersetzungen.⁵ Von der „Concordia“ ist sie nicht zum Sommerfest eingeladen. Das kommt daher, dass sie dem ATV zu nahe steht [ihrem Helmuth zuliebe]. Gestern Abend turnte sie mir die letzten Freiübungen der Turnstunde vor. Diese erfordern Kraft und Geschicklichkeit; beides besitzt sie trotz [nur] 93 Pfund Gewichtes. **11. Mai**

Die Kirche hat für sie keine Anziehungskraft. Die Unterrichtsstunden in Religion möchte sie am liebsten aufgeben. Sie sind ihr so langweilig wie seiner Zeit der Konfirmandenunterricht, in dem sie Bollchen [Bonbons] verspeisten und lustige Bilder zeichneten, um sich die Zeit zu vertreiben. Ich übe keinen Druck auf sie aus, um ihre Abneigung nicht zu vergrößern. Wenn erst schwere Schicksale über sie hereinbrechen, wird sie den Weg zu Jesu schon finden⁶. – Die Bestrahlung scheint anzuschlagen. Nächstens will sie Marta Freiberg, geb. Grunwald⁷, aufsuchen, die am 16. in der Klinik von einem Mädchen entbunden ist.⁸ **19. Mai**

Pfingsten hat sie mit mir eine Gerok'sche Predigt gelesen und Gefallen daran gefunden,⁹ drei Tage lang den Haushalt allein geführt; und nun nimmt sie freudig teil an den Veranstaltungen, mit denen der ATV sein Stiftungsfest begeht. Hellmut Hoffmann hat sie eingeladen. Gestern war Ball im Stadtpark, heute ist ein Ausflug nach dem André [?] bei Münden. Morgen Vorm[ittag um] 8 fährt sie nach Weimar und trifft dort mit ihrer Klasse zusammen, die schon seit 8 Tagen in Thüringen herumreist [?]. – Die Ballkleider, wie Handschuhe und einen Pyjama hat sie sich mit großem Fleiß selbst geschneidert. Was sie in die Hand nimmt, macht sie ordentlich und gut. Sie versteht aber auch andere gut anzustellen, z.B.

⁵ Auch Agnes muss solche Heftchen gehabt haben: Der vorerwähnte Heynacher hatte ihr bei einem Besuch lachend einige zugesteckt, wie sie später erzählte.

⁶ was sich nicht bewahrheiten sollte, s. Nachwort

⁷ das schon erwähnte Hausmädchen

⁸ Der tüchtigen Marta, die vorehelich schwanger geworden war – für Agnes eine sie sehr beschäftigende Erfahrung – blieb unsere Mutter samt deren späterer Familie über den 2. Weltkrieg hinaus verbunden.]

⁹ Karl Gerok, schwäbischer Theologe und Lyriker, 1815-90

1928

jetzt Martas Nachfolgerin Nanni Holz aus Offensen, die sich auch aufs Schneidern versteht. **1. Juni**

§88 Am **17. Juni** soll sie bei Martas Töchterlein Pate stehen. Sie hat sich selbst dazu erboten. – Mit Marianne Grote steht sie sich nur äußerlich. Diese ist ihr zu widerspruchsvoll, unberechenbar, launisch, oft neidisch. Die Kameradinnen wollen M. nicht gern. Darum nimmt Agnes sich ihrer an.¹⁰ **15. Juni**

Zwei Stilblüten: „Der Lokomotivführer steht mit einem Fuße im Grabe und mit dem andern nagt er am Hungertuche.“ – „Sehen Sie sich die Studenten in Maria-spring an! Gerade die Söhne der weniger Bemittelten geben das meiste Geld aus und lassen den sauren Schweiß ihrer Väter durch die Gurgel laufen!“

Sie brütet an dem deutschen Aufsätze: „Der junge Goethe nach drei namhaft gemachten [?] Briefen“, er will aber keine Gestalt annehmen. – Die Taufe der kleinen Marie Luise Freiberg hat ihr wohl gefallen bis auf die interesselose Rede des Pastors Eichhorn an der Jacobikirche. – Jetzt stehen mehrere Tanzvergnügen in Aussicht. Aber mit Oddo [?] Dihl [?] aus Schleswig will sie nicht nach Maria-spring. **21. Juni**

Der Aufsatz ist m. E. gut ausgefallen. Nun genießt sie mit Hingabe die sich bietenden Vergnügungen. Bei Frau Prof. Heitmüller¹¹ ist es ganz besonders schön gewesen. Hinterher schickte ihr stud. theol. Niehus einen schönen Nelkenstrauß. Bei den „Germanen“ hat sie auf dem Rohns von 8 1/2 - 4 am letzten Juni[tage] getanzt, am folgenden Tage nachmittags auf dem Verbindungshause. Ihr Aufsatz ist der zweitbeste gewesen. Die Ausstellung der Maler Nolde'schen Bilder hat nicht ihren Beifall gefunden. Für nächsten Sonnabend hat sie eine Einladung vom ATV zu einem Ausfluge nach Nikolausberg. Eben stellte sich ihr Herr mir vor, der sie um ¾ 6 abholen wird, ein stud. phil. Camman, Mittags 12 Uhr. **12. Juli**

Nachdem sie die Feier des ATV mitgemacht und 2 Tage mit ihrer Mutter zusammen gewesen, fuhr sie anschließend nach Schleswig, besuchte unterwegs Fritz und ist „ungeschmolzen“, wie sie schrieb, dort angelangt. – Am 28. d. M. nimmt sie an einem Ausflug der Schlei-Gesellschaft teil. **26. Juli**

Während meines Aufenthalts in Schleswig ist sie oft meine Begleitung gewesen, bei einem Gange durch den Wald – wir kamen bei der Stampfmühle heraus -, beim Besuche der verschiedenen Denkmäler: des schönen Domes, der Schifferstadt Holm mit dem Kloster und dem Bade „Freiheit“, von Haddeby, Marienbad, Danewerk. – Mit Hilde gab es viel Neckerei; einmal setzten sich die Schwestern ihre Vorzüge und Fehler auseinander. – Sie wurde gepflegt, um ihr Körpergewicht zu erhöhen, und wirklich stellte die Waage in Eckernförde 47 Kilo fest; in Göttingen waren es 45 ½ gewesen.

¹⁰ Es blieb aber, wie schon gesagt, eine lebenslange, herzliche Freundschaft.

¹¹ Mutter ihrer Klassenkameradin Karin H.

1928

Auf der Rückreise hatten wir in Hamburg 2 Stunden Aufenthalt. Sie benutzte die Zeit, um in der Stadt einen Pullover zu erstehen. Von Hamburg bis Göttingen fuhr Direktor Heinrich in unserem D-Zuge. Agnes freundete sich mit dem 6-jährigen Hildebrand, Heinrichs Enkel, an, einem aufgeweckten, sehr lebhaften Jungen. In Kreiensen geleitete sie Frida¹², die wegen Heimweh zu ihren Eltern nach Echte entlassen werden musste, bis zur Sperre und übergab sie dem dort wartenden Vater.

Heute, beim Schulanfang, ist sie gelegentlich der nachträglichen Verfassungsfeier mit Dagmar Franck musikalisch tätig gewesen, beide haben Erste Geige gespielt. Dann hat sie mit Marianne Grote einen Waldspaziergang gemacht und kehrte mit etwa 50 Mückenstichen an den Beinen zurück. Wir haben die Stiche mit Zucker und Salmiak behandelt. **15. August**

§89 Die Frage, was soll zu Ostern werden, beschäftigte uns wiederholt. Erich sähe gern, dass Agnes Ostern bei mir bliebe und studierte; ich wäre damit einverstanden. Agnes erklärt, sie möchte dies wohl auch, sie sei aber körperlich schon sowieso schwach und würde bei angestrengtem Studieren – halb täte sie nicht – zu Grunde gehen. Sie mag wohl recht haben. Ihr Körpergewicht beläuft sich wieder auf nur 91 Pfund. **17. August**

Mit Heynacher hat sie sich gut angefreundet; er fand Gefallen an dem frischen, unbefangenen, gescheuten Mädchen. Sie erzählte von dem 6-stündigen Klassen-aufsatz über den 4. Akt des „Tasso“ und gestand, dass ihr das Drama erst ganz allmählich anfangs zu gefallen, Tasso selbst sei gar nicht ihr Geschmack. Von Fritz entwarf sie ein genaues und treffendes Bild. Ihre Lehrer schilderte sie realistisch. Der neue Assessor Lindemann kam schlecht dabei weg. Er ist auch wirklich ungeeignet sowohl in seinem Kennen des Stoffes als auch in seinem pädagogischen Können 18-20-jährigen Mädchen gegenüber. Im Turnen strengt sie sich z. Zt. sehr an. Nächstens steigt die Prüfung für das Abiturientenexamen. Sie will im Turnen die I erringen. Franz Schubert'sche Sonatinen spielt sie mit Marianne Grote zusammen, hat auch Heynacher etwas vorgespielt. Wenn sie nur körperlich Fortschritte machte, aber da hapert's. **31. August**

„Großmutter schrieb bessere Briefe als Mutter.“ – „Meine mathematische Klassenarbeit muss I als Nummer erhalten; ich war zuerst fertig und habe alles richtig.“ – Am 4. 9. ist sie im Göttinger Walde bis zum Silberhagen gewandert, wahrscheinlich mit Helmut. Sie setzte voraus, dass ich dies annahm. **5. September**

Ihr Verhältnis zu Marianne Grote beruht lediglich auf dem gemeinsamen Musizieren, im Grunde ist ihr das launische, wetterwendische, ja falsche Wesen dieser Schulkameradin zuwider. „Die brächte es fertig“, sagte ich, „ihrer besten Freundin den Bräutigam abspänstig zu machen.“ – „Ja wohl, das brächte sie fertig. Ich wür-

¹² Sie war als Hausmädchen von Northeim nach Schleswig mitgenommen worden.

1928

de aber froh sein, einem solchen Bräutigam den Laufpass zu geben“, war die Antwort. –

Der erste Teil der Turnprüfung liegt hinter ihr; sie hofft, mit einer Eins abgeschnitten zu haben. Jetzt freut sie sich auf eine Wanderräderfahrt, zu der sie vom ATV eingeladen ist. Hellmuth Hoffmann leitet das Unternehmen, das Sonntag, den 16. September, bei Münden statt hat. **14. September**

Von Zeit zu Zeit kommt sie immer wieder mit dem Vorschlage, sie vom Latein zu befreien. Der Unterricht in diesem Fach ist allerdings miserabel, und gelernt wird blutwenig; aber so kurz vor Torschluss gänzlich abzubrechen kann ich nicht zugeben. Auch in Religion und Geschichte lässt der Unterricht sehr viel zu wünschen übrig. Der tüchtige Dr. Unkenbold fehlt überall. Assessor Lindemann ist seiner Aufgabe gar nicht gewachsen. Die Mädchen erkennen das nur zu klar. In den Herbstferien bleibt sie hier. „Ich habe keine Lust, nach Hause zu gehen. Vater bekümmert sich so wenig um mich, er schreibt mir nicht einmal, in welchem Fach ich mich beim Abiturium prüfen lassen soll.“ – „Das musst du doch selbst wissen. Hier bleibst du im Grunde, weil du es hier besser und bequemer hast.“ – Sie bestritt dies natürlich. Als Prüfungsfach will sie Geschichte und speziell den Weltkrieg wählen.

Gestern trat sie gut ausgerüstet die Klassenfahrt nach der Edertalsperre an, die auf 2 Tage berechnet ist. Morgen erwartet sie den Besuch von Ilse Beckmann aus Northeim. **28. September**

§90 Sie führte aus, dass ihr Vater immer wenig für sie übrig gehabt habe. Wenn er nach Haus käme, müsse er geschont werden und könne sich nicht so um die Kinder kümmern, wie diese es sich wünschten. Sie schrieb einen geradezu vorwurfsvollen Brief an ihn mit Fragen über das bevorstehende Abiturientenexamen: Er als Oberschulrat müsse doch gute Ratschläge geben können. Ihr Vater hat ihr eine ausführliche Antwort geschickt: Sie soll Geschichte, Deutsch und Mathematik für die mündliche Prüfung anmelden. In der Geschichte will sie sich mit Friedrich dem Großen, im Deutschen mit Kleist und Schiller speziell beschäftigen. Der mündliche Vortrag macht ihr dadurch Mühe, dass sie sich scheut, darauf los zu sprechen, sondern stets mit den Gedanken ringt.

Große Freude hat ihr der Ankauf und das Zuschneiden eines Winterkleides gemacht, wobei ihr Inge Fette geholfen hat. – Zu Hildes Geburtstag [7. Oktober] – es ist der 21. – schrieb sie einen drolligen Brief und, und heute ist sie vergnügt nach Schnedinghausen zu ihren alten Freunden gereist.

Übrigens erzählte sie mir, dass während meiner Anwesenheit auch Hellmut Hoffmann ½ Tag in Schleswig gewesen ist¹³ und sie ihm die Sehenswürdigkeiten gezeigt hat. **6. Oktober**

Von Zeit zu Zeit gibt es immer wieder einmal einen kleinen Zusammenstoß. Wenn ich mit ihr zusammen arbeite – z.B. Caesar oder Galsworthy's „Strife“ – nimmt sie bei abweichender Ansicht einen Ton an, den sie sich wohl ihren Ka-

¹³ mit dem Fahrrad, was ihm ein „Sportlerherz“ eintrug

meradinnen gegenüber erlauben kann, den ich mir aber verbitte. Ich halte daran fest, erst die Grundbedeutung eines fremdsprachlichen Satzes festzustellen, während sie dies als überflüssige Pedanterie ansieht und sich mit der Erfassung des Sinnes begnügt. Dann kann ich sogar böse werden. Sie versteht sich aber nie dazu, ein Bedauern auszusprechen darüber, das sie mich erzürnt hat. Sollte sie sich verheiraten, so kann sie sich durch solches Verhalten manche trübe Stunde bereiten. – Gestern ist sie nach Northeim gereist. Ilse Beckmann hat sie eingeladen. Abends gedenkt sie gegen 10 Uhr mit Hilde zusammen zurückzukommen, die von Schleswig her zu Besuch bei uns eintrifft. In Schnedinghausen ist sie so freundlich wie stets empfangen [worden]. Herr Hartmann ist noch dicker geworden, sonst ist alles beim alten geblieben. **10. Oktober**

Hilde ist nun seit 1 ½ Wochen bei uns, ein lieber Gast. Auf der Herreise war sie zwei Stunden im Annastift bei Fritz und hat sich eingehend mit ihm unterhalten. Er ist gesprächiger als sonst gewesen, hat aber doch gefragt: „Wie lange soll ich denn noch hier bleiben?“ Sein Oberkörper ist noch fleischig gewesen, die Beine aber entsetzlich mager. Er hat sich gern von ihr von den mitgebrachten Bananen und Weintrauben füttern lassen. Das Heben der Hände hat Mühe gemacht. Ich schloss auf schnellen Fortgang des Leidens.

Am **17. Oktober** ist er¹⁴ erlöst [worden]. Hilde weinte, als sie die Nachricht in Mutters Briefe las, Agnes war fest, aber sehr traurig; ihr Brief an die Eltern legte Zeugnis ab von der Tiefe ihres Gemüts und der richtigen Beurteilung des Aufenthalts von Fritz im Annastift: „Er ist dort gereift.“ **22. Oktober**

§91 Sie las unsere Glückwünsche zum Geburtstag ihrer Mutter [29. Oktober]. Es ist der 51., wie Hilde in ihren Zeilen bestätigte¹⁵. „Ich schreibe nicht, ewig die alten Phrasen!“ Schließlich suchte sie aber doch für ihre Mutter den ihr zugeordneten Füllfederhalter aus und schrieb noch einen guten Glückwunsch. Sie hat immer Gedanken. Daran hapert es bei Hildegard, die selten über allgemeine Redensarten hinauskommt. Dafür ist sie aufmerksamer und liebevoller als Agnes. An lustigen Streitigkeiten zwischen den Schwestern fehlt es nicht. Hilde hatte noch am Tage vor ihrer Abreise ein Stelldichein mit einem Studenten, „Hercynen“, der sie in die Konditorei Kron und Lanz geführt hat. Derselbe fand sich später bei ihrer Abreise auf dem Bahnsteige ein. Was soll man dazu sagen? Jugend von heute. **31. Oktober**

Agnes geht ihre eigenen Wege in der Trauer um Fritz. Ihr Vergnügen darf nicht beeinträchtigt werden. Die Operette „Die Zirkusprinzessin“ musste durchaus gesehen sein, obwohl sie wusste, dass ich dagegen war. „Rücksichtnehmen auf die Gefühle anderer liegt ihr nicht“, hat Großmutter Anna oft seufzend festgestellt. Meine Zeilen an die Eltern hat sie gelesen, die ihrigen aber mir vorenthalten, indem sie den Briefumschlag sofort zuklebte. – Vielleicht stimmt dich diese Niederschrift, liebe Agnes, doch nachdenklich. – Hilde schickte Bericht über ihre

¹⁴ durch eine hinzu gekommene Lungenentzündung, wie es häufig geschieht

¹⁵ Spott – ungewöhnlicher – des Großvaters?

1928

Reise Bremen – Wesermünde und ihre freundliche Aufnahme durch Schübelers.

9. November

Emmchen schrieb auf Agnes' Anfrage, dass sie am Totensonntage nicht nach Hannover reisen und vor Weihnachten nicht tanzen solle, ganz mein Wunsch. Die Aufführung von Shakespeares „Sturm“, veranstaltet von der Oberrealschule aus Anlass der Einweihung des neuen Schulgebäudes, ist von der gesamten O I des Oberlyceums besucht worden. Der Ordinarius [Klassenlehrer] hatte die Eintrittskarten gestiftet. Agnes erzählte mir ausführlich den Verlauf. Überall ist es ihr zu tun um die Auffassung der Grundidee, alle Oberflächlichkeit ist ihr zuwider. **26.**

November

Die Oberschulrätin Wurmb wurde erwartet, in der O I für sie ein richtiger Theaterunterricht vorbereitet, damit sie die Examinandinnen in möglichst vorteilhaftem Lichte kennen lernen sollte; sie kam aber nicht, die Vorübung also umsonst. Dass ein solches Verhalten unwürdig sei, scheint weder dem Lehrer noch den Mädchen ins Bewusstsein gekommen zu sein. – Zur Zeit arbeitet Agnes oft mit Marianne Grote zusammen Geschichte. Je weniger in den Unterrichtsstunden geleistet wird, umso mehr muss durch Privatarbeit erreicht werden. – Tolstois „Macht der Finsternis“ hat bei ihr wenig Beifall gefunden. Auch Ibsens Dramen sind nicht nach ihrem Geschmack. Kleists „Kohlhaas“ und Novalis' „Ofterdingen“ sind „langweilig“. Ich halte dafür, dass befohlene Lektüre stets einen unleidlichen Beigeschmack hat. **7. Dezember**

1929

§92 Nach frohen, aber arbeitsvollen Weihnachtsferien ist sie in das neue Jahr eingetreten. Die bevorstehende Prüfung beschäftigt ihr ganzes Denken. Sie arbeitet allerhand, was ihr für das schriftliche Examen noch geboten erscheint, und hat geringen Appetit. Wenn diese sie so sehr in Anspruch nehmende Zeit erst vorüber ist, wird ihr Erholung gut tun. Heute schreibt sie noch einmal im Deutschen einen Klassenaufsatz. **9. Januar**

Er ist gut ausgefallen. Die mündliche Prüfung ist auf den 4. März., ihren Geburtstag, angesetzt. In der Klasse ist es jetzt oft recht lustig, sie singen, tanzen Reigen, treiben Possen. Die drei Cäsarkapitel, die Studienrat Lindemann für die Prüfung angegeben hat, scheinen von den Mädchen richtig erraten zu sein: Er hat ihnen Phrasen zum Lernen diktiert, vermitteltst deren sie die betreffenden Kapitel gefunden haben. Das nennt man dann Prüfung. – Heute hat die Schule rodelfrei. Der starke Schneefall hat gute Bahn geschaffen. **16. Januar**

Die schriftliche Prüfung ist wunschgemäß verlaufen. Die Arbeiten sind nicht zu schwer gewesen, und in Latein ist wirklich aus den drei Cäsarkapiteln vorgelegt worden. Agnes wünschte sich gleich eine 2. Woche schriftlicher Examenarbeiten, weil da die Hausaufgaben in Wegfall kämen. An Erholung hat es ihr nicht gefehlt: ein Blindenkonzert, ein Hausball bei Passows, Besuch des Mozartschen „Figaro“, ein Kostümfest – Ertrag für die Kinderreichen – in den Festsälen. Vor der mündlichen Prüfung hat sie keine besondere Angst, aber es wird doch fleißig darauf gearbeitet. Turnprüfung nächstens. –

Gestern machte sie mir eine Szene, wie sie sie der seligen Großmutter aufgeführt [hatte]. Ein Brief von ihrer Mutter aus Schleswig an mich mit offenen Einlagen an sie war gekommen. Ich zeigt ihr beides, als sie aus der Schule kam. „Hast du den Brief an mich gelesen?“ – „Jawohl, du kannst ja den an mich auch lesen. Ich habe dir ja stets meine Briefe zu lesen gegeben, du freilich hast dich gehütet, das Gleiche zu tun.“ – „Ich habe deine Briefe nicht gelesen, sie interessieren mich nicht. Ich will nicht, dass du Briefe von mir und an mich liest.“ – „In deiner Mutter Brief an dich stand doch nichts, das zu verheimlichen gewesen wäre.“ – „Ich habe es ihr aber doch gesagt, dass ich nicht wünsche, dass du Briefe an mich ledest; aber sie wagt nicht, direkt an mich zu schreiben, sondern legt den Brief an mich offen bei. Überhaupt, was steht denn in Mutters Briefen? Ganz allgemeines Zeug, nichts, was eine Mutter ihrer erwachsenen Tochter ans Herz legen müsste. Und Vater? Der schreibt ein für allemal nicht, der hat dazu keine Zeit.“ – Ich machte sie auf das Ungehörige ihrer Reden aufmerksam; durch ähnliches Gebaren sei sie wiederholt mit Großmutter in Konflikt gekommen und habe sie schwer betrübt. – „Und ich bin auch da im Rechte gewesen. Großmutter meinte zwar, mein Betragen würde ich später bereuen. Es hat mir aber weder damals leid getan, noch bereue ich es jetzt, noch werde ich es künftig bereuen.“ –

1929

Darauf hin sagte ich ihr, sie lege es scheinbar darauf ab, mir die Trennung von ihr zu erleichtern. Die vier Wochen, die sie noch bei dem alten Großvater ausharren müsste, würden ja bald vorüber sein. Dann könne sie ja mit ihrer Mutter nach Schleswig zurückreisen und brauche nicht bis Ostern in Göttingen zu bleiben.

Ich habe mich im Lauf des Tages nur auf das Nötigste in der Unterhaltung beschränkt. Sie fühlt sich mir gegenüber im Recht und würde auch im entgegengesetzten Falle für ihr Betragen nicht um Verzeihung bitten. – Jugend von heute! **6. Februar**

Ich habe nichts davon nach Schleswig geschrieben. Wohl aber sie selbst. So ist Gras darüber gewachsen. Jeder schreibt für sich nach Schleswig. –

§93 Nun steht die Reifeprüfung vor der Tür, die mit ihrem 19. Geburtstag zusammenfällt. Agnes hat in dieser ganzen Zeit fleißig gearbeitet, aber, wie sie sagt, lange nicht so viel, wie ihre meisten Kameradinnen. Das Zusammenarbeiten mit Marianne Grote hat sie besonders gefördert, der Violinunterricht ist nicht ausgesetzt worden. Auch hat sie sich's nicht nehmen lassen, allerhand Vergnügungen mitzumachen, die ich ihr als Erholung gern gegönnt habe. Sie hat bei Passows, bei einem Kostümfest in den Festsälen, beim „Akad. Turn Verein“ und bei der „Arcadia“ getanzt, desgl. bei Frau P[astor]. Grote. Alles ist ihr gut bekommen.

Neulich sprach ich mit ihr über ihre Freundschaften. „Wirkliche Freundinnen sind mir nur Inge Fette und Ilse Beckmann, alle anderen nur Schulkameradinnen. Mit Marianne verbindet mich kein inneres Band, aber wir fördern uns gegenseitig durch unser Zusammenarbeiten und Musizieren.“

Jetzt freut sie sich auf den Abschluss der Schule mit seiner Festlichkeit. Ich hoffe, dass sie bei dem Examen gut abschneidet. Verdient hat sie es. Nach Schleswig für längere Zeit zu gehen hat sie keine Lust. **1. März**

Am 4., ihrem 19. Geburtstage, war die Prüfung im Lateinischen, vor der sie Angst hatte, am 5. die Hauptprüfung, die sie in Geschichte, Englisch und Erdkunde abgelegt hat. Um 2 [?] war sie zu Haus, hat die Prüfung mit „gut“ bestanden. Alle 18 sind für reif erklärt, 2 mit Auszeichnung, 8 mit „gut“, 8 mit „genügend“. Nachmittags ist die ganze Gesellschaft von Ruth Bertholet im Café Kron und Lanz traktiert worden. Abends war Agnes mit Marianne im Film. Heute, am 7., findet im Deutschen Garten die Abschiedsfeier statt, zu der auch die Lehrer geladen sind. **7. März**

§94 Am Freitag Vormittag, 10 Uhr, sind die Abiturientinnen entlassen [worden], Zeugnisse erhalten sie später. Die schriftliche deutsche Prüfungsarbeit von Agnes ist merkwürdigerweise missglückt. Agnes war der Meinung, dass sie gut ausgefallen sei. Am Sonnabend Nachmittag hat sie in der reformierten Kirche eine Motette mitgesungen zu Ehren der Bertholet-Tammann'schen Trauung. Ihre Haupttätigkeit in den letzten Tagen bestand im Aussondern bzw. Verbrennen ihrer alten Bücher und Hefte. Als ich sie darauf hinwies, die fremden Sprachen nicht zu vernachlässigen, sondern täglich etwas zu lesen, erwiderte sie. „Die brauche ich

künftig nicht mehr; damit bin ich fertig.“ Dagegen hat sie kürzlich fleißig Geige gespielt, auch den Unterricht bei Herrn Trümper fortgesetzt. Heute erwarten wir ihre Mutter. **13. März**

Am **26.** sind beide nach Schleswig zurückgereist. Es waren schöne Tage, die wir zusammen verlebten, auch vom besten Wetter begleitet. Besonders zu erwähnen ist die Feier des 50. Geburtstages Fritz Scheidemanns in Ballenhausen.

Agnes brach dann langsam die Brücken hier in Göttingen ab, erledigte ihre Besuche, fuhr mehrmals ihr Patenkind Marieli [Freiberg] im Hainberge spazieren, fabrizierte ihr ein Kleidchen, besorgte mit ihrer Mutter zusammen das Packen und war äußerlich guter Dinge. Innerlich ist ihr der Abschied aber doch nahe gegangen. Gott sei mit ihr!

Schluss dieser Aufzeichnungen.

Göttingen, den 26. III. 1929

Großvater Mücke

Anhang I

Ein Brief und ein Bericht von Agnes an den Großvater

Nr. 1: Schulaufsatz von Agnes in der Form eines Briefes an den Großvater vom 1. September 1923 (vgl. §§33, 34)

Lieber Großvater

Du sagtest einmal, wenn ich Lust hätte, sollte ich dir mal schreiben, wie es mir auf der langen Reise nach Norderney ergangen sei und wie es mir im Anfang dort gefiele. Ich habe selber Freude daran, dieses dir in kurzer Übersicht zu schildern.

Wie du weißt, bin ich mit meiner Freundin Ruth aus Northeim, die auch in das Marienheim sollte, mit Begleitung ihres Vaters des Morgens um 4 Uhr aus Northeim fortgefahren.

Zunächst standen wir immer am Fenster. Bald aber wurden wir des müde und fragten abwechselnd, ob nicht bald Hannover käme. Wir sprachen schon viel von Norderney und was wir dort alles anstellen wollten. Endlich kam das ersehnte Hannover. Eine Schwester nahm uns vor dem Ernst-August Denkmal in Empfang. Eine halbe Stunde später saßen wir mit vielen anderen Kindern wieder im Zuge. Der letzte Wagen war ganz für uns vorher bestellt.

Am Anfang saßen wir alle stumm da, nach und nach aber fasste man mehr Zutrauen zueinander und hatte sich bald schrecklich viel zu erzählen.

Die Landschaft, durch die wir fuhren, änderte sich bald mehr und mehr. Die Berge traten allmählich zurück, und vor dem Auge breitete sich ein weites, weites Flachland aus. Schon vor Bremen sahen wir einzelne Mühlen. Mit voller Fahrt fuhren wir bei Bremen über die große Weserbrücke. Da gab es mal wieder was Interessantes zu sehen! Die vielen Boote, Segelboote und Dampfer, die auf der Weser fuhren, waren für uns ein neuer Anblick. Es währte nicht lange, und wir befanden uns in dem flachen Ostfriesland. Um uns herum waren, so weit das Auge reichte, Wiesen, vereinzelt kleine Felder, dazwischen wohl unter hohen Pappeln ein mit Stroh bedecktes freundliches Bauernhäuschen mit einem Storchnest auf dem Dache. Auch sahen wir zum ersten Mal, wie Torf gestochen wird. Aber meistens kamen wir an Weiden vorbei, auf denen viele Rinder und Pferde weideten.

Endlich nach langer Fahrt lief unser Zug abends in Norddeich ein. Er fuhr auf der Bühne entlang bis zum Dampferanlegeplatz. Von drei Seiten sahen wir uns bald von Wasser umgeben. Erst als wir auf dem Dampfer waren, konnten wir uns ganz dem widmen, was uns umgab. Ruhig lag die See im Abendschein da. Kleine Wellen plätscherten leise an dem still liegenden Dampfer. Das Auge folgte den Möwen, die kreischend den Dampfer umkreisten. Bald schoss eine ins Wasser, um

sich hinzugeworfene Brotbrocken zu holen, und schwamm dann auf und nieder mit den Wellen. Träumend blickte das Auge in die Ferne.

Allmählich kam die Flut, und der Dampfer konnte mit ihr nach zweistündigem Warten abfahren. Stolz rauschte er dahin, und wo er gefahren, zog sich ein silberner Streifen hin.

Um 10 ½ landeten wir in Norderney. Langsam und müde zogen wir zum Marienheim. In ein großes, leider nicht am Strande gelegenes Haus zogen wir ein. Viel weiß ich von diesem Abend nicht mehr, denn bald nachdem wir angekommen waren, wurden wir zu Bett geschickt. – Als ich am anderen Morgen aufwachte, sah ich ganz verwundert, dass ich in einem großen Saal mit 25 Betten lag. Der Saal war hell und freundlich und die Betten blütenweiß. Nach und nach richteten sich aus den Betten verschlafene Gestalten auf, darunter auch einige, welche mir schon bekannt waren. Ein „Guten Morgen!“ rief man sich gegenseitig zu und fragte die anderen, ob es ihnen bis jetzt hier schon gefiele, worauf ich aber nichts zu antworten wusste.

Um 7 Uhr kam eine junge Schwester oder Helferin mit einem fröhlichen „Guten Morgen, Kinder, Aufstehen!“ herein. Bald war im Saal ein reges Treiben und ein geschäftiges Hin- und Herlaufen. – Zum Kaffee gingen wir in den großen Esssaal. Ein weiß gescheuerter Tisch stand neben dem anderen. Es gab zwei Scheiben Kommissbrot und einen ordentlichen Teller Haferflockenbrei. Dies wurde einem zugeteilt. Nach dem Kaffee beeilten wir uns, an den Strand zu kommen.¹ Mit einem Spaten ausgerüstet, zogen wir in einzelnen Abteilungen dahin. Als wir an unserem Strand anlangten, stoben wir auseinander und purzelten die Strandmauer hinunter, um uns in dem weißen Sand zu wälzen. Zuerst suchten wir meistens den Strand nach bunten Muscheln ab. Wenn alle Muscheln weg waren, bauten wir uns große Burgen mit Schutzmauer gegen die Flut und legten unsern Namen mit Muscheln daran. Auch spielten wir Mädchen „Krieg“ gegeneinander und zerstörten dabei unsere Burgen. Und noch viele andere Kunststücke machten wir auf dem Sande.

Unser größtes Vergnügen aber war, wenn wir an jedem 3. Tage baden durften. Leider währte dieser Spaß nicht länger als 10 Minuten. Nach jedem Baden mussten wir nach Tisch bis zum Kaffee schlafen. Aber am Nachmittag konnte man sich dafür am Strande nach Herzenslust wieder austoben. So war es nun ungefähr jeden Tag. Nun kannst du, lieber Großvater, unser Leben dort dir gut vorstellen.

Hoffentlich hast du die Ferien auch so gut verlebt wie ich.

Es grüßt dich herzlich
Deine Enkelin
Agnes

¹ den Weststrand, den es damals noch gab. Der Sand vor dem Hauptort mit den ehemaligen Kurhotels und Kinderheimen ist seit Jahrzehnten fortgespült, mächtige Befestigungen aus Stein und Beton unterhalb der Promenade schützen den Teil der Insel.

**Nr. 2: Der Ausflug der Unterprima in den Pfingstferien,
vom 7. Juni bis zum 13. Juni 1927 (s. §§79 u. 80)**

„Großvater gewidmet unter der Zusicherung,
Kommafehler zu übersehen“

Der 7. Juni. Natürlich, wie es dies Jahr gewöhnlich ist, schlechtes Wetter, aber für die wanderlustige U I [Unterprima] doch gut genug. So fahren daher alle, 12 Schülerinnen, 1 Lehrerin (Frl. Warnecke) und Herr Stud[ienrat] Unkenbold, schwer bepackt, doch kreuzfidel (um 7.30 ungefähr) von Göttingen ab nach Sooden. Die Fahrt verläuft wie immer mit Sang und Klang und Belehrungen betreffs der Naturschönheiten durch H. Unkenbold!

In Sooden treffen wir zufällig unseren Schlagsahnekonditor wieder. Alle „süßen“ Erinnerungen werden wach und lassen uns den schweren Rucksack vergessen. Es geht auch gleich bergan, und wir sind froh, dass die Sonne nicht scheint. Das Ziel, der Meißner, liegt noch weit entfernt, aber immer zu sehen. Wir durchwandern ein paar Dörfer, bis wir am Fuß des Meißners ankommen. Da H. U[nkenbold]. gut führt, nehmen wir die Steigung allmählich und kommen so erst zum „Heiligen Berg“. Die Aussicht ist schlecht. Ein Unwetter naht mit furchtbarem Sturm. Wir also in beschleunigter Gangart zur Kantine des Braunkohlebergwerkes am Meißner. Wir sitzen nun trocken und äusserst gemütlich in einer sehr kleinen Bude. Überhaupt ist die Anlage im ganzen praktisch und gut. Hier wird das erste Mal ordentlich gegessen (immer Butterbrot mit Mettwurst), um dann den steilen Anstieg auf den Kamm des Meißners mit neuen Kräften bei gutem Wetter machen zu können. Da oben ist es nun wunderbar schön. Herrlicher Tannenbestand mit großen Wiesen. H. U. lässt seine Freude in dem Preislied aus den Meistersingern aus. Überhaupt singt und pfeift er die ganze Tour aus den Meistersingern.

Wir kommen über die Kassler Höhen zur Kalbe, dem höchsten Aussichtspunkt. Man hat auch einen prachtvollen Rundblick. Mit vieler Müh und Not finden wir denn auch alle unsern Weg. Denn Mädchen haben ein sehr schlechtes Orientierungsvermögen! Nun fängt es leider an zu regnen. Und siehe da, die U I ist mitsamt dem Führer nicht wieder zu erkennen. Ruth Bertholet, die vorher einem wandernden Kleiderschrank glich, hat sich ganz in ihre Regenhaut eingehüllt. Und H. U. – man macht sich keinen Begriff – ähnelt einem Kamel, einem Beduinen oder auch Ben-Hur. Na, wenigstens die U I kann sich vor Lachen nicht halten und besingt und bedichtet als „Meistersinger“ ihren „geliebten Lehrer“. – „Der Regen floss reichlich, die Wege wurden weichlich.“

Hausen unterhalb des Meißner ist Nachtquartier. Eine sehr kleine, aber nette Jugendherberge wird uns angewiesen. Da wir die Ersten sind, haben wir es am besten und kommen in Betten auf 2 Kammern verteilt, die so eng sind, dass man sich kaum umdrehen kann. Nun soll zum Abendbrot „Tee“ gekocht werden. I. Beuer-

mann und ich haben das Einkaufsamt und kaufen echten schwarzen chinesischen Tee, der nach Seife riecht. Als wir nach Hause kommen, kocht das Wasser noch lange nicht (der Herd funktionierte natürlich nicht), wohl aber wäscht sich die ganze Klasse ein bisschen sehr gründlich in der sogenannten Küche. H. U. schimpft, da er nicht in die Küche kann, weil die „Klasse bade“. Mein Herr – „bade“!! Nun kocht das Wasser. Wir, die so hochgeschätzte U I, können keinen Tee kochen!! Also H. U. kocht auf primitive Weise Tee und füllt [ihn] selbst in Tassen und Teller. Er rühmt sich seiner Kochkunst, doch der Tee ist kein Tee.

Unter der Zeit waren noch viele andere Wandervögel gekommen, z. T. Klassen aus Berlin, Goslar usw. In der Nacht finden 50 Mann in der Herberge Raum. Unter anderem war noch da eine Gruppe unter ihrem „genialen“ Führer Wilhelm. Dieser fabelhafte Wilhelm kann alles, selbst ausgezeichnet Kakao kochen und mit lauter Stimme singen. So singt er mit uns allen guten Leuten Ständchen und bringt uns Wandervogelsitten bei, z.B. das Heilrufen, wenn andere Gruppen kommen. Nach mancherlei Allotria ziehen wir dann geschlossen um 10 Uhr zu Bett. Ich liege unten im Bett, Ursel Geiger über mir. H. U. schläft vor unserer Kammer diagonal in einem sehr kleinen Bett. In seiner Kammer schlafen noch 3 andere Jungens. Mehrmals ruft U. energisch um unbedingte Ruhe. Bald ist auch Ruhe. Man schläft. Aber man tut bloß so. Es ist hart und kalt. Draußen regnet es heftig, und das Rascheln des Strohs stört. Dieses war der 1. Tag.

Der 8. Juni, Mittwoch. Es regnet nicht mehr. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr weckt H. U. und bringt uns eigenhändig Wasser. Das Anziehen geht schnell. Wir waren ja kaum ausgezogen. U. Geiger und ich gehen zu einer Bauersfrau und kochen Kakao. Er wurde wirklich schön. Ich glaube, es waren 5 L. Milch. Wir haben alles ausgetrunken und hatten, glaube ich, zuviel getrunken. Um $\frac{1}{2}$ 9 wurden wir mit knapper Not marschfertig. Wir wollten zur nächsten Bahnstation, nach Walburg.

Übrigens zogen die anderen Gruppen denselben Weg. Wilhelm mit Samtbaret und Fahne natürlich stolz voran. Es ging sich schwer, da die Wege schlecht und nass waren. Also die letzte Strecke auf Wegen, die keine Wege waren, im Laufschrift, marsch, marsch. Wir hatten es aber geschafft und fuhren bis Fürstnhagen. Hier wurde der Proviant wieder aufgefrischt, und mit frischem Mut, schwerem Rucksack und Blasen (ich hatte aber keine) ging es den ganzen Tag auf Landstraßen.

Den Meißner hatten wir im Rücken und unseren eigentlichen Weg, eine Kammwanderung, zur Seite. Aber unser Weg war auch schön; die Landschaft war herrlich, manchmal guckte sogar der blaue Himmel durch. Mich überraschte der viele Ginster. Ganze Hänge waren gelb. Gegen 3 Uhr kamen wir ins Fuldata und hatten vorher von der letzten Höhe noch eine herrliche Aussicht nach Wilhelmshöhe und der Richtung. In Körle stiegen wir in die Hauptbahn Cassel – Basel und fuhren bis Malsfeld. Dort wurde umgestiegen in eine Kleinbahn, die uns nach Spanenberg brachte.

Obgleich wir in nicht sehr guter Stimmung waren – Blasen und Regen hatten ihre Wirkung nicht verfehlt –, waren wir doch ganz entzückt von diesem Spangenberg. Es ist ein kleines altertümliches Städtchen und gänzlich unberührt von dem Leben einer modernen Stadt. Es liegt unterhalb eines sehr gut erhaltenen Schösschens. Seine Straßen sind teils sehr steil, aber sehr abwechslungsreich durch Winkel, Häusergiebel und Nischen. Unsere Müdigkeit verflog bald, obgleich wir noch lange warten mussten, bis uns unser Quartier angewiesen wurde. Aber was macht das Warten auf dem Marktplatz eines so idyllischen Städtchens! Da plätschert ein Brunnen. Mit dem Brunnen hat es seine Bewandtnis. Eine romantische Sage soll sich in dem Städtchen abgespielt haben, und zum Gedächtnis der Hauptpersonen ist dieser Brunnen errichtet. Elsa und Kuno liegen im Tale umschlungen am Wasserquell, der durch ihre Arbeit sprudelt. Das ist sehr romantisch – zuviel für U I-erinnen.

Da kommt auch schon Herr Unkenbold und übertönt das Plätschern des Brunnens mit dem Ruf: „Hierher! Ein Quartier in der Wartschule [?] der Kinderschule!“ Hui, wie alles laufen kann! Wirklich, der Raum ist ganz nett. Groß, mit vielen Strohsäcken und Decken und Wandtafel, Tisch, Stühlen, Herd und Wasserleitung. Gott sei Dank, endlich können sie mal wieder baden, denkt Herr U. und entfernt sich, um bessere Dinge zu tun. Aber schon ist er wieder da und verlangt Ruhe. Er hat für uns ein Abendbrot in warmer Stube bestellt und wünscht „grande toilette“. Ein begeistertes „Ach“-Rufen ist die Antwort. Jede streicht Haar und Kleid glatt und begibt sich mit feierlicher Miene ins Gasthaus und in den Speisesaal.

Dieses Gasthaus ist entschieden – praktisch natürlich gedacht – das beste in Spangenberg. Denn in welchen anderen Städten bekommt man ein so großes Mahl so billig? Na, wir sind ja auch nett, wenn wir unseren Lehrer auch mal mit Schaf oder Teufel betitulieren – es passierte bei einem Gesellschaftsspiel; gegessen haben wir, dass H. U. seine helle Freude hatte, denn er leistet auch in dieser Beziehung ganz schön was. Es gab aber auch: ein großes Beefsteak mit Kartoffeln und Salat und Tee und Kompott. Wer wollte, konnte 2 mal essen. So satt gegessen waren alle, dass an das Aufstehen nicht zu denken war. So haben wir denn da den Abend unter Scherzen und Spielen bis um 10 Uhr hingebracht. Dann hieß es aber: raus, ins Bett. Die Nachtvorbereitungen verlangten aber noch eine besondere Arbeit. Die Matratzen mussten hingelegt werden und die Decken verteilt werden. Die Arbeit war schlimmer als Ställe ausmisten, denn bald war der ganze Raum verstaubt und jeder fing an zu spucken. „Türen und Fenster auf!“ war das 1. und das 2. ein Mondscheinbummel durch das Städtchen. Das war schön! H. U. versuchte die Stimmung noch zu erhöhen, indem er die Meistersinger von Wagner pfiff. Wir glaubten tatsächlich in Nürnberg zu sein bei Hans Sachs, Walter und Evchen.

In der Nacht darauf haben doch wohl die meisten herrlich geschlafen, bis auf einige, die vielleicht zuviel gegessen hatten. Am andern Morgen sehr früh fuhr unsere Lehrerin ab. Mit Sang und Klang wurde sie verabschiedet, und uns wurde versichert, wenn die andere Lehrerin nicht käme, müssten wir sofort zurück. Wir dach-

ten natürlich nicht daran. Auch nicht, als Fräulein Hintz nicht mit dem verabredeten Zug kam. Sie kam später.

Diesen ganzen Tag, den 8. Juni, benutzten wir in Spangenberg also als Ausruhtag und betätigten uns sehr als zukünftige Hausfrauen. Die einen kauften ein, ließen Bäckerjungen und Milchmann laufen, andere brachten dem Schuster Arbeit und plauderten mit den Bürgern, denn die Hessen sind äußerst freundlich, sie kamen uns immer zu Hilfe. In unserem Heim aber wurden die Betten zu einem „Sofa“ aufgestapelt, schön gefegt und an sauberer Tafel gemütlich Kakao getrunken. H. U. war begeistert, als er kam, und warf sich gleich auf unser Sofa, das so hoch war, dass er fast an die Decke stieß. Nach dem Kaffee zogen wir gemütlich zum Schlösschen hinauf, sahen uns alles an und verbrachten so den Morgen. Leider konnten wir uns nicht, wie wir uns vorgenommen hatten, im Badeanzug und mit Gießkannen auf dem Rasen sonnen, denn wieder machte es Petrus Spaß, uns nass regnen zu lassen.

Auf dem Nachhauseweg vom Schloss wurde unterwegs Rhabarber gekauft. Jeder schulterte 2 Stengel, und als „Rhabarbergarde“ zog die U I in gleichem Schritt und Tritt unter fröhlichem Sang und Klang ins Quartier ein. H. U. wollte seine Mannschaft zum Schluss noch knipsen. Er stellte sich bereit, wir stellten uns bereit. „Wer in den Apparat sieht, kommt drauf“, ruft er und knipst los. Nichts als ein paar Rhabarberstengel waren später auf dem Bild zu sehen.

Unter lautem Lachen zogen wir dann ins Quartier; uns „verlangte“ nach Erbsensuppe und Würstchen. Die Köchinnen sollten fertig sein. Aber was ist in dem verlockenden großen Topf? Wasser mit Speckklümpchen. Alles steht ratlos herum. Wie macht man nun das?? Wieder beweist sich H. U. als Koch und greift die Sache so praktisch an, dass bald ein dicker Brei im Topf brodelt und er mit lachendem und erhitztem Gesicht die Kelle schwingt, um eigenhändig voll aufzufüllen und jedem ein Würstchen zuzuteilen. Bald sitzt denn auch die ganze Klasse an festlich mit Kuhblumen und Gänseblümchen geschmückter Tafel und druckst an Erbsensuppe und trockenem Brot. Hinterher verzerren sich die Gesichter bei grässlich saurem Rhabarber, aber sie erhellen sich auch wieder beim Anblick eines herrlichen Puddings, den Fräulein Warnecke, unsere erste Lehrerin, uns hatte schicken lassen.

Nach dem Essen begaben sich dann die meisten mit H. U. auf den „Braunsberg“, um die Aussicht zu genießen. Aber die ganze Sache endete in fürchterlichem Regen und Sturm. Gegen Abend wurde dann Fräulein Hintz von der Bahn abgeholt, und noch einmal - zum letzten Mal - wurde das Städtchen durchwandert. Und mit einem Dankessang für den Bürgermeister und alle, die uns Gutes getan hatten, endeten die Tage in Spangenberg. Das Lied des Nachtwächters hörten wir noch zum letzten Mal.

Am andern Morgen, dem 9. Juni, wurde früh aufgestanden, eingekauft für einen langen Tag, Ordnung gemacht, und fort ging es in den schönen Morgen hinein. Ich hatte am Morgen die Führerkarte und bemühte mich eifrig, mein bestes zu tun.

Wir steuerten auf einen Höhenzug [zu] und gingen auf ihm durch den schönsten Wald den ganzen Tag. Mittagspause wurde auf dem Pastersruck [?] gehalten, mit schöner Aussicht nach dem Hercules. Dann ging es wieder weiter nach Lichtenau und von da nach Helsa. Die letzte Entfernung war ziemlich ermüdend. Denn erst wurde ein Hügel genommen in grellem Sonnenlicht, und dann kletterten wir kreuz und quer bergauf, bergab auf der Suche nach den „Hirschteichen“ oder wie sie heißen. Wir hatten sie aber gefunden und waren dann befriedigt und todmüde weiter gelaufen bis zu einer Wiese vor Helsa mit wunderschönen Trollblumen und einem leise rieselnden Bächlein. Hinlegen war eins. Und bald – o Wunder – sah man lauter weiße Beine im Bächlein. Die U I hatte eingesehen, wozu dies Bächlein floss! Selbst H. U. konnte sich nicht enthalten und ließ sich Seife und Zutaten reichen.

Mit neuen Kräften wurde dann weitergewandert zur Bahnstation nach Helsa. Und war da – die Klasse - bis Bettenhausen bei Cassel gefahren und dann mit der Elektrischen nach Cassel hinein. Unterwegs stieß Gerda Warski, eine frühere Schülerin, zu uns und wanderte den nächsten Tag mit uns. Wir trotteten nun mit den letzten Kräften zur Wolfsschlucht, unserem schönen und billigen Quartier. Der Innenhof unseres zukünftigen Heims war schon voll besetzt. Wandervögel aus allen Gegenden, die noch von der V. D. A.²-Tagung in Goslar kamen, hatten lange hufeisenförmige Tafeln aufgestellt und pflegten ihre Sitten durch Singen und alle möglichen Rufe. Wir bauten uns auch einen Tisch und vergnügten uns nicht minder. H. U. verabschiedete sich bald und ging zu seinen Schwiegereltern.

Nach gutem Essen und einem Bummel durch die Stadt gingen wir schlafen mit der Hoffnung, recht schön zu schlummern, denn 1 M sollte für das Bett bezahlt werden. Der größere Teil der Klasse kam zusammen auf ein Zimmer. Ich kam mit Ilse Beuermann und Luise Passow auf ein Zimmer mit noch drei anderen fremden Damen, darunter – o Schreck! – eine Lehrerin. Es war aber nicht so schlimm, wie es aussah. Beim Auskleiden hatten wir das Reich – wirklich Reich – für uns. Wir ließen die Tür auf, so warm war es draußen. Die übrigen Gäste waren noch nicht zur Ruhe gegangen. Laut rannten die Jungens eine riesige hölzerne Treppe rauf und runter, und irgendwo wurde auch Klavier gespielt. Unsere fremden Stubenkameradinnen kamen erst spät. Sie schliefen in den Betten über uns. Wir konnten uns natürlich das Lachen nicht verkneifen, als sie hinaufturnten. In die Matratze habe ich von unten auch mal mit dem Finger gepiekt zur allgemeinen Heiterkeit. Die Lehrerin lachte übrigens am meisten. Erst spät sind wir eingeschlafen, und gefroren habe ich! Entsetzlich. Und das in einem richtigen Bett für eine Mark.

Am andern Morgen, es war am Sonnabend, dem 11. Juni, standen wir früh auf, tranken gemeinsam Kaffee und wurden von Frl. Hintz zur Bahn geführt. Die Rucksäcke konnten glücklicherweise zu Hause bleiben. Wir wollten am Abend wieder in die Herberge zurückkommen. Natürlich wurde etwas für den Tag mitgenommen. Wir fuhren bis Wärchehof [?] und gingen dann auf der herrlichen großen Allee bis Wilhelmstal. Wir sahen uns das Schösschen an, das zufällig

² „Verein für das Deutschtum im Ausland, Schulverein e. V.“

ganz besucht werden durfte, und gingen dann in den Park, um das bekannte Echo zu wecken. Nach guter Frühstückspause marschierten wir weiter, anfangs noch durch schönen Wald, dann durch Felder, quer Beet, Abhänge herunter, immer den Kommandorufen Unkenbolds folgend.

Schnell hatten wir auch eine sogenannte „Hochebene“ genommen und standen nun vor einem steilen Berg, über den wir hinweg mussten. Eigentlich waren wir schon etwas müde, aber unter allgemeiner anregender Unterhaltung wurde alles überwunden. Mir taten die Füße weh. Durch die ungewohnten hohen Schuhe wurde die Hauptsehne eingeengt. So lag ich denn auch ganz erschöpft am Fuße eines Felsens, den H. U. mit den Tüchtigsten besteigen wollte. Verschiedene andere außer mir blieben aber auch unten. Als „Strafe“ mussten wir die Rucksäcke und Mäntel der anderen bewachen und dann auch noch denen entgegenbringen. Das war keine leichte Sache, denn über einen direkt senkrecht ansteigenden Berg ging der Zug weiter. Die anderen hatten durch die Felsenbesteigung ein Stück Weg gewonnen. Man stelle sich unsere Karavane vor, die sich den Berg hinaufschleppte! Jeder hatte vorn und hinten einen Rucksack. Ziemlich weit mussten wir gehen, denn H. U. fand es entschieden kühler, ohne Mantel usw. auf den jetzt einsetzenden Wiesen weiterzugehen. Ja, er setzte sich sogar hin und lachte uns aus und freute sich unbändig. Na, ich nicht faul, lasse seine Sachen fallen und gehe ruhig weiter. Da schneidet er mir aber solche Fratzen, dass ich ganz gerührt werde und seine Sachen doch wieder aufnehme.

Und nun kommt das große Malheur!!!! Wir wollten auf den Dörnberg und standen am Fuße dieses sehr steilen Berges. Wir gingen an einer mit Gras bestandenen Seite in die Höhe. Da ruft U. auf einmal: „Geht hier vorüber, hier malt wer.“ Wir bemühen uns auch, leise zu sein. „Flüsternd“ sage ich meiner Nachbarin ins Ohr: „Ach, sieh da, Maler Klecksel.“ Die grient noch und andre auch. Aber o weh! Plötzlich ergießt sich eine Schimpfrede über mich, die fürchterlich weithin zu hören war. Der Herr Maler hatte sich getroffen gefühlt und gab nun seiner Wut Luft in Reden über Taktlosigkeit, Erziehung der heutigen Jugend, Schulmeisterei u. dgl. mehr. Da aber fühlte sich H. U. getroffen. Im Kasernenton fing er an zu schnauzen, denn er hatte sich vorgestellt und für mich um Entschuldigung gebeten, aber der Malersmann schimpfte immer weiter. Und schrienen sie sich sogar beide an, bis U. die Sache von einer anderen Seite anging. Er legte alles klar, gab zu, was er (der Maler) sagte, und unterhielt sich bald ganz gemütlich. Gott sei Dank, beider Zorn verrauchte, und in Frieden schieden wir. Nur ich war wie von Donner gerührt! Man stelle sich das auch vor: Auf ein harmloses Wort folgte [so etwas?]. Zitternd und bebend bat ich H. U. um Entschuldigung. Ein paar ernste Worte sagte er, doch blinzelte er schon wieder und konnte sich nun doch nicht mehr das Lachen verkneifen: „Nein, diese kleine Loß?!“ Nun, ich ging leider noch immer in sehr komischer Stimmung weiter. Am nächsten Halteplatz fing denn U. auch wieder [an, mich] anzuunkn. „Frl. Klecksel“ und „Kleckselaffaire“ war Schlagwort.

Auf dieser Haltepause wurden die letzten Vorräte aufgezehrt, hinter[her] war nicht mehr viel vorhanden. Also das Essen war dürftig und die Sitzgelegenheiten

waren auch nicht gerade bequem. Bekanntlich rutscht man sitzend an einem steilen Abhang sehr gern herunter! So war es um uns bestellt. Ich saß nun auch gerade tiefer als H. U., und er konnte es doch nicht unterlassen, ab und zu ein Steinchen, einmal auch seinen Stock in meiner Richtung heruntersausen zu lassen. Totgegangen bin ich ja glücklicherweise an dem Tag nicht. Der übrige Teil des Weges kam mir sehr lang vor, gewiss, weil ich so schlecht gehen konnte. Über das Dorf Dörnberg und einen langen Wald und eine große Grasfläche kamen wir von hinten zum Herkules. Natürlich mussten wir erst die miserable Aussicht von der Plattform mitnehmen und zogen dann durch den wunderschönen Park zur Elektrischen und fuhren bis zur Kirchhoffstraße, denn H. U. hatte uns eingeladen zur Schlagsahne bei seinen Schwiegereltern.

Das war aber ein Spaß! U. schleppte selbst H₂O heran, damit die müden Wanderer sich gemütlich reinigen konnten. Einmal über Haar und Kleid gestrichen, und fertig waren wir. Erdbeeren und Schlagsahne gab es nicht, dafür aber Stachelbeeren und Schlagsahne. Wie schön das geschmeckt hat, kann man gar nicht [klar?] machen!! H. U.s Verwandte waren alle furchtbar nett. Sie saßen mitten unter uns. (Wir sollen übrigens einen guten Eindruck hinterlassen haben.) Das Schönste aber kam nach dem Essen, denn U. spielte uns auswendig die verschiedensten Partien aus den Meistersingern vor, und zwar so wunderschön, dass wir alle atemlos um ihn herumstanden.

Um 10 Uhr verabschiedeten wir uns und zogen zur Wolfsschlucht. Ich mit guten Ratschlägen, wie ich meinen Fuß behandeln sollte. Diesmal wurden wir für die Nacht in einem anderen Raum untergebracht. Alle schliefen wir in einem großen Saal auf dicken Strohsäcken einer neben dem anderen. Ein Klavier erhöhte wieder die Stimmung und reizte uns sofort zum Tanzen. Waschen konnten wir uns leider nicht, denn diesen Luxus gab es natürlich nicht, und das Licht konnten wir auch nicht ausmachen. Der Herbergsvater wurde gerufen und half uns aus den Nöten. Er hatte sich wirklich keinmal nach uns umgedreht, wir lagen nämlich mit den Überzügen über dem Kopf im Bett.

Nach einer herrlichen Nacht erhoben wir uns so langsam, dass wir überhaupt nicht fertig wurden und auch ziemlich zerstreut waren, denn einige waren beim Baden, andere zu Bekannten, andere in der Stadt usw. Als U. zur verabredeten Zeit kam, war glücklich keiner da. Na, es gab ein Donnerwetter und einzelne Standpauken als Einleitung, und dann gingen wir durch die Stadt zur Fulda. Ich blieb in der Badeanstalt, weil ich nicht mehr gehen konnte. Eine Zitronenbrause sollte ich mir bestellen, aber der Kellner kam erst gar nicht. Ich wartete und wartete, aber der Mensch kam nicht, da entschloss ich mich zu gehen. Ängstlich drehte ich mich immer noch um, ob der Kellner nicht mit fliegenden Rockschoßen hinter mir her schreie. Es lief aber alles gut ab, und ich war eher zu Hause als die anderen.

Nach gemeinsamem Mittagessen (pro Kopf 50 Pfennig) zogen wir zum Königsplatz und fuhren rauf zum Herkules. In Wilhelmshöhe war eine entsetzliche Vollheit. Es war ja auch Sonntag, und die Wasser sollten springen. Im Herkules drin bis in die Keule waren wir nicht, aber alles haben wir gesehen, überall drängten

wir uns [da]zwischen. Auch sind sehr schöne Aufnahmen gemacht worden. Als sich die Menschheit etwas verlaufen hatte, vergnügten wir uns noch im Park und ließen uns auf den Stufen des Schlosses nieder. U. spielte den Pascha inmitten seines Harems.

Dann fuhren wir wieder zurück zu unserer Herberge und tranken dort zum letzten Mal Kaffee. Wieder zogen wir mit unseren schweren Rucksäcken zur Bahn; es sollte zur letzten Bleibe in Hann[oversch] Münden gehen. Nach einer wunderschönen Eisenbahnfahrt und langem Weg durch Münden, später hinter Münden an der Weser entlang, gelangten wir glücklich in die allerschönste Jugendherberge, die ich je gesehen habe. Direkt an der Weser liegt ein zweistöckiges freundliches Holzhäuschen mit bunten Fensterläden und herrlicher Veranda. Unsere Freude kann man sich denken. Wir gingen gleich nach oben, lasen im elektrisch erleuchteten Flur die Türschilder und begaben uns in das Mädchen-Wohnzimmer. Nach allgemeinem „Ah“ und „Oh“ verlangten wir nach unseren Kammern. Nun konnten wir wieder nicht alle zusammen schlafen. Ilse Beuermann und ich bekamen ein reizendes Kämmerchen für uns. Nebenan schlief U. im Führerzimmer. Leider war das Bett so klein, dass er nur diagonal hineinpasste. Schlafen gehen wollten wir noch nicht gleich, erst sollte noch die Abendstimmung an der Weser mitgenommen werden. Der Mond war nicht zu sehen, wohl aber zu ahnen. Halb im Traum gingen wir dann ins Haus zurück. Leider machten wir später noch soviel Lärm, dass U. dreimal um „absolute Ruhe“ bitten musste. Um zu sehen, wer noch Licht hatte, machte er mehrmals hintereinander das Licht auf dem Flur an und aus. Na, wir sind nicht drauf reingefallen.

Am anderen Morgen, es war der letzte Morgen, Sonntag, den 13. Juni, standen wir sehr früh auf. Ich war am ersten fertig und wollte mich unten an der Quelle waschen. Gedankenvoll überlegte ich gerade, wie man das wohl am praktischsten machte, als U. kam, der sich in der Frühe schon ergangen hatte, und sich anbot, mir das Waschen zu zeigen. Er machte es mir auch wirklich vor und riet, zum Fußwaschen die Waschschale zu holen. Ich tat alles, wie er geheißen hatte, und packte dann meine Sachen. Unter der Zeit wollten sich die anderen waschen. Ihnen ging es anscheinend genauso wie mir, denn ich sah, dass einige wieder zurückgingen und sich die Waschschale holten. U. sah das und erteilte mir eine Ermahnung, dass ich den anderen nicht gesagt hätte, wie man das machte. Diese Ermahnung gab er später im allgemeinen, und dreimal bekamen wir sie mit Nachdruck zu[Gemüte?]geführt. Zum Kaffee gab es noch mal herrlichen Kakao und frische Brötchen. Natürlich bummelten wir wieder zu lange und mussten zum Schluss uns sehr beeilen, um auf dem kürzesten Weg mit U. am Treffpunkt zusammen zu kommen, denn er war schon 1 Std. vorher zu seinen Eltern gegangen, die in Münden wohnen. Zwar hatten wir nicht seine Worte befolgt, uns die Stadt anzusehen, waren aber pünktlich am Treffpunkt.

Nun kam die letzte weite Wanderung über den Stauffenberg, Brockenburg, Richtung Hoher Hagen nach Dransfeld. Der Weg war noch mal anstrengend, aber sehr schön. Alle waren wir außer Rand und Band, denn bald kamen wir ja wieder in die Gegend von Göttingen. H. U. schimpfte mit Recht auf die „olle Penne“ und

wünschte eine Kanone, um den Kasten über den Haufen zu schießen. Dann aber kam er auf andere Sachen, nämlich natürlichere, die ganz seinem Denken und Fühlen entsprechen. „Schlagsahne“ hieß das Stichwort. Schon setzte er sich in Trab, der ganze Trupp hinterher, und mit den letzten Kräften, die durch das Wort „Schlagsahne“ aufgerüttelt wurden. Ach, aber ach! Es gab nur Kuchen. Wir waren es zufrieden und kühlten uns bei 5 Tassen Bohnenkaffee die erhitzten Gemüter ab, denn solche Witze und Dummheiten waren auf dem letzten Weg gelüftet [?], dass wir ganz heiß waren vor Lachen.

Mit dem Nachmittagszug fahren wir singend in Göttingen wieder ein. H. U. nahm sich noch ein Auto und fuhr mit Hallo inmitten seiner Mädels zum Friedländerweg. So endete unsere erste lange Fahrt. Keiner ist krank geworden, alle sind wir klüger geworden, wie ein nachfolgender Aufsatz beweisen musste. Das Ganze hat rund 14 M gekostet. Wir tragen uns mit dem Gedanken, in den nächsten Sommerferien wieder eine größere Fahrt zu machen. Die Gelder sollen durch allerhand Mittel zusammenkommen. Dieses Mittel (die Aufbringung der diesmaligen Mittel) veranlasste Großvater. Im übrigen soll das Manuskript nicht in der Öffentlichkeit gezeigt werden.

Schluss“

Anhang II

Gedichte von Hebbel, Hölderlin u. a., in ein Heftchen geschrieben für die Primanerin Agnes von ihrem Helmuth 1927

(nach seinem Abitur und anlässlich seines Weggangs zum Studium in Jena?)

Wir träumten von einander / Und sind davon erwacht, / Wir leben, um uns zu lieben, / Und sinken zurück in die Nacht.
Du tratst aus meinem Traume, / Aus deinem ich hervor. / Wir sterben, wenn sich Eines / Im Andern ganz verlor.
Auf einer Lilie zittern / Zwei Tropfen rein und rund, / Zerfließen in Eins und wollen / Hinab in des Kelches Grund. **(Hebbel)**

Abbitte

Heilig Wesen! Gestört hab´ ich die goldene / Götterruhe dir oft, / Und der geheimen, / Tiefern Schmerzen des Lebens / Hast du manche gelernt von mir.
O vergiss es, vergib! Gleich dem Gewölke dort / Vor dem friedlichen Mond geh´ ich dahin, und du / Ruhst und glänzt in deiner / Schöne wieder, du süßes Licht. **(Hölderlin)**

In Sehnsucht

[weggelassen: „Jüngling“:] Möcht es hassen, / Dies Sehnen ohne Maßen. / Weiß nicht, was ich tun will; / Weiß nicht, ob ich ruhn will. -/ Jetzt alles tragen / und stolz verzagen, / Jetzt alles wagen / Und zu ihr jagen
[weggelassen: *Ein träges Hasten / Selbst mein Gang, / Ein blödes Tasten / Von Drang zu Drang*]
Ein Sehnen ohne Maßen, / Möcht es hassen. -/ Ach, aber bin / So glücklich drin. **(Dehmel)**

(Fortsetzung, als getrennt aufgeschriebene Verse, s. u., nach dem Gedicht von Storm)

Die Stunde schlug, und deine Hand / Liegt zitternd in der meinen; / An meine Lippen streiften schon / Mit scheuem Druck die deinen,
Es zuckten aus dem vollen Kelch / Elektrisch schon die Funken -/ O fasse Mut und fliehe nicht, / Bevor wir ganz getrunken!
Die Lippen, die mich so berührt, / Sind nicht mehr deine eignen; / Sie können doch, solange du lebst, / Die meinen nicht verleugnen.
Die Lippen, die dich so berührt, / Sind rettungslos gefangen; / Spät oder früh, sie müssen doch / Sich tödlich heimverlangen. **(Storm)**

Anhang II: Heft mit Gedichten, für die Primanerin

(Fortsetzung des Gedichts von Dehmel, s. o.:

[weggelassen: „Mädchen“:] Möcht´ ein Lied dem Liebsten singen, / Dass er tief ins Herz mir sieht. / Doch es will mir nicht gelingen -/ Alles in mir stockt und flieht. / Ob ich nur das Wort verfehle? / Ob zu ihm gleich alles flieht? / Aber meine ganze Seele / Ist ein einzig Sehnsuchtslied. **(Dehmel)**

(aus Gedichten von **Rückert**):

[weggelassen: *Ich frage meine Herzgeliebte, / Wie mancher wohl sie vor mir liebte, / Wie manchen sie vor mir geliebt; / Worauf sie mir zur Antwort gibt:*] Wenn das, wie du mich liebst, ist Liebe, / Wenn Lieb´ ist das, wie ich dich liebe, / So hab ich keinen noch geliebt, / So hat mich keiner noch geliebt.

Liebster! Nur dich seh´n, dich hören / Und dir schweigend angehören! /
[weggelassen: *Nicht umstricken dich mit Armen, / Nicht am Busen dir erwärmen, / Nicht dich küssen, nicht dich fassen -/ Dieses alles kann ich lassen, /*]
Nur nicht das Gefühl vermissen, / Mein dich und dich mein zu wissen!

Allgegenwart

Du gehst nie von mir / Ich bleibe bei dir; / Denn du bist in mir / Fern wie nah ./
In jedem Herzschlag, / der mich belebt, / Bist du´s, die mit mir / Durch´s Leben strebt.
Mit jedem Atemzug, / Der mir die Seele klärt, / Fühl´ ich, wie deine / Seele mich nährt,
Die mir allinnerlich / Seele der Welt ist, / In allem such´ ich dich, / Du Welt in mir!
In allem find´ ich dich: / Dich in dem bängen / Hinausverlangen / Des Winds im Wald,
Dich in dem Widerstreit / Der Blätter über mir, / Dich in der Innigkeit / Der Gräser hier,
Dich in der Wolke dort, / Aus der die Sonne quillt, / Wie du so lauter, / so warm und mild, /
Dich in der Träne, / Die jetzt vom Herzen still / Aus meinen Augen zu dir will. **(Dehmel)**

Nachwort

Agnes Hoffmann-Loß in der Erinnerung ihrer Söhne

Die Enkelin, unsere Mutter, hatte ein erstaunliches Gedächtnis, weniger für Lieder und Gedichte, was sie zeitlebens beklagte, als für Menschen und Situationen. Auf unzähligen Spaziergängen in Göttingen, wohin der Zweite Weltkrieg sie als Kriegswitwe mit ihren beiden Söhnen zurück verschlagen hatte, erzählte sie uns anschaulich aus ihrem Leben, ganz so, wie sie früher ihrem Großvater erzählt hatte; wie denn auch diese Spaziergänge die von ihr fortgeführte Gewohnheit des Großvaters waren, der bis an sein Lebensende ein rüstiger Wanderer und Spaziergänger gewesen war.

Aber ob es nun ihr lebhaftes Erinnern und Erzählen war, ihre vom Vater geerbte Neigung zum Karikieren menschlicher Unvollkommenheiten¹, ihre Lachlust, die leichte Erregbarkeit ihrer Gefühle im Wechsel mit entwaffnender Nüchternheit, ihr Mangel an Respekt gegenüber allem würdevoll und feierlich Auftretenden, ihr Eigensinn und Mut bei gleichzeitiger Scheu und Ängstlichkeit, ihre immerwährende körperliche Zartheit und Schwäche bei dennoch soviel Energie und Zähigkeit – so wie sie der Großvater beschreibt, so ist sie immer geblieben.

Ihr Leben lang zeigte sie jenen Witz, von dem der Großvater schon bei der Elfjährigen berichtete (§1): „Beim Lernen der ‘Kleinen Propheten’ räsionierte sie neuich über die schwer einzuprägenden hebräischen Namen: ‘Ja, wenn sie Otto, Rudolf, Gerhard, Karl und so hießen! Warum muss ich die Namen lernen?’ – ‘Weil sie die Schriften verfasst haben.’ – ‘Das hätten sie auch bleiben lassen können.’“

Später erzählte sie uns mehrmals von ihrem Besuch als Kind mit der Großmutter bei einer sehr alten Tante, „Mathildchen“², die in einem Göttinger Damenstift im Lehnstuhl, halb gelähmt, blind und jammernd auf ihren Tod wartete. Das Erlebnis hatte tiefen Eindruck auf das kleine Mädchen gemacht, und sie führte uns später das Unglückswesen auf unnachahmlich drastische Weise vor. Als sie dann selbst schon hochbetagt und gebrechlich in ihrem Bornheimer Wohnstift lebte, konnte ich mich einmal nicht enthalten, sie zu bitten, mir noch einmal zu beschreiben, wie sie damals Tante Mathildchen erlebt habe. Und schon ließ sie ihre Hände zit-

¹ Zum Missfallen von Agnes' Großvater wurde von Erich Loß in Northeim Buschs „Humoristischer Hausschatz“ angeschafft und von der Familie offenbar mit Vergnügen gelesen. Rudolf Mücke schreibt in seinen Lebenserinnerungen (§535), dass er seine Tochter dazu bewegte, das von ihrem Mann angeschaffte Busch-Album vor den Kindern wegzuschließen, offenbar ohne dauerhaften Erfolg. Der in Göttingen erhalten gebliebene „Hausschatz“ wurde übrigens nach 1945 noch zur beliebten Lektüre auch der nächsten Generation. Ich selbst weiß bis heute mehr Busch- als Bibelverse auswendig.

² Die in den Lebenserinnerungen öfters erwähnte Mathilde Richter, eine Kusine Anna Mückes, damals etwa 85 Jahre alt (s. LE §654)

Nachwort des Herausgebers

tern, wackelte mit dem Kopf und wimmerte mit geschlossenen Augen, aus denen ich sogar Tränen meinte fließen zu sehen. Darauf sah sie mich wieder spitzbübisch mit ihren hellen blauen Augen an, um deren Iris ein feiner dunklerer Ring lief, was die Lebhaftigkeit ihres Gesichts noch erhöhte.

Mit 91 Jahren, als auch sie dem Tode entgegen ging, lag sie mit geschlossenen Augen, wie sie es in ihren späten Jahren aus Erschöpfung immer öfter tat – und ganz so, wie sie es von ihrer Großmutter berichtete – in ihrem Bonner Krankenhausbett. Nun hatte auch die Altersdemenz sie schon halb im Griff. Da rief sie plötzlich aus: „O Gott, Herbert, ich glaube, ich werde verrückt!“ Und schon zitierte sie noch einmal die frechen Worte des Galans zu seinem Mädchen: „Ein bisschen dumm ist ja ganz hübsch – aber du bist zu hübsch!“ Dann lachte sie wieder Tränen.

Es war wohl die letzte Probe ihres lebenslangen Spotts gegen die Dummheit. Nur von ihr habe ich die schlimme Verballhornung des großen Paulusworts über die Liebe (1. Korinther 13) gehört: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei – aber die Dummheit ist das größte unter ihnen.“ Dergleichen konnte gut von Pastorenkindern kommen, und so hatte sie es wahrscheinlich von ihrem Helmuth.

Aber gerade diese beiden Menschen, die am Ende zwölf Jahre auf einander warten mussten – für eine Ehe, der nur ein Bruchteil dieser Zeit vergönnt war -, wussten es auch anders. Die Liebe unserer Mutter zu Helmuth, und die seine zu ihr, war groß und ernst. Gegenüber dem Großvater, der die Anfänge beobachtete, wahrte Agnes „tiefes Schweigen“ (§78). Romantik wurde dabei schon von Agnes' Klassenkameradinnen belächelt und stand unter Kitschverdacht.³ Unsere Eltern verabredeten sich später – in bewusster Abgrenzung gegen ihre Elternhäuser und zur Bewahrung ihrer Liebe unter den Bedingungen ihrer eigenen Generation -, eine vernunftgeleitete „Partnerschaftsehe“ zu führen.

Es war ja aber auch die Zeit, da junge Menschen sich etwa für die „Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ begeisterten. Agnes und Helmuth liebten insbesondere, wie unsere Mutter später erzählte, das „Asra“-Gedicht von Heine, in dessen Schlusszeilen der junge Beduinen-Page sich seiner Fürstin mit den Worten eröffnet: „Und mein Stamm sind jene Asra, / Welche sterben, wenn sie lieben.“ Sie sagte mir auch einmal, dass sie in den Augenblicken des höchsten Glücks mit meinem Vater den Tod zu erleben meinte. (Später sollte sie erfahren, wohl von ihrer Schwiegermutter, dass Helmuths Vater vor seinem Tode 1935 vorausgesagt hatte, sein Sohn werde im nächsten Kriege fallen.) Der Abiturient oder junge Student schrieb 1927 für die Primanerin einige Verse aus innigen (und durchaus erotischen) Liebesgedichten von Hebbel, Dehmel, Rückert und Storm säuberlich in ein Heftchen (Anhang II).

Unsere Eltern hatten von ihren kurzen Ehejahren am Ende auch nur das wenige, das der Berufsalltag des Landgerichtsassessors in Bautzen, der Reichsarbeits-

³ Übrigens sollte ihr die arme Großmutter einmal die Frage beantworten, was „Kitsch“ sei, §21

Nachwort des Herausgebers

dienst, seine Ausbildung zum Reserveoffizier und schließlich der Krieg ihnen ließ. Im Januar 1943 fiel unser Vater an der Donez-Front. Ich habe ihn mit drei Jahren zum letzten Mal gesehen, mein Bruder überhaupt nicht. Unser Vater hatte vor seiner Verlegung nach Russland bei seiner Mutter seinen Ehering für seine Frau hinterlassen. Sie trug ihn später zusammengeschiedet mit dem ihren. Übrigens erinnert sich mein Bruder – ich selbst muss das verdrängt haben –, dass sie mehrfach dazu ansetzte, uns aus den Briefen unseres Vaters aus Russland vorzulesen, aber jedes Mal bald wieder abbrach, weil sie weinen musste.

Unsere Mutter zog uns Kindern zuliebe zwar bald wieder das bunte Dirndl-ähnliche Kleid an, das wir an ihr liebten, und fand auch ihr fröhliches Lachen wieder, aber sie sagte uns später auch, dass seit dem Tode unseres Vaters ihr Leben im Grunde für sie vorbei sei. Sie und ihresgleichen hätten den Krieg „zu hundert Prozent verloren“, wie sie sich ausdrückte. Ähnlich empfanden auch ihre alte Northeimer Freundin Ilse Beckmann (verh. Beese) und ihre Göttinger Freundin Inge Fette. Dass über dem „verlorenen Krieg“ noch die Last einzigartiger Menschheitsverbrechen lag, wurde nicht eigentlich wahrgenommen oder verdrängt. Übrigens war das Urteil unserer Mutter und ihrer Freundinnen über einen „zu hundert Prozent“ von ihnen verlorenen Krieg auch nicht ganz gerecht. Sie selbst lenkte unseren Blick des öfteren auf die uns gegenüber wohnende zierliche alte Frau von Bothmer, die immer schwarz gekleidet und immer freundlich war. Sie hatte ihren Mann im Ersten Weltkrieg und ihre vier Söhne im Zweiten verloren.

Bei aller Klage über das ihrer Generation geraubte Leben war unsere Mutter – unter den Bedingungen ihres Witwendaseins – durchaus eine bejahende Vertreterin der Wiederaufbauzeit. Sie widmete sich mit großer Energie und Hingabe der Versorgung und Erziehung ihrer beiden Söhne und organisierte im gemeinsamen Haushalt zugleich das Leben für ihre in praktischen Dingen hilflose Mutter und Schwester. Dennoch schien sie mir manchmal etwa den Mut zum Kinderhaben – „in heutiger Zeit!“ – nicht ohne Skepsis zu betrachten. Als ich ihr in ihren letzten Lebenstagen noch berichten konnte, dass ich in einigen Monaten Großvater sein würde, da lachte sie immer wieder und schüttelte den Kopf.

Mein Bruder hat mir einmal erzählt, sie habe ihn gefragt, ob er ihr sagen könne, zu welchem Zweck ich Tagebuch schreibe – das sei doch sinnlos! Über lange Zeit sprach sie auch ernsthaft davon, dass man sie nach ihrem Tode verbrennen und ihre Asche aus einem Flugzeug über dem Meer verstreuen sollte. (Wir wollten die immer eigensinniger werdende nicht reizen und schwiegen dazu. Letztlich ist sie dann aber unseren konventionelleren Vorstellungen gefolgt.) Nicht ganz verbergen konnte ich ihr meine Empfindungen, als sie mir ankündigte, dass sie alle Briefe unseres Vaters (vom Schicksal ihrer eigenen an ihn weiß ich ohnehin nichts), bis auf seine letzten aus Russland, vernichten werde, was sie dann auch tat. Sie spürte mein Widerstreben und versteifte sich dadurch nur umso mehr darauf: Ihre Liebe zu unserem Vater sei ihr ganz eigener, ganz intimer Besitz und gehe niemand anderen etwas an. Was ließ sich dagegen sagen?

Nachwort des Herausgebers

Für sich selbst und die Erinnerung an ihr Leben dachte sie letztlich an keine Zukunft. Empfund sie es vielleicht unbewusst mit Bitterkeit, dass die besten Jahre ihrer Generation nicht nur „verloren“, sondern auch sozusagen des Teufels gewesen waren? Dass sie nicht nur ihren über alles geliebten Mann, sondern mit den Deutschen ihres Alters unter Hitler das Beste und Eigentliche ihres Lebens überhaupt verloren hatte - und doch wohl nicht ganz in aller Unschuld? Wie viele damalige deutsche Eltern reagierte meine Mutter mit ungewöhnlicher Gereiztheit, wenn ich diesen Punkt ansprach. Wir Nachgeborenen hätten ja keine Ahnung von der Bedrängtheit des damaligen Lebens, schon vor dem Kriege. Wer habe damals schon Zeit gehabt, sich nach gewissen Dingen zu erkundigen! Und außerdem wäre das höchst gefährlich gewesen! Ich meinte sie zu verstehen und schwieg, wobei ich zu spüren glaubte, dass ihre stille Bitterkeit eben darin lag, dass sie auf Verständnis und verständnisvolle künftige Erinnerung durch uns nicht eigentlich rechnete.

Sehr wohl aber erinnere ich mich, dass unsere Mutter uns mehrmals erzählte, unser Vater habe ihr in einem Brief – im Zusammenhang mit der Geburt seines zweiten Sohnes im Herbst 1942 - aufgetragen, uns zu wahren „deutschen Männern“ zu erziehen. Die Erfüllung dieses Auftrags – wenn auch nicht im Sinne militärischer oder gar militaristischer Männlichkeit - verstand sich für unsere Mutter von selbst. Die Fortführung einer preußisch-bürgerlichen Erziehungstradition – in der „deutsch“ nicht nur eine Nationalitäts-, sondern auch eine Qualitätsbezeichnung darstellte – stand für sie außer Frage, und zwar umso mehr, als sie sich als alleinerziehende Witwe gegenüber „unseren Kreisen“ bewähren und behaupten musste. So jedenfalls sah sie es, und das entsprach zugleich vollkommen dem restaurativen Geist der frühen Nachkriegszeit.

Die bürgerliche Restauration setzte für uns bald nach 1945 erfreulicherweise auch in materieller Hinsicht ein. Zwar pflegte unsere Mutter gern zu sagen, wir seien die Witwen und Waisen, für die in der Kirche gebetet werde. Neben ihrer Pension als Richterwitwe bezog sie jedoch auch die Grundrente der „Kriegerwitwen“. Entsprechend erhielten ihre Söhne die Halbwaisen-Grundrente. Zugleich steuerte unsere mit uns lebende Großmutter aus ihrer Pension als Oberschulratswitwe reichlich zum Haushalt bei. (Insgesamt war unsere Großmutter übrigens 42 Jahr lang Witwe, unsere Mutter 60 Jahre lang - vorweg erfüllter Alptraum späterer Finanzminister!) Aber auch die Schwester unserer Mutter beteiligte sich mit ihrem Lehrerinnengehalt am gemeinsamen Haushalt. So konnten wir auskömmlich und den Vorstellungen des höheren Beamten- und Bildungsbürgertums entsprechend leben - Sparsamkeit natürlich vorausgesetzt, die sich aber „in unseren Kreisen“ ohnehin von selbst verstand. Übrigens gab es bei uns in Göttingen immer eine Haushilfe. (Mein Großvater Erich Loß hatte dies, vor allem mit Rücksicht auf Emmas steifen Arm, seinem Schwiegervater zusichern müssen, als er sie heiratete, und hatte sich auch daran gehalten. Dabei war es dann nach dem Tode von Erich Loß 1941 geblieben.)

Nachwort des Herausgebers

Trotz ihrer gewissen resignierenden Skepsis gegenüber dem Bewahren und Erinnern war für unsere Mutter mit ihrer bürgerlichen Tradition das Hüten der Lebenserinnerungen ihres Großvaters eine Selbständlichkeit. Sie hatte den Stapel der hinterlassenen Hefte Rudolf Mückes schließlich von ihrer hochbetagten Mutter übernommen und bewahrte ihn als ein Erbe, das einmal für uns von Interesse sein würde. So konnte ich sie in den 70er Jahren ohne Schwierigkeiten dafür gewinnen, mit dem Abschreiben des umfangreiche Manuskript mittels einer eigens angeschafften Schreibmaschine zu beginnen. (Das gesonderte, „Agnes Loß“ überschriebene Heft war darin nicht einbezogen.) Sie brachte sich sogar das Tippen mit zehn Fingern bei. Nach und nach kam sie auf fast 200 Maschinenseiten, etwa ein Drittel des Ganzen. Während ihr das Entziffern natürlich keine Schwierigkeiten bereitete, musste sie zunächst durcheinander geratene Teile und Blätter unter Kopfzerbrechen wieder in ihre Ordnung bringen. Ihr unbekannte Begriffe und Namen schlug sie in ihrem alten Großen Brockhaus nach, für dessen Anschaffung, soweit ich weiß, der Großvater mit Blick auf seine Enkelin noch selbst gesorgt hatte.

Als im Lauf der Zeit das Abschreiben für sie zu anstrengend wurde, konnte ich sie in der zweiten Hälfte der 80er Jahre noch dazu bewegen, den noch übrigen größeren Teil zu lesen und in ein Diktiergerät zu sprechen. Sie lernte auch das, obwohl sie Technik mit Tasten und Knöpfen nicht liebte. Ihre auch im Alter ganz helle, klare Stimme eignete sich ebenso hervorragend dafür wie ihre Akkuratheit als ehemalige Lehrerin. Sie diktierte auch die Satzzeichen, hielt penible Ordnung bei der Nummerierung der besprochenen Kassetten und kennzeichnete jeweils Anfang und Ende im handschriftlichen Original. Das System hatte sie allmählich für sich selbst entwickelt. Während dabei ihre Freude und ihr Interesse am Inhalt der Aufzeichnungen zunahmen, wurde sie in allen ihren Mühen letztlich auch vom Vorbild des bis in seine letzten Lebensstage am Schreibtisch sitzenden und arbeitenden Philologen-Großvaters bestimmt, durch dessen Erziehung sie bei allen Differenzen doch so sehr geprägt war, wie dieser es sich nicht träumen lassen.

Doch noch einmal zurück zu den 50er und 60er Jahren in Göttingen. Natürlich besuchten mein Bruder und ich dort das humanistische Gymnasium. Unsere Mutter, obwohl „religiös unmusikalisch“ (Max Weber), sah es als ihre Pflicht an, mit uns in die Kirche zu gehen, die Albanikirche übrigens, in der sie selbst konfirmiert und getraut worden war. Die Predigten der verschiedenen Pastoren kritisierte sie allerdings unverhohlen, wie in ihrer Schulzeit, und ihr satirischer Blick verschonte auch nicht die alten Damen in den Bänken mit dem Rascheln ihrer Hustenbonbons und dem Mottenkugelduft, der ihren schwarzen Pelzen entströmte.

Ihre Liebe zu Geigenmusik und Geigespiel, wovon der Großvater so eingehend berichtet, behielt unsere Mutter auch in ihrem weiteren Leben, und sowohl in Bautzen als auch in Göttingen wurde Hausmusik gemacht. Sie legte großen Wert darauf, dass auch ihre Söhne Instrumentenunterricht erhielten. Man konnte ja auch nicht wissen, ob die musikalische Begabung der Mendelssohn-Vorfahren ihres

Nachwort des Herausgebers

Mannes vielleicht doch irgendwann bei uns durchschlagen würde und dann pflichtgemäß zu entwickeln war. Während ich selbst allerdings mich als herzlich unmusikalisch erwies (aber – übrigens nicht zu meinem Schaden - bis zum Abitur Klavier spielen musste), schlug der meinem Bruder erteilte Geigenunterricht besser und auch dauerhaft an.

Auch in mehr äußerlichen Dingen teilten unsere Mutter und ihre – ansonsten lebhaft von ihr kritisierte - Mutter ihre sehr fest gegründeten Ansichten über dasjenige, was „in unseren Kreisen“ üblich und was dagegen „ordinär“ (mit langem, betonten „ä“) oder „gewöhnlich“ (mit langem, betonten „ö“) sei. „In unseren Kreisen“ zeige man sich z. B. der Familie am Morgen nicht ungekämmt und im Bademantel, sondern ordentlich angezogen. Gerade auch Eheleute, so belehrte sie uns, seien es einander schuldig, dass der eine für den anderen immer ansehnlich und anziehend aussehe. Unsere Mutter bemühte dabei auch das Christentum auf recht originelle Weise: Es sei ein Gebot der christlichen Nächstenliebe, den anderen beim Essen nicht seinen offenen Rachen und seine schlechten Zähne zu zeigen.

Bauch und Glatze und überhaupt garstiges Aussehen von Männern stieß auf entschiedene Ablehnung. Im Fernsehen der 60er Jahre war der stiernackige, schwitzende, bullerige Franz Josef Strauß ein Gräuel für Tochter wie Mutter. Das schiefmündig-aggressive proletarische Urgestein Herbert Wehner war natürlich auch nicht nach ihrem Geschmack. Dagegen waren gepflegte, silberhaarige Herren wie Bundeskanzler Kiesinger und Alfred Dregger von der Hessen-CDU, der preußisch-prächtig aussehende Weltkriegsoffizier, bei beiden Damen wohlgefallen.

Andererseits gehörte es zum resignativen Weltbild unserer Mutter, dass fast alle gut aussehenden Männer im Kriege gefallen waren. Wo waren sie alle geblieben, die feschen Marineoffiziere aus ihrer Kieler Zeit und jene lustigsten ihrer dortigen Kommilitonen, die zu den Fliegern gegangen waren? Eigentlich waren nur die Drittklassigen heimgekehrt – und wie solche sollten ihre Söhne natürlich nicht aussehen. Zum Glück entwickelten mein Bruder und ich auch in späteren Jahren weder Bauch noch Glatze. Aber als ich an die sechzig war und meine Mutter an die neunzig, sah sie mich eines Tages missbilligend an und sagte: „Herbert, du wächst durch deine Haare!“ Ich war nicht begeistert. Mein Bruder und ich brauchten überhaupt etliche Jahre der Emanzipation, um solche Direktheiten nur lustig finden zu können. Es bereitete uns übrigens einiges Vergnügen, als wir schließlich unsere kaiserzeitliche Großmutter in ihrem hohen Alter (wie auch unsere Mutter) dazu bewegen konnten, die SPD zu wählen.

Mein Bruder wurde Jurist. Ich selbst wurde wieder Altphilologe, ging aber später in den Auswärtigen Dienst. Höhere Beamte wurden und blieben wir beide. Heute, in dem Alter, in dem mein Urgroßvater seine Erinnerungen schrieb, sitze ich auf seinem schönen alten Studierstuhl und beuge mich über sein handschriftliches Erbe (und diktiere es per Mikrophon und zugehörige software direkt auf den Bildschirm, übrigens ein nicht unproblematisches Verfahren.) Inzwischen gibt es Urkel von Agnes, darunter wieder eine Anna, die allerdings nach einer Tante in

Nachwort des Herausgebers

Lima so heißt. Sie erinnert mich oft an die kleine Agnes, wie sie ihr Großvater beschreibt.

Agnes' Großeltern konnten nicht ahnen, wie lebhaft die Enkelin einst ihren Kindern von ihnen erzählen würde. Die 17-jährige Anna Scheidemann, so unsere Mutter, schwärmte für den gefallenen Helden und Dichter der Freiheitskriege gegen Napoleon, Theodor Körner. Ebenso schwärmerisch liebte sie einen jungen preußischen Leutnant aus ihrer entfernten Verwandtschaft, Jakob Schimmelpfeng, in dem sie Körners Ebenbild verehrte, und verlobte sich mit ihm. Er fiel 1870 im Krieg gegen Frankreich. Anna blieb jahrelang untröstlich. Darauf hätten – wie unsere Mutter erzählte - kluge Tanten nach einem Mann für sie Ausschau gehalten. Ihr Auge sei auf Rudolf Mücke gefallen, damals junger Lehrer an der Klosterschule Ilfeld a. Harz, deren Direktor ebenfalls ein Schimmelpfeng war. Als die weiblichen Erkundigungen ergeben hätten, dass der junge Lehrer „ein reiner Mann“ war, habe man die beiden durch einen Besuch Annas bei den Ilfelder Schimmelpfengs zusammengebracht.

Anna willigte ein, aber unter der Bedingung, dass Rudolf ihr das Gedenken an den Gefallenen zeitlebens gestattete. Jakob Schimmelpfengs Photographie, so unsere Mutter, habe später immer auf ihrem Schreibtisch gestanden. Als ihre Großmutter starb, habe ein kleines Kissen aus lila Samt mit den Schulterstücken und einem Medaillon (mit einer Haarlocke?) Jakob Schimmelpfengs im Sarg unter ihr Haupt gelegt werden müssen. Lila war übrigens die Lieblingsfarbe Annas, und lila war später etwa auch der Einband der Epiktet-Übersetzung Rudolf Mückes.

Eine bewegende Einzelheit, die der Großvater vor der Enkelin gewiss verborgen hatte, findet sich in seinen Lebenserinnerungen. In den kummervollen Tagen nach dem 8. Januar 1927, dem Todestag Annas, schreibt der allein gebliebene alte Mann (LE §853): „Ich lese jetzt Jakob Schimmelpfengs Briefe an sie. Erst hatte sie gewünscht, dass diese in ihren Sarg gelegt würden. Dann bestimmte sie, ich möchte sie lesen und darauf verbrennen. Was ist Jakob doch für ein edler und in seiner Art vollkommener, frommer Mann gewesen. Wie klein komme ich mir neben ihm vor!“ Unsere Mutter meinte später, pietätlos wie immer, Jakob Schimmelpfeng sei - nach den Photographien von ihm – doch ein eher unbedarfter junger Mann gewesen.

Zwischen Rudolf und Anna Mücke bestand ein Verhältnis inniger Liebe. So war die Frömmigkeit beider wohl unterschiedlicher Natur und Intensität, und er wäre für sich allein vielleicht nicht jeden Sonntag in die Kirche gegangen, aber gemeinsam mit ihr und aus Verehrung für sie tat er es ganz selbstverständlich. Ich habe dazu auch in meiner Einführung zum Hauptwerk der Lebenserinnerungen die folgende von unserer Mutter erzählte Einzelheit berichtet: Als die beiden im Alter nicht mehr in die Kirche gehen konnten, hielten sie sonntags gemeinsam Andacht im Wohnzimmer. Sie mussten dann ungestört bleiben. Einmal trat die Enkelin in der betreffenden Stunde unachtsam ein. Da sah sie die beiden Alten Hand in Hand in ihrem Gottesdienst sitzen. - Wenn Rudolf und Anna Mücke zusammen verreis-

Nachwort des Herausgebers

ten, richteten sie es so ein, dass die oft kränkelnde Anna in geeigneter Umgebung sich ausruhen oder in eine Kur begeben und er seine Wanderungen machen konnte.

Die in ihrem Alter begründeten ursprünglichen Bedenken der Großeltern gegen die Übernahme von Agnes' Erziehung erwiesen sich schließlich als nur allzu berechtigt. Nach dem Tode Annas Anfang 1927 begann die Lebenskraft des 78-jährigen Großvaters zusehends zu schwinden. Als Agnes ihn zwei Jahre später, nach ihrem Abitur im Frühjahr 1929, verließ, wuchs in ihm bereits unbemerkt der Magenkrebs heran, an dem er im Januar 1930 sterben sollte. Agnes kam damals von ihrem Studium an der Pädagogischen Hochschule in Kiel herbei und begleitete ihn in seinen letzten Tagen bis zum Tode.

Zwischen der ganz anders gearteten und um zwei Generationen jüngeren Enkelin und den alten Großeltern gab es natürlicherweise im Lauf der Jahre mancherlei Konflikte. Diese spielten sich, wie unsere Mutter später erzählte und wie es die Aufzeichnungen ihres Großvaters bestätigen, vor allem zwischen ihr und der Großmutter ab. Immer wieder lehnte sich Agnes gegen sie auf, manchmal zu Recht, manchmal – und vielleicht öfter – zu Unrecht. Der Großvater bekam nicht alles mit, was sich zwischen den beiden so verschiedenen Charakteren und Lebensaltern abspielte. Manches mag er auch mit Rücksicht auf Anna verschwiegen haben.

Dadurch wurde aber auch immer wieder das Verhältnis zwischen Agnes und ihrem Großvater getrübt. Schon 1923 hatte er für sie die mahnenden Worte in sein Tagebuch geschrieben (§37): „Wenn du, liebe Agnes, diese Aufzeichnungen einmal zu Gesicht bekommst, so sollen sie dir sagen, dass wir dich sehr lieb gehabt, und sollen dich veranlassen, stets Geduld zu beweisen, wenn du andre zu erziehen hast. Unsre Geduld hast du gründlich in Anspruch genommen. Du konntest nicht begreifen, dass alte Leute in den siebziger Jahren eigentlich darüber hinaus sind, Kinder zu erziehen und dass sie ein ausgesprochenes Ruhebedürfnis haben.“

1925 fügt er einem Bericht über einen besonders heftigen Streit zwischen Agnes und der Großmutter sogar den Text der Aufzeichnung bei, die Anna über ihr betreffendes Gespräch mit Agnes angefertigt hatte (§§57-58). Da ging es um ein Röllchen Bindfaden, das Agnes suchte, nachdem entweder sie selbst oder die Großmutter es verlegt hatte. Agnes gab ihr die Schuld. Da ging die Großmutter an die Schublade in Agnes's Zimmer und fand das Röllchen darin. Darauf warf Agnes ihr vor, sie pflege absprachewidrig an ihre Schublade zu gehen.

Noch kurz vor ihrem Abitur im Frühjahr 1929 betrückte Agnes den Großvater noch einmal zutiefst mit nachträglichem Auftrumpfen gegenüber der Verstorbenen (§92). Auch daher wohl der gewisse Schatten von Abstand und Resignation, der über den letzten Seiten seiner Aufzeichnungen über Agnes liegt.

Nachwort des Herausgebers

Auch uns gegenüber behauptete unsere Mutter später, ihre Großmutter habe heimlich nicht nur ihre Schublade inspiziert, sondern auch ihre Briefe gelesen. Dabei sei die Großmutter überhaupt und insbesondere in Erziehungsdingen nicht sehr intelligent gewesen. Z. B. habe sie sich folgendes einfallen lassen: „So, Agnes, jetzt wollen wir einmal Gehorsam üben. Ich stelle mich jetzt in diese Ecke des Zimmers und du in die andere. Dann lasse ich meine Schere fallen, und du springst herbei und hebst sie mir auf.“

Belastend genug für sie sei es seinerzeit auch gewesen, dass die Großmutter von ihr als kleinem Mädchen verlangt habe, dass sie zur Schule eine Schürze trage. Das hätten in ihrer Klasse damals aber nur noch die sehr nach früherer Art gekleideten Magdalene und Milly Hoffmann getan, die Schwestern von Helmuth. Die beiden hatten keine Chance, sich gegen ihre erzkonservative Mutter, die Pastorin Hoffmann in Niedernjesa, durchzusetzen. Ihr selbst aber sei dies nach strikter Weigerung gleich zu Anfang gelungen, und die Großmutter sei nicht mehr darauf zurückgekommen. Wie jedoch dem Tagebuch des Großvaters zu entnehmen ist, führte das Schürzetragen zwischen Enkelin und Großeltern dennoch immer wieder zu Differenzen (§§ 53, 54). Die Großeltern vermochten das Altmodische, das für Agnes darin lag, einfach nicht als Problem anzuerkennen: Mode und Modernität waren für sie nichts irgendwie Ernstzunehmendes, so wenig für die Eltern der Hoffmann-Kinder in Niedernjesa.

Der professionelle Pädagoge Rudolf Mücke empfand und dachte wohl etwas zeitgemäßer als Anna. Aber auch er gehörte derselben hochkonservativen Welt wie sie an, und soweit er vielleicht spürte, dass Agnes' Auflehnung nicht ganz unbegründet war, hielt er doch unbedingt zu Anna und wollte auch keinen Unterschied zwischen seinen eigenen pädagogischen Vorstellungen und denen seiner Frau erkennen. So konnte ihm der Gedanke gar nicht kommen, dass es vielleicht nicht nur die „Flegeljahre“ und der „harte, eigenwillige Kopf“ von Agnes (§57), sondern auch die z. T. autoritäre Beschränktheit der großmütterlichen Erziehung sein könnte, gegen die Agnes sich auflehnte und die sie so rücksichtslos konterte, und er hätte sich diesen Gedanken auch nicht gestattet.

Recht andere Schwierigkeiten hatten die Großeltern übrigens mit der Erziehung von Agnes' Mutter Emma, gehabt. Es war nicht viel mit ihr anzufangen gewesen, und der Vater beklagte ihre „Unselbständigkeit“.⁴ Ein Aufenthalt in einem Pensionat für „höhere Töchter“ im Schweizerischen Colombier war ebenso ohne die von den Eltern erhoffte erzieherische Wirkung geblieben⁵ wie ein weiterer in einem niedersächsische Pastorenhaus, wo sie Hauswirtschaft lernen sollte. Als sie schon hoch in den Zwanzigern gewesen war, hatten ihre Eltern eher damit gerechnet, dass sie als unverheiratete Tochter in ihrem Haushalt bleiben, als dass sich doch noch ein Mann für sie interessieren würde.

⁴ LE §169

⁵ vgl. §73

Nachwort des Herausgebers

Umso größer war die Freude, die die beiden Mückes an der lebhaften und intelligenten Agnes trotz allem hatten. Auch bewies sie ihnen immer wieder, dass ihre moralischen Anschauungen durchaus im Sinne der Großeltern und sogar recht streng waren. So tadelt sie die angeblich losen Sitten der Altersgenossen in Northeim (§§45, 46). Ihr Urteil über die nach heutigen Begriffen harmlos libertinische Freundin Marianne Grote – nach meiner eigenen späteren Erinnerung an die humorvolle, lebenserfahrene Frau – war kindlich hart und ungerecht (§§ 88, 92). Dem Großvater erzählt sie, wie der allzu gütige Pastor Saathoff, der von den Konfirmanden nicht ernst genommen wurde, „ihnen so zart und eindringlich das Wesen der Keuschheit auseinandergesetzt (habe), wie es wohl kein anderer derzeitiger Geistlicher vermöchte“ (§55).

Die Großmutter berichtet ihrerseits von einem stillen Gespräch mit Agnes, in dem diese erstaunliches religiöses Verständnis zeigte (§49). Die fromme Großmutter knüpfte daran die Hoffnung, dass ihre Enkelin einst ein „echtes Gotteskind“ werden möge (§49). Auch der Großvater meinte: „Wenn erst schwere Schicksale über sie hereinbrechen, wird sie den Weg zu Jesu schon finden“ (§87). Dem sollte später allerdings nicht ganz so sein.

Trotz einer lustigen Szene, die der Großvater beschreibt (§24) wurde Agnes auch nicht zur „Shimmy-Tänzerin“, auch nicht zur heimlichen (sonst hätte sie es uns später erzählt). Sie war ja auch eher schüchtern. Im übrigen muss sie wirklich bezaubernd gewesen sein. So konnte nicht nur der Großvater, sondern auch die Großmutter „dem Kinde“ mit unbesorgter Freude beim „anständigen“ Tanzen zusehen.

Was schließlich die Tanzstunde und insbesondere Agnes' Tanzstundenliebe Helmuth Hoffmann anging (den die Großeltern nur vom dortigen Augenschein kannten) so wussten sie sehr wohl, dass sie da recht unbesorgt sein konnten. Pastor Richard Hoffmann und seine Frau Margarethe waren zwar eine Generation jünger als Agnes' Großeltern, aber in Fragen von Erziehung und Moral in jenen 20er Jahren nicht weniger erzkonservativ als diese. Wenn, wie unsere Mutter später erzählte, die beiden in würdevolles Schwarz gekleideten Matronen, Frau Geheimrat Mücke und Frau Pastor Hoffmann aus Niedernjessa, in der Tanzlokalität auf dem „Drachenfelsen“ saßen, der Jugend zuschauten und sich über Sitte und Anstand austauschten, verstanden sie einander ausgezeichnet.

Ende Mai 1928 schreibt der Großvater in seinen Lebenserinnerungen über Agnes' Verhältnis zu ihrem Helmuth (LE §875): „Gestern nahm sie teil am Stiftungsfeste des A.T.V. [Akademische Turnverbindung], und heute ist sie zur Nachfeier mit nach [Hannoversch-] Münden gefahren (vgl. AL §87). Eingeladen ist sie von ihrem Helmut Hoffmann, der nach ihrer Schilderung der Hauptmacher bei allen Veranstaltungen seines Vereins ist. Ich gönne ihr die Freude, die sie über alles empfindet, denn Agnes ist gewissenhaft in jeder Beziehung, und wünsche von Herzen, dass sie sich in ihrer tiefsitzenden Neigung später nicht getäuscht sieht. Studentenliebe ist ein flüchtig Ding.“ In der Welt meines Urgroßvaters gab es noch keine Schülerliebe, nur „Studentenliebe“. Aber damit meinte man nicht auch

Nachwort des Herausgebers

etwa die Liebe zwischen Student und Studentin, denn Studentinnen gab es ja so gut wie noch nicht.

Dennoch erschreckte die Heftigkeit von Agnes' Aufbegehren, ihr unbeherrschtes Rebellieren und ihre Rücksichtslosigkeit, ja Lieblosigkeit, die ihr so sehr zusetzten den Großeltern immer wieder und machte sie ratlos, wenn sie z. B. erlebten, wie das „Kind“ ihnen auf der Nase herumtanzte und „das ganze Haus kommandierte“ (§24). Sigmund Freud war zwar nur ein paar Jahre jünger als die Mückes und hatte schon vor einem Vierteljahrhundert zu publizieren begonnen, aber beschäftigt hat sich mein Urgroßvater mit ihm schwerlich. So dürften ihm auch die auf ihn zurückgehenden Einsichten über die „Pubertät“ kaum geläufig gewesen sein. Zwar war man mit den Symptomen der „Entwicklungsjahre“ (§63) durchaus vertraut, sah diese aber doch überwiegend als „Flegeljahre“, d. h. als die lästige Zeit der Unreife der Kinder vor dem Erwachsenwerden, an.

Agnes war für die Großeltern „das Kind“, bald „niedlich“, „nett“ und „drollig“, bald „unartig“ und „ungezogen“. Hinter den von ihnen wahrgenommenen kindlichen Flegeleien sahen sie nicht die Äußerungen einer Persönlichkeit, die gerade lernte, sich gegen die Erwachsenen, durchzusetzen. Sie waren aber z. B. auch zu altbacken und bieder, um sich vorstellen zu können, dass Albernheiten und Kindeereien durchaus auch zum Erwachsenenleben gehören können. Als Agnes einmal ausruft (§72): „Das schönste, was ich mir denken kann: 1 Pfund Kirschen – [Ich] setze mich damit auf die Fensterbank und spucke sie [d. h. die Kerne] den Leuten auf den Kopf“, schreibt der Großvater dazu nur kopfschüttelnd und mit stillem Vorwurf: „Agnes ist 16 ¼ Jahre.“

Vor allem aber nahmen die Großeltern auch nicht wahr, dass Agnes sich im Grunde gegen zwei Elternhäuser behaupten musste: das in Northeim und das in Göttingen, die beide keine einfache Erziehungssphäre für das Kind und die Heranwachsende darstellten. Ein problematisches, weil negatives Vorbild für Agnes war dabei nicht zuletzt der Vater in Northeim und seine Behandlung der ihm intellektuell und emotional weit unterlegenen Mutter. Die Großeltern verfolgten die schwierigen Northeimer Verhältnisse die sie ja auch dazu veranlasst hatten, die Erziehung von Agnes zu übernehmen, insgesamt mit Sorge. Anders als in seinen Lebenserinnerungen schweigt Rudolf Mücke hier weitgehend darüber. Agnes sollte sein Tagebuch ja einmal lesen. Zugleich war er sich gewiss, dass sie längst ein realistisches Bild von ihren Eltern und ihrem Elternhause besaß.

Dessen Schärfe konnte die guten Großeltern allerdings auch erschrecken. In jenem letzten bitteren Gespräch mit dem Großvater Anfang 1929 bricht etwas davon aus Agnes heraus (§93): „Überhaupt, was steht denn in Mutters Briefen? Ganz allgemeines Zeug, nichts, was eine Mutter ihrer erwachsenen Tochter ans Herz legen müsste. Und Vater? Der schreibt ein für allemal nicht, der hat dazu keine Zeit.“ Das besagte viel, indirekt allerdings auch, dass Agnes sehr wohl zwischen ihrer Mutter und ihrer Großmutter unterschied – die Großmutter war eine gute Briefschreiberin. Rudolf Mücke war freilich damals viel zu schwach und be-

Nachwort des Herausgebers

trübt, um sich zu sagen, dass er sich um Agnes' einstiges Bild von ihm und Anna keine Sorgen zu machen brauchte, wie es dann auch kam.

Unsereiner sagt sich mit Bedauern, dass der Großvater überhaupt mehr über die Gefühle und Gedanken der Enkelin und vielleicht sogar über ihr Verhältnis zu Helmuth hätte erfahren können, wenn er sie weniger als Kind und mehr als junge Freundin behandelt hätte, wie es heute zwischen Großeltern und Enkeln durchaus geschehen kann. Dem stand freilich nicht nur die ganz andere Zeit entgegen, aus der der Großvater stammte, sondern auch die Tatsache, dass er nach dem Tode seiner Anna immer rascher alterte und verfiel. Agnes aber wanderte in der Zeit sozusagen mit dem Herzen aus, zu ihrem Helmuth vor allem. Zum Schmerz des Großvaters verbrannte sie zuletzt auch unbekümmert ihre Schulbücher unter seinen Augen (§93).

Zu den Eigenheiten der Enkelin, die die Großeltern immer wieder irritierten, gehörten auch Agnes' respektlose Bemerkungen über äußerliche Unzulänglichkeiten von Freunden und Bekannten, schon gar, wenn Agnes auch noch gegenüber dem Dienstmädchen in der Küche bemerkte, eine Freundin der Großmutter sehe „wie ein Dienstmädchen“ aus (§68)! Die beiden Mückes dürften dadurch – wie durch manche andere Eigenheiten von Agnes – allerdings auch schmerzlich an ihren Vater Erich Loß erinnert worden sein, der auch als väterliche Respektsperson gründlich respektlos blieb. Wenn er z.B. – wie die kleine Agnes dem Großvater erzählte (§4) - auf der Straße jemanden vergeblich nach dem Wege gefragt hatte, pflegte er – vor seinen Kindern! – zu sagen: „Dann will ich mal den nächsten August fragen.“ Erich Loß war übrigens als Gymnasiast in Blankenburg wegen „mangelnder sittlicher Reife“ zunächst vom Abitur zurückgestellt worden, weil er auf der Straße in ein Gefecht mit Bäckerjungen verwickelt gewesen war – mit Brötchen aus deren Körben.

Despektierliche Reden über andere waren bei so sehr auf Wohlanständigkeit bedachten Menschen, wie die Großeltern es waren, als Mangel an Takt verpönt. Dagegen war „Herzenstakt“ eine von der Großmutter – und an ihr - hoch geschätzte Tugend. Die Menschen der eigenen Umgebung bezeichnete man am liebsten als „trefflich“ oder „vortrefflich“. Alle Kritik stand im Verdacht tadelswerten „Heruntermachens“ – Kant war lange vergessen. Die Großeltern folgten hier einem alten Muster des „guten“ - d. h. des mittleren - deutschen Bürgertums, zugleich der braven Untertanen. Der Vater Rudolf Mückes war Volksschullehrer gewesen, Anna stammte aus einer halb ländlichen Mittelschicht. Bürgerliche Rechtschaffenheit und Wohlerzogenheit gebot es, einander nach Möglichkeit zu loben und Mängel der Einzelnen mit Schweigen zu übergehen. Das kam letztlich aus dem Christentum. In Luthers Erklärungen der Zehn Gebote, die man auswendig kannte, hieß es zum Achten Gebot, wir sollten unseren Nächsten immer „entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren“. In der Hoffmann-Familie wurde ein Onkel verschwiegen, der offenbar gegenüber Bildung und sonstigen höheren Dingen nur fröhliches Desinteresse zeigte, und über die unbekümmerte Gottlosigkeit einer ansonsten sehr geschätzten Tante, die partout nicht

Nachwort des Herausgebers

fromm sein wollte, wurde nicht gesprochen. Von verwandtschaftlicher Nähe zu kritikwürdigen Individuen fürchtete man offenbar auch Gefährdung des eigenen gesellschaftlichen Ansehens.

Solchermaßen verinnerlichte Zurückhaltung von kritischen Bemerkungen über andere konnte auch zu regelrechter Trübung der Wahrnehmung führen. Die Großmutter liefert dafür ein bezeichnendes Beispiel. Als Agnes über einen Gast am Tisch des Hauses bemerkt, er sehe wie ein Schuster aus, geht sie in eine selbstgestellte Falle, indem sie Agnes unbedachterweise die mahnende Frage stellt: „Und dein Vater, wie sieht denn der aus?“ Agnes antwortet prompt: „Wie ein Graf“ (§43). Das war unbestreitbar, denn Erich Loß war eine glänzende Erscheinung (übrigens trotz seiner Glatze, die meine Mutter jedoch als durch den Stahlhelm im Kriege verursacht entschuldigte). Nach dem christlichen Herzenstakt der Großmutter aber hatten alle halbwegs wohlgeratenen Erwachsenen gleich trefflich zu sein, zumindest für ein unreifes Kind.

Ganz anders übrigens unsere aus dem Großbürgertum stammende Großmutter Margarethe Hoffmann, die – ansonsten stockkonservative - Pastorenfrau aus Niedernjesa. Als meine Mutter, ihre Schwiegertochter, sich bei ihr wieder einmal über manches Unbegreifliche bei mir als Kleinkind beklagte, antwortete sie schlicht: „Agnes, sei froh, dass er kein Idiot geworden ist“, worauf Agnes erheitert und beruhigt war. Sie liebte die souveräne Nüchternheit und praktische Vernunft der bemerkenswerten Frau, die sich selbst als „dumm“ zu bezeichnen pflegte, dann aber auch sagte: „Dumm kann der Mensch sein, aber er muss sich zu helfen wissen.“ Sie war nicht umsonst eine Ururenkelin Moses Mendelssohns. Tatsächlich war für unsere Mutter die Schwiegermutter immer mehr zur eigentlichen Mutter geworden.

Vom Aufbruch, von der Unruhe und der Orientierungslosigkeit bei der Jugend der zwanziger Jahre bekam Agnes im Hause ihrer Großeltern naturgemäß nicht viel mit. Aber sie wird manches von den nicht wenigen ihrer Klassenkameradinnen erfahren haben, deren Väter der akademischen Elite Göttingens angehörten und bei denen über vieles auch am Familientisch gesprochen wurde. Und natürlich hatte Agnes ihre eigenen Augen. Sie erzählte den Großeltern auch, was ihr aufgefallen war, z. B. dass die Sitten der jungen Leute im kleinen Northeim ihr viel lockerer schienen als in Göttingen.

Am meisten erfahren wir über ihr Göttinger Lyzeum bzw. Oberlyzeum. Dieses war das für die höhere Mädchenbildung in seinen wesentlichen Zügen übernommene Gymnasium des 19. Jahrhunderts. Die Aufzeichnungen Rudolf Mückes lassen neben den respektablen Leistungen dieses traditionellen Schultypus gerade auch seine Schwächen deutlich erkennen, wie etwa die Überbewertung des Historisch-Literarischen, die fehlende pädagogische Ausbildung der Lehrer, das Fehlen eines didaktisch konzipierten und motivierenden Unterrichts auch in den neueren Sprachen. Dagegen durfte der von Direktor Heinrich selbst erteilte Lateinunterricht, über den sich der Großvater ebenso beklagte wie die Enkelin, wohl auch

Nachwort des Herausgebers

deshalb so miserabel sein, weil man Lateinkenntnisse für Mädchen als letztlich weniger wichtig ansah. Den Großteil dieser Schwächen hatte auch das (humanistische Jungen-)Gymnasium in Göttingen, das unser Vater in den 20er und mein Bruder und ich in den 50er Jahren besuchten. Die Nachwirkung dieser Defizite taucht heute wieder bei PISA auf.

Andererseits war die prägende Wirkung hoch gebildeter und motivierter Lehrer wie der von den oberen Klassen so geliebte, aber auch kritisierte Dr. Unkenbold enorm. (Freilich brauchte die Schule damals noch kaum mit den Medien um Phantasie und Interesse der Schüler zu konkurrieren.) Sportlicher Ehrgeiz wurde geweckt, und auch etwa der Mathematikunterricht muss gut gewesen sein, denn meine Mutter war auch darin erfolgreich. Dagegen kann ich nach meinem eigenen späteren Eindruck nicht sagen, dass sie für Mathematik und Sport besonders begabt gewesen wäre. Bei alledem wurde gesungen, gedichtet (auch lateinisch, jedenfalls von der erstaunlichen Hannah Vogt) und „gescherzt“ (wie auch die Schülerinnen sich damals noch ausdrückten). Ausflüge und Klassenfahrten gab es nicht wenige, verbunden mit der Romantik von Gemeinschaftserlebnissen, bei strammen Fußwanderungen und Übernachtung in primitiven Jugendherbergen.

Ein Streiflicht fällt im letztgenannten Zusammenhang nebenbei auf die Jugendbewegung. Aus Agnes' Bericht über ihre große Klassenfahrt von 1927 (Anhang I,2) erfahren wir, dass das „Heil“-rufen – als Begrüßungsritual - schon unter Wandervogelgruppen gepflegt wurde. Dazu noch eine Anmerkung: Eine in den Aufzeichnungen genannte gute Freundin meiner Mutter, Inge Fette, wurde in der Hitlerzeit BDM (Bund Deutscher Mädchen)-Führerin. Sie erzählte nach dem Kriege von unvergesslichen Abenden mit ihren Mädchen am Lagerfeuer in Ostpreußen, von ihrer kameradschaftlichen Hochstimmung und von ihren Liedern. Das größte Erlebnis war es dann, wenn Agnes Miegel sich zu ihnen gesellte und ihnen aus ihren Dichtungen vorlas. (Auch Inge Fette würde später vielleicht gesagt haben, wenn man sie gefragt hätte, dass ihr Leben nach 1945 vorbei war.)

Neben Professorentöchtern gab es in Agnes' Klasse – charakteristisch für jene Jahre - auch „Schiebertöchter“ mit Geld, die sich durch vulgäres Verhalten hervortaten. Sie sahen auf die Akademikertöchter herab (§17), die ihnen ihrerseits mit Hochmut heimzahlten. Die „Schiebertöchter“ pflegten vor Erreichung der Oberstufe (d. h. des Oberlyzeums) von der Schule abzugehen. Für die Mückes gehörten deren neureiche Eltern natürlich nicht zu „unseren Kreisen“. Verständlicherweise wünschten sie vor allem nicht, dass Agnes sich an ihren Lebensverhältnissen orientierte (§23). Auch darüber brauchten sie sich aber bei ihrer Enkelin offenbar keine Sorgen zu machen (s. §43).

Eine Klassenkameradin meiner Mutter und gelegentlich von ihr erwähnt war die Jüdin Friedel Spier, Tochter eines Göttinger Kaufhausbesitzers, die bis zum Abitur der Klasse angehörte. Welches war ihr späteres Schicksal? Meine Mutter sprach nicht darüber, und ich habe sie leider auch nicht danach befragt. In ihren hinterlassenen Papieren fand ich jedoch einen von ihr 1991 aufgeschriebenen „Klassenspiegel“ der 18 Oberprimanerinnen, die 1929 sämtlich das Abitur be-

Nachwort des Herausgebers

standen hatten. Sie hatte dazu notiert: „am 4. 3. 91 [ihrem Geburtstag] leben noch 10, mit 81 Jahren“. Anschließend führt sie drei – zu den 10 noch lebenden gehörende? - Klassenkameradinnen namentlich auf, unter ihnen auch Friedel Spier, bei ihr mit dem Zusatz: „Jüdin (Konz.Lager)“. Hatte sie überlebt? Eine andere der drei war Ilse Noltemeyer, zu der sie „Halbjüdin, Zahnärztin“ vermerkt hatte. (Jüdin war übrigens auch die mehrfach erwähnte Dagmar Franck, die später mit ihrem Vater, dem Nobelpreisträger James Franck, in die USA emigrierte.)

Unmittelbar nach dem Kriege lernte ich in Göttingen noch eine weitere jüdische Mitschülerin- nicht Klassenkameradin - meiner Mutter kennen. Wir trafen sie ein- oder zweimal auf der Straße, von ihrem kleinen Sohn begleitet, der wohl etwas jünger als ich war. Sie mochte eine Klasse unter der meiner Mutter besucht haben. Ich glaube mich zu erinnern, dass sie hager und fahl von Haar und Haut war und mit etwas scharfem, verstörenden Ton sprach. Der Junge war quengelig und recht unleidlich. Meiner Mutter war die Begegnung offensichtlich unangenehm, was aber, wie ich verstand, nicht nur mit der unmittelbaren Ausstrahlung von Mutter und Sohn zu tun hatte. Sie sagte mir etwas von KZ und schlimmer Behandlung. Die Begegnung blieb mir unvergessen, wie auch der Name der Frau. Sie hieß Hertha Benfey. Über ein halbes Jahrhundert später stieß ich zufällig auf den für Göttingen so schmachvollen Fall des Pastors Bruno Benfey, der jüdischer Herkunft war. Ob und wie Hertha B. mit ihm verwandt war, weiß ich nicht.

Die Verbindung zwischen den ehemaligen Abiturientinnen blieb bis in ihr hohes Alter eng. Das galt gerade auch für meine Mutter, die 1945 nach Göttingen zurückgekehrt war und als Witwe mit Kindern nicht recht Anschluss an die Göttinger Gesellschaft fand. Ihr Leben lang bewunderte und verehrte sie die menschlich wie intellektuell überragende, warmherzige und humorvolle Hannah Vogt⁶, die ehemalige Klassenbeste.

Was die politischen Zeitläufte und sonstigen Lebensumstände angeht, unter denen Agnes bei den Großeltern aufwuchs, so hatte sich das Bild des akademischen Göttingen noch in den Kriegsjahren buchstäblich verdüstert. Wenn, wie unsere Mutter uns später erzählte, der Großvater mit der kleinen Agnes durch die Straßen Göttingens ging, pflegte er ihr leise zu erklären, wer dieser oder jener Vorübergegangene gewesen sei, den er gerade respektvoll begrüßt hatte - Professor soundso, Professor soundso usw. Viele aber, Professoren wie ihre Frauen, seien damals in Trauer und schwarz gekleidet gewesen. Der Großvater habe dann jeweils hinzugefügt, da sei ein Sohn, da sogar zwei gefallen, etwa bei Langemarck in Flandern. Dort hatte bedenkenloser Wahnwitz die akademische Jugend Deutschlands in die gegnerischen Maschinengewehre stürmen lassen.

Die ersten Jahre, die Agnes in Göttingen erlebte, waren von der allgemeinen Not des Lebens geprägt. Ab 1922 erwähnt der Großvater die einschneidende Knappheit an Lebensmitteln und Heizmaterial, Eisenbahnerstreiks und wegen Kohlemangel geschlossene Schulen (§15). Neben Bohnen und Erbsen als wichtigen Be-

⁶ s. §70 und die dortige Anmerkung

Nachwort des Herausgebers

standteilen des Speisezettels nennt er auch Hagebutten (§25). Auf dem Höhepunkt der Inflation 1923 reicht der schrumpfende Realwert seiner Pension kaum noch für den täglichen Lebensbedarf. Die Kleinrentner sieht er schon dem Hungertode entgegengehen. „Herr Gott, sieh darein!“, ruft er verzweifelt aus (§31).

Im selben Atemzuge schreibt er bitter: „Das haben die Herren Bolschewisten prompt besorgt“, die Sozialdemokraten also - die übliche Auffassung in „unseren Kreisen“. Nach dem Kriege richtete sich die allgemeine Erbitterung „unserer Kreise“ bekanntlich nicht gegen die Verantwortlichen der vergangenen Epoche, sondern gegen die „Novemberebrecher“ und die Weimarer Republik. Auch der Großvater hing den Deutschnationalen an. Noch lange Zeit konnte er sich ein wieder auferstandenes Deutschland nur als von einer Monarchie regiert vorstellen. So schrieb er etwa Anfang 1924 zu dem neuen Film „Fridericus Rex, den Agnes gesehen hatte (§38): „Nach Agnes´ Erzählung muss er [der Film] in der Tat sehr fesselnd sein und nicht wenig dazu beitragen, die monarchische Idee mit neuem Leben zu erfüllen.“

Wie der Großvater 1921 mit anerkennendem Schmunzeln berichtet, bewies auch die elfjährige Agnes schon beachtliche vaterländische Gesinnung (§7): „Dieser Tage fragte sie unser Hausmädchen Emma Dundemann aus Adelebsen, ob sie Hindenburg schon gesehen habe. Diese antwortete: ‚Den Kerl will ich gar nicht sehen‘, eine Antwort, die ihrem starren Welfen-Standpunkte entspricht. Agnes pariert sofort den Anwurf: ‚Dann bist du ein altes Weibsbild, du musstest wenigstens sagen: ‚der Mann‘ statt: ‚der Kerl‘.“ Diese Haltung hatte das kleine Mädchen offenkundig aus Northeim von ihrem Vater mitgebracht, ebenso wie den feinen Oberschichtinstinkt für den geziemenden Respekt, dessen sich Dienstboten gegenüber höheren Personen zu befeißigen hatten.

1925 und wieder 1927 berichtet der Großvater von vaterländischen Weihnachtsfeiern des „Hochschulrings Deutscher Art“ in der bis auf den letzten Platz gefüllten Johanniskirche (§§67, 82), mit Korporationen in vollem Wuchs und mit zugehörigen Bannern, Gesängen, Vorträgen sowie einem „deutschen Vaterunser“, vorgetragen von einem Studenten. 1927 trat dabei sogar der nationalistische ehemalige Oberhofprediger Bruno Döhring auf, der über deutsche „Sinneserneuerung“ sprach. Agnes war begeistert, während der Großvater bedauerte, wegen seines abnehmenden Gehörs nur Bruchstücke verstanden zu haben.

Nicht ganz einer Meinung waren Großvater und Enkelin dagegen über die 1916 gegründete „Neuland“-Bewegung evangelischer Frauen, die wie so viele ähnliche Organisationen den Weg für die Nazis bereiten sollten. Der Großvater las Agnes einen Artikel aus deren gleichnamiger Postille vor, in dem ganz in seinem Sinne die „heutige Unanständigkeit, Lüsterheit und Unkultur des Tanzens“ angeprangert wurde (§73). Darauf schrieb er: „Sie gab die Richtigkeit zu, wollte aber ihrerseits nicht gegen den Strom schwimmen. Vielleicht habe ich aber doch einen Stachel in ihre Seele gesenkt. Die Neuland-Bewegung ist nicht ihr Fall; im Lyzeum wird darüber gespottet.“

Nachwort des Herausgebers

Interessanterweise kommt zwischen Großvater und Enkelin auch einmal die Frage der Zeitungslektüre zur Sprache. Wie er schreibt, berichtete Agnes zu Hause, ihre Klassenlehrerin habe sie alle am 21. Oktober 1923 mit der Tatarenmeldung überrascht, Bayern sei vom Reich abgefallen, und die Lehrerin habe die Klasse gefragt, wer denn die letzten Zeitungen gelesen habe (§35). Da hätten sich alle gemeldet. Agnes wirft darauf dem Großvater vor, er lasse sie die Zeitungen nicht lesen. Dieser bemerkt dazu, er halte es in der Tat so, „weil sie wie alle Kinder gar nicht das Politische liest, sondern hinter den Sensationsnachrichten her ist“ Die anderen, sagt er zu Agnes, sollten nur nicht behaupten, sie hätten tatsächlich die letzten Zeitungen gelesen. Genau wie sie sei über die Hälfte ihrer Klasse nicht in die Zeitungslektüre eingeführt.“

Danach wäre immerhin ein Drittel von Agnes´ Klassenkameradinnen – also wohl die Professorentöchter - an die Zeitungslektüre herangeführt worden. Aber das blieb das Problem. Die Voraussetzung dafür war ja, dass auch in Gegenwart von Kindern, gelegentlich vielleicht sogar mit ihnen, über politische Themen gesprochen wurde. Bei den alten Mückes geschah dies gewiss nicht. Auch ihr Schwiegersohn Erich Loß dürfte es in seiner Familie nicht anders gehalten haben, weil er in politischer Urteilsfähigkeit schwerlich schon ein wirkliches Erziehungsziel sah, erst recht für Mädchen, trotz des 1919 eingeführten Frauenwahlrechts. Vor einer der letzten Reichstagswahlen, als inzwischen die Nazis an die Macht drängten, fragte er, wie unsere Mutter später erzählte, seine Töchter, was sie denn zu wählen gedächten. Darauf offenbarten Agnes und Hildegard unbekümmert ihre Ahnungslosigkeit – sie waren jung und hatten anderes im Kopf. Da rief der Vater zornig aus: „Dann wählt doch in Teufels Namen euren Hitler!“